

## Nachrichten der Initiative Denkmalschutz



# Friedhöfe und Denkmalschutz?

### Editorial

Friedhöfe zählen auf den ersten Blick als wenig umstrittene Denkmalkategorie. Zu selbstverständlich scheint die Schutzwürdigkeit historischer Grabanlagen und Grüfte, aber auch ganzer Friedhof-Ensembles. In Österreich stehen derzeit nach Angaben des Bundesdenkmalamtes etwa 1500 Fried- bzw. Kirchhöfe als Anlage unter Denkmalschutz. Die größte von ihnen ist der Wiener Zentralfriedhof. Diese auf den ersten Blick hohe Zahl relativiert sich angesichts der 2354 Gemeinden in Österreich, und gerade

in der größten Gemeinde Wien mit ihren insgesamt ca. 50 Friedhöfen genießt eine große Zahl der historischen Anlagen nicht diesen Schutz. Auch im Bereich einzelner Grabanlagen und Gruftkapellen ist Nachholbedarf zu verzeichnen. Ein Blick in die Denkmalliste zeigt beispielsweise, dass beim Döblinger Friedhof nur das „Friedhofsgebäude“ als Schutzobjekt verzeichnet ist, beim Grinzinger Friedhof lediglich die Grabkapelle Karl Weil. Dabei findet sich auf beiden Friedhöfen eine hohe Zahl künstlerisch bemerkenswerter Grablagen zu meist großbürgerlicher Familien.

Hier mehr Schutz anzumahnen scheint gerade in Zeiten verstärkten Rentabilitätsdenkens ein Gebot der Stunde. Auch der Bereich der Friedhofskultur bleibt von zeitgenössischen Tendenzen nicht verschont. Die Verwaltung der Wiener Friedhöfe, vor kurzem aus der Rathausverwaltung ausgegliedert und als „Friedhöfe Wien GmbH“ nun nach betriebswirtschaftlichen Kriterien agierend, erließ im Juni 2012 eine Kundmachung betreffend „instandsetzungsbedürftige Friedhofsdauergräber in Wien“. Per Liste wurden die Benützungsberechtigten von Gräbern, die baulich oder

**Die Initiative Denkmalschutz ist ein unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich**

www.initiative-denkmalschutz.at – Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien – Telefon: +43 (0)699 1024 4216 – eMail: office@idms.at

gärtnerisch zu verfallen drohen, aufgefordert, diesen Zustand zu beheben, andernfalls das Benützungsrecht - das ursprünglich auf Friedhofsdauer erworben wurde! - erlischt. Offenbar gezielt hat die Friedhofsverwaltung Grabstellen aufgespürt, wo seitens der Angehörigen bzw. Nachkommen kein Interesse mehr am Erhalt besteht, um die entsprechenden Gräber aufzulassen und neu belegen zu können. Im Oktober wies dann erstmals ein Artikel der Zeitschrift „Profil“ (Nr. 44/2012, 29.10.2012) auf die Folgen dieses Vorgehens hin: Unter den zahlreichen mittels roter Markierungen zur Auflassung bestimmten Gräbern befinden sich Grabdenkmäler von kunsthistorischem Wert ebenso wie die letzten Ruhestätten von bedeutenden Wiener Familien. Betroffenen sind auch durch die Shoa ver-

waiste Grabstätten jüdischer Familien - etwa auf dem oben erwähnten Döblinger Friedhof oder dem Urnenhain bei der Feuerhalle Simmering. Dem Einsatz der Plattform „Jüdisches Erbe“ ist zu verdanken, dass die Friedhöfe Wien GmbH zumindest in diesem Punkt eingelenkt und den Fortbestand jüdischer Grabstätten zugesichert haben. Obwohl die Friedhöfe Wien GmbH betont, die Wiener Friedhöfe als Orte der Kultur und Geschichte bewahren zu wollen (vgl. Beitrag S. 3) und einige positive Sanierungsbeispiele dies auch durchaus belegen, bleibt festzuhalten, dass für die Gesamtheit des Grabbestandes in seiner Vielfalt eine Verarmung in Aussicht steht: In Zeiten, in denen ein veränderter Umgang mit dem Tod auch Grabkultur und Bestattung beeinflussen und den sprichwörtlichen

Wiener Totenkult zunehmend „versachlichen“ wird nirgendwo deutlicher als auf dem Friedhof: Was vergessen wird, verfällt. Doch ist dort, wo keine direkten Nachfahren für die Pflege und Erhaltung der letzten Ruhestätten aufkommen können, die Allgemeinheit gefragt. Heimgefallene Gräber und Gruftanlagen können von Privatpersonen übernommen, saniert und wieder genutzt werden. Auf dem Friedhof Wien-Mauer konnte solcherart das Mallmann-Mausoleum gerettet werden (Beitrag S. 13), ebendort bemüht sich auch der Verein Maurer Heimatrunde (Beitrag S. 12) um den Erhalt kunst- und kulturhistorisch wichtiger Gräber - vorbildliche Privatinitiativen, die in jedem Fall die Unterstützung von Behörden und Denkmalamt verdienen.

Mag. Wolfgang Burghart

## Inhalt

Seite 1	Editorial: Friedhöfe und Denkmalschutz?
Seite 3	Der Friedhof als Hüter des kulturellen Erbes
Seite 4	Die Kaisergruft bei den Kapuzinern am Neuen Markt
Seite 6	Der St. Marxer Friedhof
Seite 8	Der jüdische Friedhof Währing in Wien als Kulturdenkmal
Seite 10	Der Kahlenberger Friedhof
Seite 12	Die Grabdenkmäler des Friedhofs Wien - Mauer
Seite 13	Die Sanierung und Erhaltung des „Mallmann-Mausoleums“
Seite 14	Die Grabkapelle der Familie Pacher von Theinburg
Seite 16	Der Taborfriedhof in Steyr - Juwel der Renaissance
Seite 18	Der Friedhof zum Heiligen Sebastian in der Stadt Salzburg
Seite 19	Der Totentanz von Metnitz in Kärnten
Seite 20	Der Museumsfriedhof Tirol in Kramsach
Seite 22	Der jüdische Friedhof Hohenems
Seite 24	Die Zwillingshäuser am Fleischmarkt/ Ecke Bauernmarkt
Seite 26	Der Schandfleck - Wien Mitte
Seite 28	Der Bahnhof „Wien Mitte“
Seite 30	Der Abriss der Klavierfabrik Bösendorfer in Wien
Seite 32	Die letzten „Tröpferlbäder“ Wiens
Seite 34	Umgang mit Wiener Kunstschätzen - „Ruine Kaiserpavillon“
Seite 35	Der Ringofen in Neubau- Kreuzstetten in NÖ
Seite 36	„Unvergessen“ - Schloss Immendorf / NÖ
Seite 37	Das Ende des Café Wenninger in Wiener Neustadt
Seite 38	Wer änderte die Altstadt-Schutzzone in Graz - St. Peter?
Seite 40	Kurzmeldungen
Seite 43	Termine / Veranstaltungen



Wir danken für den Druckkostenbeitrag seitens des Referats Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien (MA 7)

## Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:  
Verein Initiative Denkmalschutz  
(ZVR-Zl. 049832110), Fuchsthallergasse 11/5,  
1090 Wien, Österreich. e-Mail: office@idms.at  
<http://www.initiative-denkmalschutz.at>  
Mobil: +43 (0)699 1024 4216  
Festnetz: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart  
Redaktion: Markus Landerer, Claus Süß  
Layout: Ing. Viktor Zdrachal  
Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren  
Redaktionsschluss: 17. Jänner 2013  
Mitgliedsbeitrag: € 25, ermäßigt: € 20 (Zusendung von  
Druckwerken als PDF per e-Mail), Förderer: € 250  
Bankverbindung: Konto-Nr. 28938762500,  
BLZ 20111; BIC: GIBAAATWW,  
IBAN: AT86 20111 289 387 625 00

*Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.*

**Bildnachweis (Abb.):** Anna Blau: 2, 67; Tassilo Blittersdorff: 52; Wolfgang Burghart: 36; Friedhöfe Wien GmbH: 1; Hans Guggenberger: 30-32; Franz Haas (Archiv): 40-42; Gerhard Hertenberger: 43-46; historisch: 53; Christian Hlavac: 12-14, 70-71; Johannes Inama: 33-35; Gerhard Jordan: 47-48; Hans-Jörg Kaiser: 21-24; Paul Kolp: 17-20; Otto Köck: 49; Martin Kupf: 37-38; Markus Landerer: Titelbild, 61, 73-74; Peter Laukhardt: 57-58; Imke Lüders: 27-29; Johann Nimmrichter/BDA: 5-6; Herbert Rasinger: 39; Jörg Riedel: 4; Wolfgang Saiko: 25-26; Alexander Schatek: 54-56; Erich J. Schimek: 50-51, 65; Heinz Schinner: 16; Karl M. Schleritzko: 3; Christa Veigl: 69; Tina Walzer: 7-11, 75; Wikipedia/CC - Alletto: 63; Buchhändler: 68; E.mil.mil: 60; Gryffindor: 66; Haneburger: 64; HeinzLW: 15; „Ich“: 59; Invisigoth67: 72; Sebastian Stabinger: 62.

*Wir haben uns bemüht, sämtliche Inhaber von Bildrechten auffindig zu machen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung vorliegen, ersuchen wir um Meldung an obige Adresse.*

Titelbild: Jugendstil-Grab am Döblinger Friedhof (Führung Döblinger Friedhof am 6. Juli 2013, siehe S. 44)

## Der Friedhof als Hüter des kulturellen Erbes – Denkmalschutz auf den Friedhöfen der Friedhöfe Wien GmbH

Die Wiener Friedhöfe und Friedhöfe im Allgemeinen sind neben ihrer Funktion als Begräbnisstätte auch Orte der Kultur und Teil der Stadtgeschichte. Daher haben sich die Friedhöfe Wien auch die Erhaltung und Pflege von Gebäuden und Kunstwerken zur Aufgabe gemacht. Dazu zählen Aufbahnhallen und Kirchen, Gedenkstätten und Friedhofskreuze, historische Gebäude sowie generell die Bewahrung der traditionellen Wiener Friedhofskultur. Dies umfasst sowohl die Pflege der Ehren-, Kriegs- und Opfergräber als auch die Erhaltung des Grün- und Erholungsraumes. Im Vordergrund stehen dabei Umwelt- und Naturschutz sowie die soziale und gesellschaftliche Verantwortung.

### Verantwortung und Engagement

Die Friedhöfe Wien GmbH verwaltet mehr als 600.000 Gräber auf 46 Wiener Friedhöfen. Neben diesen zahlreichen Grabanlagen, welche alle für sich persönliche kleine Gedenkstätten sind, stehen zahlreiche Objekte auf den Wiener Friedhöfen unter Denkmalschutz. Dabei sind entweder die Friedhöfe als Gesamtanlage unter Schutz gestellt, oder einzelne historische Objekte wie etwa die alten Arkaden am Wiener Zentralfriedhof.

Grabanlagen im Allgemeinen sind, bis auf manche Ehrengräber, davon weniger betroffen. Als Gesamtanlagen geschützt sind zum Beispiel der Wiener Zentralfriedhof, der Friedhof und die Feuerhalle Simmering, der Hietzinger Friedhof oder der Friedhof Stammersdorf Zentral. Die Verantwortung rund um die Wahrung von kulturellem Gut wird von den Friedhöfen Wien sehr ernst genommen und mit viel Sorgfalt, Engagement und hohem finanziellem Aufwand vorangetrieben.

### Friedhöfe Wien erhalten Kulturdenkmäler

Die Instandhaltung denkmalgeschützter Gebäude wird von der Abteilung Infrastruktur der Friedhöfe Wien wahrgenommen und stellt einen erheblichen Anteil des gesamten Instandhaltungsaufwands dar. Organisatorische und finanzielle He-

rausforderungen gehören zum Alltag. Vor jeglichen Instandsetzungsarbeiten an denkmalgeschützten Objekten muss das Bundesdenkmalamt kontaktiert werden um die genauen Auflagen festzulegen. Die Finanzierung der Instandhaltungsarbeiten ist oft die größte Herausforderung: Der Löwenanteil der finanziellen Leistungen wird dabei zumeist von den Friedhöfen Wien selbst getragen. Die Stadt Wien unterstützt notwendige Sanie-

dennoch nicht zu vernachlässigen. Beispiele für solch „unbewusste Denkmäler“ sind zum Beispiel die Aufbahnhallen der Friedhöfe Simmering, Lainz, Ottakring und Neustift. Ebenso denkmalgeschützt sind die Friedhofskapelle Hadersdorf, die Grabkapelle Weil (Grinzinger Friedhof), die Friedhofskapelle der Schulbrüder (Friedhof Strebersdorf) sowie die Friedhofsgebäude des Döblinger Friedhofs.

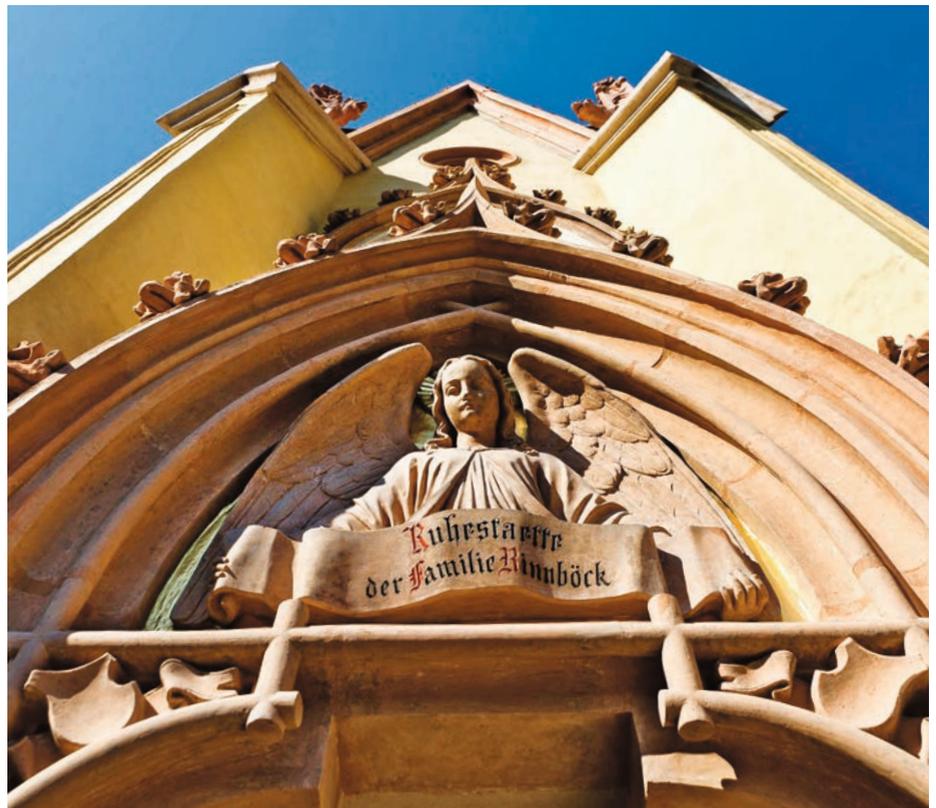


Abb. 1: Die 2012 sanierte Rinnböckkapelle auf dem Simmeringer Friedhof

rungen zum Teil mit Förderungen aus den Mitteln des Altstadterhaltungsfonds, die Abwicklung erfolgt über die MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien.

Neben den großen und bekannten Denkmälern wie jenen am Wiener Zentralfriedhof finden sich auch auf vielen anderen Friedhöfen historische Kleinode die unter Denkmalschutz stehen. Diese werden oftmals nicht explizit wahrgenommen, sondern gehören einfach zum Friedhof „dazu“, auch ist ihr Status als denkmalgeschütztes Objekt vielen nicht bewusst. Der Aufwand, der durch die Erhaltung und Pflege entsteht, ist

Zahlreiche Projekte zum Erhalt historischer Kulturdenkmäler wurden im Laufe der Zeit umgesetzt, zum Beispiel die aufwändige Restaurierung der 1906 erbauten Arkaden und Kolonaden am Zentralfriedhof, oder die Sanierung der 1869 im neugotischen Stil errichteten Begräbniskapelle der Familie Rinnböck auf dem Simmeringer Friedhof. Das aktuellste und mit Sicherheit nicht letzte Großprojekt ist die derzeit laufende Planung zur Komplettsanierung der Einfriedungsmauer bei der Feuerhalle Simmering.

Mag. Nina Lämmermayer  
Friedhöfe Wien GmbH

## Die Kaisergruft bei den Kapuzinern am Neuen Markt

Ein besonderer Friedhof, eine wichtige Stätte des Weltkulturerbes, eine denkmalpflegerische Herausforderung zur Bewahrung von wertvollsten

das barocke Prunkstück der Maria-Theresien-Gruft, die Franzensgruft im Biedermeier (Peter von Nobile für Sarg und Raum), die Ferdinands- und

stellung vollkommen von den anderen, gemeinsam ist ihnen aber, dass jedes einzelne spannend war.

### Klimatisierung der Kaisergruft und Verbesserung der Infrastruktur

Die massiven Korrosionsschäden an den künstlerisch und historisch hochbedeutenden Sarkophagen sind Folge der baulich begründeten, vormals ungünstigen Klimabedingungen, verstärkt durch Belastungen durch Besucher (nasse Kleidung), gewesen. Jahrelange Klimamessungen haben ergeben: Die Temperatur im Winter betrug ca. 8°C (Zinn, das Material der barocken Sarkophage, korrodiert unter 12,4°C), die relative Luftfeuchte im Sommer bis 98%. Die Vorarbeiten gingen einher mit einer umfassenden Bestandsaufnahme der Raumhülle sowie der Sarkophage. Das Projekt der Klimatisierung beinhaltete auch eine Wegführung um die Gruft, um Querungen zu vermeiden und Eingriffe zu minimieren, mit Einstichen, die kaum merkbar sind. Durch die Aufteilung der Zuleitung auf fünf von einander unabhängige Äste soll bei Bedarf auf sich verändernde Raumkonditionen rasch und zielgerichtet reagiert werden können. Verbunden mit einem neuen Besuchereingang (Kassa, Infrastruktur für Besucher, Aufzug) ist es zudem seither möglich, eine gegenstromlose und zumindest in den ältesten Bereichen chronologisch richtige Wegführung anbieten zu können. Die Klimatisierung funktioniert seit Inbetriebnahme. Das Fortschreiten der Korrosion dürfte gestoppt sein.



Abb. 3: Anbringung der neuen Steinverhängung in der Kaisergruft



Abb. 2: Blick auf den Doppelsarkophag für Maria Theresia und Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen in der Maria-Theresien-Gruft

Kunstgegenständen und eine Auseinandersetzung mit Geschichte und dem Genius loci.

Die Kaisergruft ist 1618 durch Kaiserin Maria Anna, Gemahlin von Kaiser Matthias, welcher die habsburgische Residenz von Prag nach Wien zurückverlegte, als Stiftung mit dem Recht einer Grablege begründet worden (Gründergruft). Kirche und Kloster sind 1632 fertig gestellt worden. Der Großneffe des Stifterpaares, Kaiser Ferdinand III, hat die Gruft zur Erbbegräbnisstätte der Familie Habsburg auserkoren. Die Kaisergruft ist den Erfordernissen entsprechend durch Erweiterungen immer wieder vergrößert worden, jeweils im Stil ihrer Zeit und unter Mitwirkung höchstrangiger Künstler für Raum und Särge.

Nacheinander sind als Bestandteile des gewachsenen Ganzen der Kaisergruft entstanden: Leopoldsgruft und Karlsgruft (Lukas von Hildebrandt),

Toskanagruf (gemeinsam mit der Neuerrichtung des Klosters) sowie die Franz Josefs-Gruf und die Grufkapelle in den letzten Jahren der Monarchie 1908-11 durch den Hofarchitekten Perisic im secessionistischen Stil.

Die Neue Gruf ist 1960 durch Karl Schwanzner als ein neu geschaffener Zubau unter dem Klostergarten geschaffen worden, ein besonders glücklicher, einfühlsamer, aber kraftvoller Beitrag moderner österreichischer Architektur, der die historischen Gebäudeteile qualitativ, aber nicht anbiedernd, ergänzt.

Wir, Arch. Brenner und ich als Projektleiter, dürfen die Kaisergruft seit vielen Jahren begleiten und Sanierungen entwickeln und leiten. In der Folge will ich einige Projekte, die jeweils in engster und einvernehmlicher Zusammenarbeit mit den Kapuzinern und dem Bundesdenkmalamt abgewickelt worden sind, in knappster Form beschreiben. Jedes Projekt unterscheidet sich in der Aufgaben-

### Restaurierung Gruftkapelle / Franz Josephsgruft, begleitet von der Neuentwicklung einer innovativen Steinverhängung

Die vor der Klimatisierung herrschenden klimatischen Bedingungen haben sowohl die Eisenträger der Durchgänge, die Verhängung der wandbegleitenden Steinanordnung als auch die Tragstruktur der Stuckdecken massiv angegriffen. Die Träger waren aufwändig (Nadelungen) zu tauschen, alle Steine abzunehmen und neu zu verhängen, die Decken zu sichern.

Als wesentliche Neuerung der Sanierung sei die neue Steinverhängung kurz beschrieben:

Zahnschienen aus Edelstahl mit eingelassenen Zähnen ermöglichten die Befestigung der Steine fugenlos, präzise und in der richtigen Distanz zur Wand mit herkömmlichen Ankern, jeweils einzelverhängt und ausreichend hinterlüftet. Die ursprünglichen Bohrlöcher konnten ohne Substanzverlust verwendet werden.

### Neubeschriftung der Kaisergruft

Neben den Hauptdaten der hier bestatteten Persönlichkeiten (Name, Titel bei der Geburt, Geburtsjahr und -ort, Sterbejahr und -ort) und Information über direkte Vorfahren (Stichwort Heiratspolitik) wurde durchaus subjektiv ausgewählte Wissensvermittlung angeführt. Nicht Schlachten stehen dabei im Vordergrund, sondern überwiegend Wienbezüge, um auf die im Stadtbild ablesbaren Spuren der hier bestatteten Habsburger zu verweisen.

### Restaurierung der Maria Theresien-Gruft

Umfangreiche Vorbefundungen des Kuppelfreskos von Josef Ignaz Mildorfer haben ein ernüchterndes Ergebnis zur Folge gehabt. Restaurierungen im 19. Jahrhundert und 1951 haben gemeinsam mit Schädigungen durch Klima und Fackeleinsatz zu starkem Substanzverlust des Originals geführt. Als hilfreich für die Restaurierung erwies sich der Vergleich mit dem kaiserlichen Frühstückspavillon in Schönbrunn – er und die Maria-Theresien-Gruft bilden ein un-

trennbares Gebäudepaar, beide beauftragt durch die Herrscherin Maria Theresia und gestaltet von den renommiertesten Künstlern der Zeit: Architekt Jadot de Ville-Issey und Freskenmaler Mildorfer, dem Akademiepreisträger.

Als Glücksfall erwies sich, dass das Gemälde im Tierpark unmittelbar vor

### Resümee

Es gibt auch in der Zukunft noch einiges zu tun in der Kaisergruft, etwa die Sanierung der Franzensgruft (Stuckmarmor, Sanierung der Malerschicht am Steinsockel) sowie weitere Steinsanierungen und Sargrestaurierungen. Wären jedoch alle wesentlichen Kunststätten in Österreich



Abb. 4: Das Deckenfresko von Joseph Ignaz Mildorfer in der Maria-Theresien-Gruft nach der Restaurierung

der Kaisergruft von Restaurator Riedel bearbeitet worden ist. Er konnte sich mit der Handschrift Mildorfer gut vertraut machen.

Als Hauptmotiv des Freskos ist die Darstellung der Auferstehungsvision des Propheten Ezechiel zu finden. Seine Entsprechung finden wir in der Darstellung des Metallkünstlers Moll am Sargdeckel des Doppelsarkophags. Maria Theresia und Franz Stephan werden im Augenblick des Wiedererhebens nach dem Tod gezeigt. Insgesamt ist die gesamte Raumschale der Maria Theresiengruft bearbeitet worden: Kuppelfresko, Quadraturmalerei, Stuckmarmor, Steinboden und Steinsockel, Holz, Metallgitter und Ochsenaugen, verbunden mit erforderlichen Nebenarbeiten wie Einhausung des Doppelsarkophags, Gerüstung, Elektriker- und Beleuchtungsarbeiten, Sargbewegungen.

in so gutem Zustand wie dieser von den Kapuzinern bewahrte Friedhof der ehemaligen Herrscherfamilie, so wäre es gut bestellt um das Kulturgut in Österreich. Die Kapuziner nehmen ihre Aufgabe ernst. Sie gestatten Archivarbeit (die sich lohnt und zudem spannend ist), und sie ermöglichen der allerersten Garnitur von Restauratoren, hier zu arbeiten.

Ich hoffe, Ihre Neugier auf das Original geweckt zu haben. Die Sonderführung im Jänner beinhaltet zudem auch Einblicke hinter die Kulissen und Vermittlung weiterer Projekte (Steinrestaurierung Sockel Kaiser Ferdinand und Herstellung neuer Särge) und einen Besuch der Restaurierwerkstätte.

DI Karl M. Schleritzko  
Architekt, Projektleiter

☉ **iD-Führung: Kaisergruft**  
26.01.2013 (siehe S. 43)

## Der St. Marxer Friedhof

### Zwischen nachhaltiger Restaurierung und authentischer Beibehaltung eines romantisierenden Alterswertes

Der St. Marxer Friedhof wurde durch Kaiser Josef II im Zuge der Seuchen- und Hygieneverordnung, mit denen er die „kommunalen Friedhöfe“ außerhalb der Stadtmauern festlegte, eröffnet und wurde 1784 erstmals belegt. Fast hundert Jahre später brachte es die Stadterweiterung von Wien mit sich, dass mit der Eröffnung des Zentralfriedhofes 1874 viele dieser städtischen Friedhöfe wieder stillgelegt wurden. So auch der Friedhof von St. Marx. In Folge wurden sterb-

matforscher Hans Pemmer - die sich für den Erhalt des Begräbnisortes von Mozart einsetzten.

### Geschichte der Bemühungen zum Erhalt

Auf der Grundlage der Gräbererfassung Pemmers wurde die Friedhofsanlage unter dem Architekten Anton Waldhauser ab 1936 erstmals saniert, unter Denkmalschutz gestellt und 1937 der Öffentlichkeit zum Besuch freigegeben. Der Friedhof erhielt damit die Funktion einer Gedenkstätte, eines Kulturdenkmals, einer Parkanlage und eines Erholungsraumes. Im Zweiten Weltkrieg erlittene

Jahren gingen zudem einige wenige Quadratmeter wegen des Baues der Autobahnbindung zur A 23 verloren.

### Aktuelle Schritte zur Restaurierung der Friedhofsanlage

Um 1995 wurden durch die Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes erstmals exemplarische Probestaurierungen durchgeführt. Die damals zuständigen Kulturabteilungen der Gemeinde Wien MA 24 und MA 7 beauftragten den Historiker Dr. R. Schachel mit einer vollständigen Erfassung der Grabmäler. Neben der namentlichen Zuordnung und Bewer-

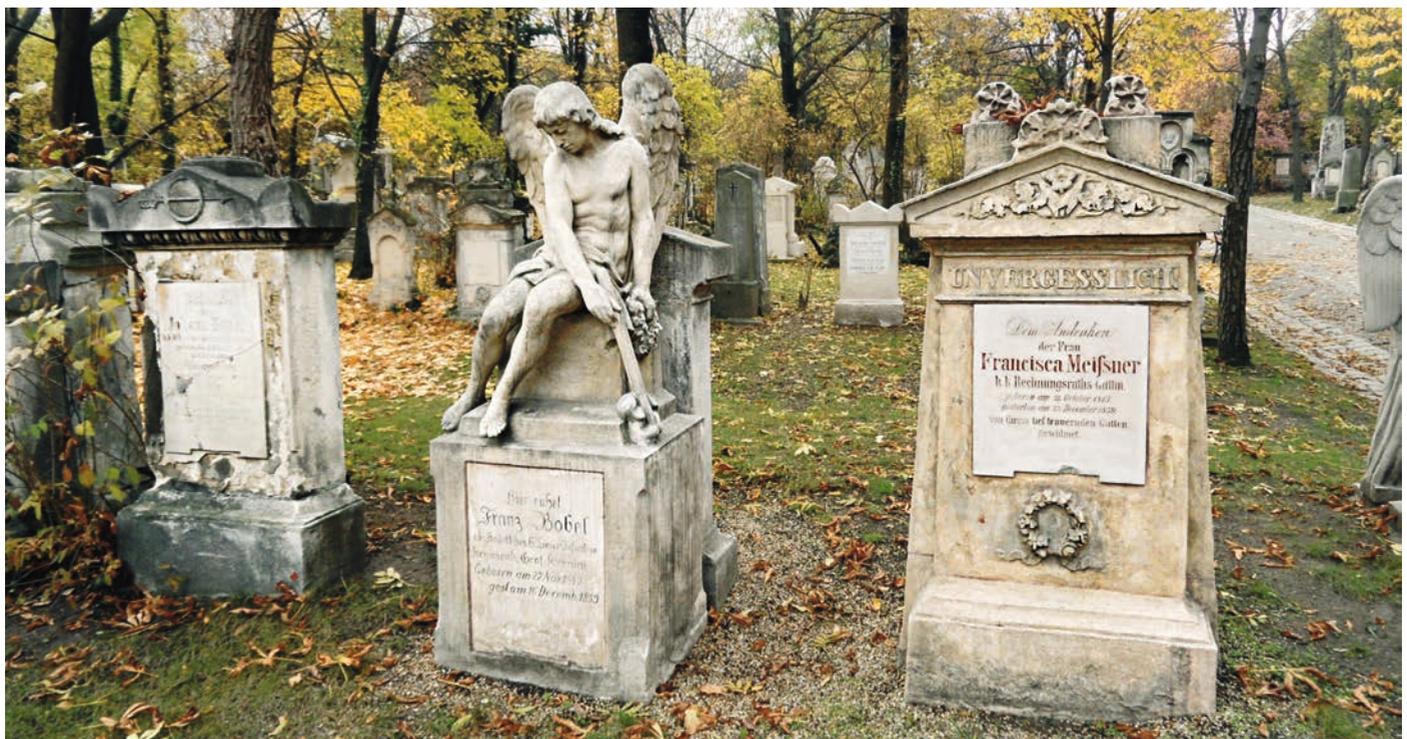


Abb. 5: Restauratorisch behandelte Grabsteine beim Eingangsbereich des St. Marxer Friedhofs in Wien - Landstraße

liche Überreste einiger bekannter Persönlichkeiten auf den Zentralfriedhof überführt und dort in den Ehrengräberreihen wieder bestattet - andere Bekannte verblieben aber bis heute in St. Marx, etwa der Bildhauer Georg Raphael Donner.

Mit den Jahren geriet der St. Marxer Friedhof in Vergessenheit. Andere aufgelassene Friedhofsareale wurden in Parkanlagen umgewandelt, nicht aber St. Marx. Es waren kulturgeschichtlich interessierte Wienerinnen und Wiener - unter anderem der Hei-

Kriegsschäden konnten großteils behoben werden. Die Gemeinde Wien versuchte ab den späten 1970er Jahren Restaurierungen einzuleiten, die aber aufgrund mangelnder Erfassungsgrundlagen und unzureichender Konservierungsstrategien immer wieder eingestellt werden mussten.

Der Friedhof hat eine Größe von ca. 60.000 m<sup>2</sup>. 1958 verlor er rechts der Einfahrt wegen eines Straßenprojektes beim Landstraßer Gürtel und im Norden wegen eines kommunalen Wohnbaues 1.500 m<sup>2</sup>. In den 1970er

tung wurde auch eine Standorts- und Zustandserfassung erstellt. DI G. Breckner beendete diese wichtige Bestandsaufnahme der rund 5600 Gräber. Diese detaillierte Erfassung des Friedhofes, das Engagement der damit befassten Institutionen (MA 7 - Kulturabteilung, MA 34 Bau- und Gebäudemanagement, MA 42 Wiener Stadtgartenamt, Bundesdenkmalamt) sowie der Einsatz geschulter SteinrestauratorInnen und SteinmetzInnen stellen nun die Grundlage für eine nachhaltig ausgerichtete Erhaltungskampagne dar.

## Material und Zustand der Grabstätten

Großteils bestehen die Grabsteine aus Stotzinger/Loretto-/Breitenbrunner/Auer und St. Margarethner Kalksandstein. Bei den Gruftanlagen entlang der Friedhofsmauern wurden auch Granite verwendet. Buntkalke (z.B. Ungarisch Rot), Marmore (z.B. Wachauer, Carrara) und andere Gesteinsvarietäten kamen seltener zum Einsatz. Kelheimer Kalkstein und Schiefergestein finden als Inschrifttafeln Verwendung.

Bei vielen Grabsteinen aus Kalksandstein können noch Reste der ursprünglichen Ölbemalung (Bleiweißfassung), die eine Schutzfunktion und marmorimitierende Aufgaben zu erfüllen hatten, festgestellt werden. Die Fugenmörtel wiesen Eisenfeilspäne als zusätzliches Bindemittel zum Kalk auf, was für das späte 18. und frühe 19. Jh. typisch war.

Da die oben genannten Kalksandsteinvarietäten zu den weniger witterungsbeständigen Werksteinen zählen, sind gerade diese am meisten vom Zerfall betroffen. Von Absandungen, Abschälungen, Rissen, Brüchen, kleinen und großen Fehlstellen bis hin zu Totalverlusten reicht die Schadenspalette. Darüber hinaus stressen Schadsalzbeläge, Schmutzlagen und vegetativer Befall das Gestein. Hinzu kommen die mechanischen Einwirkungen von Wurzeldruck und Baumbruch sowie natürliche Verwitterungsprozesse und emissionsbedingte Schadensverläufe. Eine zusätzliche Herausforderung stellt der statische Zustand der einzelnen Grabanlagen dar. Grüfte die vom Einsturz betroffen sind und nicht mehr die notwendige Standfestigkeit aufweisen, bedeuten nicht nur für die Gräber sondern auch für die BesucherInnen des Friedhofes eine Gefahr. Ein zusätzliches Schadenspotential ist dabei vor allem durch Rostsprengung und wegrostende Eisenarmierungen gegeben. Vandalismus zählt leider auch zu den immer wieder vorkommenden Zerstörungsursachen.

## Das Restaurierziel

Teil des Restaurierzieles ist die Dokumentation der Zustände, wichtiger Zwischenzustände und sämtlicher

durchgeführter Maßnahmen. Diese sind in nachvollziehbarer Weise in einem Restaurierbericht festzuhalten. Ziel ist es nach heutigem Stand der Kenntnisse und Technologien Schmutzlagen und Krusten (organische und anorganische) durch die substanzschonendsten und geeignetsten Reinigungsmethoden zu entfernen (z.B. mit Mikrostrahlreinigung, Laser, Ammoniumkarbonatbehandlung, Ionenaustauschharze), Schadsalze zu reduzieren (Kompressen, Bäder,..), betroffene geschwächte Gesteine und Fugensysteme mit qualitätsgarantierenden Nachweisen (Bohrhärteprofilmessungen bzw. Ultraschallmessungen) individuell abgestimmt zu konservieren (Infusionsfestigung, Festigungsbäder, partielle



Abb. 6: Musterrestaurierung von 1997 nach einem Evaluierungszeitraum von 14 Jahren

Applikationsbehandlungen jeweils mit den begleitenden Maßnahmen), Brüche und Risse je nach Anforderung zu verkleben und zu armieren, sowie Formverluste entweder reduziert, oder falls gewünscht, im Einklang mit der Gesamterscheinung eines Grabsteines durch Steinveringungen, Abformungen und Kunststeinauftragungen zu beheben (Hier haben die Mörtelmassen in ihren Parametern dem der originalen Substanzen wie z.B., Mörtel mit Eisenfeilspänen, Farbe, Dichte, Wasseraufnahme und -ab-

gabe, Festigkeit, etc. zu entsprechen). Die architektonische Form des Grabsteins soll wieder erkennbar gemacht werden. Zur formalen Geschlossenheit und statischen Absicherung gegenüber bestehender Kopflastigkeit können größere Anstragungen entlang der tatsächlichen architektonischen Formen notwendig werden. Gleiches gilt auch für Wasser ableitende Architekturteile.

Die Stand- und Verkehrssicherheit der Grabdenkmäler und der gesamten Grabausstattung (Gruftdeckel) ist zu gewährleisten, gegebenenfalls durch Neufundamentierungen. Kreuze, Aufsätze und ähnliches müssen sicher verzapft werden.

Individuell sind dann je nach den Vorgaben für die einzelnen Grabsteine entweder mittels Überdachungen (Bleiblech) oder Schutzüberzügen (Kalkschlämmen) lang anhaltende und vorbeugende Wirkungen gegen Umwelteinflüsse zu erreichen. Sollten die Grabsteine nicht mit einer Horizontalisolierung vor aufsteigender Feuchtigkeit geschützt sein, ist auf eine Hydrophobierung auf alle Fälle zu verzichten. Reste von ehemaligen Ölfassungen sind zu halten und dementsprechend zu konservieren. Sollten Inschriften bestehen, sind diese zurückhaltend nachzufärben. Fehlt die Inschrifttafel ist eine unauffällige Tafel mit dem Namen des Verstorbenen als Orientierungshilfe anzubringen.

Durch die gesetzten Maßnahmen soll der Charakter der gealterten Natursteine erhalten werden. Überzüge (patinierte Kalkschlämmen) oder Überdachungen (Blei) sind daher demgemäß zu gestalten. An eine Rekonstruktion der Bleiweißfassungen ist nicht gedacht.

## Aussichten

Nach bereits sechs Restaurierungsetappen kann bei Beibehaltung des Engagements der Gemeinde Wien hoffnungsvoll in die Zukunft geblickt werden. Allerdings werden weiterhin, und das gilt wie für jedes andere Denkmal auch, Wartung und Pflege begleitend notwendig sein.

Mag. Johann Nimmrichter  
Bundesdenkmalamt

📍 **iD-Führung: St. Marxer Friedhof**, 25.05.2013 (siehe S. 44)

## Der jüdische Friedhof Währing in Wien als Kulturdenkmal

### Initiativen, Forschungen, Neuerscheinungen

Der jüdische Friedhof Währing ist eine international einzigartige Anlage. Mit seinen Grabdenkmälern spiegelt er in Architektur und Gesamtanlage das Wiener Biedermeier in Verbindung mit der Hochblüte der jüdischen Aufklärung, der Haskala wider. Seinen Verfall aufzuhalten, ist heute eine vordringliche Aufgabe für Denkmalpflege und Politik in Wien.

Einfriedung, Gebäude, Wege, Grabdenkmäler und intendierter Bewuchs sind die konstituierenden Elemente eines historischen Friedhofes im Sinne eines Gesamtensembles aus denkmalpflegerischer Sicht, und als solche in ihrer Gesamtheit langfristig schützenswert. Neben der Betreuung von Baulichkeiten und Monumenten steht die Bewuchspflege im Mittelpunkt der Erhaltungsaufgaben. Bereits unmittelbar nach der Schließung des jüdischen Friedhofes Währing ge-

Wildwuchs, Witterungseinflüsse, Vandalismus und Diebstahl schwere Schäden entstanden. Der Verfall von Areal und Grabdenkmälern schreitet akzelerierend voran, der Friedhof bleibt wegen Gefahr im Verzug weiterhin für die Öffentlichkeit geschlossen. Seit dem Abschluss des Washingtoner Abkommens 2001 suchen Nachkommen, Grundeigentümer, Privatinitiativen und Behörden nach Wegen, die dort eingegangenen Verpflichtungen zur Sanierung und Pflege



Abb. 7 (li.): Mitarbeiter der Firma Baxter übernehmen eine Pflegepatenschaft und roden in einer Freiwilligenaktion den denkmalpflegerisch bedeutendsten, ältesten Teil des Areals, April 2012; Abb. 8 (re.): Prototypischer Vorschlag von Restaurier-Zielen am jüdischen Friedhof Währing: Mustersanierung Klaus Wedenig 2001 im Zustand von 2011.

Abb. 9: Inventararbeiten im stark zerstörten östlichen Friedhofsteil, Gräbergruppe 18. Über den Umgang mit den während und nach der NS-Zeit dort dislozierten und zu Hügeln aufgetürmten Grabsteinen anderer Gräbergruppen ist nun eine Diskussion entbrannt: Mahnmahl, Lapidarium? Schandfleck?

Der jüdische Friedhof Währing, 1784 nach der Sanitätsreform Kaiser Joseph II. eröffnet, diente bis zur Eröffnung der jüdischen Abteilung am Wiener Zentralfriedhof (Tor 1) 1879 als einzige offizielle Begräbnisstätte für Juden, die in oder im Umland von Wien verstorben waren. In der fünfjährigen Übergangsfrist bis 1885 wurden nur einige wenige Nachbestattungen von Familienangehörigen durchgeführt; die letzte in den Unterlagen des Friedhofs verzeichnete Bestattung fand 1898 statt. Insgesamt sind nach Angaben der Israelitischen Kultusgemeinde Wien rund 30.000 Personen dort begraben.

Seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts liegt der jüdische Friedhof nach wiederholten Verlegungen der Bezirksgrenzen im Wiener 19. Bezirk Döbling, und nicht mehr im 18. Bezirk Währing.

staltete die Israelitische Kultusgemeinde Wien um 1900 in Hinblick auf dessen weitere Erhaltung das Areal als halböffentliche Grünanlage, da sie die Erhaltung des Friedhofes in seiner damaligen Form als ein Gebot der Pietät und zugleich von wichtigstem historischen und rechtlichen Interesse definierte. Soweit es nach den Schändungen der NS-Zeit erhalten war, wurde das Friedhofsareal am 4. Juli 1955 an die IKG Wien restituiert, während ein im Zuge der Errichtung eines Luftschutz-Bunkers 1941 zerstörter Teil bei der Stadt Wien verblieb. 1959/60 wurde auf diesem Grundstück der gemeinnützige Wohnbau „Arthur-Schnitzler-Hof“ errichtet, wobei weitere Grabstellen zerstört wurden. Seit 1938 wird der jüdische Friedhof Währing nicht mehr kontinuierlich gepflegt. Die Schäden der NS-Zeit wurden nicht beseitigt. An den Grabdenkmälern sind durch

der jüdischen Friedhöfe in Österreich fachlich kompetent und langfristig sicherzustellen. Der jüdische Friedhof Währing erhielt in diesem Kontext die Rolle eines Pilotprojektes. Basis jeder professionellen Sanierung ist eine gründliche wissenschaftliche Erforschung und Bestandserfassung. Die Autorin erarbeitete dazu bisher Folgendes: Auf Grundlage der Materialien der Israelitischen Kultusgemeinde Wien wurde bereits im Vorfeld eine biografische Datenbank erstellt. Darauf aufbauend konnten 2002 anlässlich einer Neuvermessung des Areals erste Vorarbeiten zur Rekonstruktion eines schematischen Belegplanes begonnen werden. In einem Forschungsprojekt des Zukunftsfonds der Republik Österreich und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien wurden 2006/07 die historische Entwicklung des Areals und die Zerstörungen der NS-Zeit er-

forscht sowie ein Inventar der betroffenen Grabstellen angelegt. Die Ergebnisse liegen nunmehr in überarbeiteter Form als Monografie vor, ebenso wie jene einer Ringvorlesung mit internationalen Fachreferenten an der Universität Wien 2008/09. 2008 erging seitens des Zukunftsfonds der Republik Österreich ein Forschungsauftrag zur Anlage eines historisch-kunsthistorischen Gesamtinventars, welches im Dezember 2011 abgeschlossen werden konnte. Im Projektverlauf wurde das gesamte, rund 21.000 m<sup>2</sup> umfassende Friedhofs-

fer ausgeführt und 2009 abgeschlossen. Begleitend wurden zur Abklärung der Wegesituation und der historischen Bodenniveaus von der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes an Wegschnittstellen Grabungen angestellt. 2011 beauftragte dann die IKG Wien das Architekturbüro Weinmann mit dem Umbau der Zeremonienhalle, die neben Beträumen auch Ausstellungsflächen erhält und am 7. Oktober 2012 eröffnet wurde. Aus der Initiative lässt sich die Bereitschaft der Grundeigentümerin zu Sicherungs-

nun an Politik und Denkmalpflege, zur Umsetzung der dringend nötigen Sanierungs- und Erhaltungsmaßnahmen die entsprechenden finanziellen Mittel bereitzustellen.

Anschließend an die – ausständige – Bewuchs-Mustersanierung könnte endlich ein Masterplan zur Sanierung und Pflege erstellt werden. Selbst internationale Denkmalschutzorganisationen und die UNESCO haben bereits von sich aus ihr Interesse am jüdischen Friedhof Währing bekundet. Der seit 2005 ungebrochen große Publikumsandrang zu Führungen über



Abb. 10: Problematischer Wurzelwuchs: Hier hebt eine wild aufgegangene Esche zwei Kenotaphe aus. Die Sanierung von Baum und Grabdenkmälern stellt hinsichtlich technischem Aufwand und Kosten hohe Anforderungen an Professionisten.



Abb. 11: Was tun mit jenen mehreren hundert Gräbern, die im Zuge der Errichtung des Arthur-Schnitzler-Hofes außerhalb des abgegrenzten Friedhofsareals zu liegen gekommen sind? Wenigstens ist ihr Bewuchs als Parkplatzböschung bedeutend besser gepflegt als jener der Grabstellen innerhalb des Friedhofs.

real durch Freiwillige eineinhalb Mal komplett gerodet und anschließend jedes noch so kleine Grabsteinfragment freigelegt und dokumentiert. Das Institut für Konservierung und Restaurierung der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien beteiligt sich weiterhin intensiv am Aufbau eines Wissenspools.

Während politische Diskussionen um die Umsetzung von Erhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen geführt wurden, erkannte das Bundesdenkmalamt, dass solche ohne vorherige Ordnung der Bewuchssituation nicht durchführbar wären. Das Landeskonservatorium für Wien unter Barbara Neubauer finanzierte ein Parkpflegewerk, das noch im Jahr 2008 von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien in Auftrag gegeben werden konnte. Das Gutachten wurde durch das Wiener Büro Landschaftsarchitektur von Stefan Schmidt und Gerhard Rennho-

Sanierungs- und Öffentlichkeitsmaßnahmen ablesen. Zur Übernahme der laufenden Bewuchspflegemaßnahmen hingegen ist bis dato keine öffentliche Stelle bereit; diese werden nach wie vor von Freiwilligen im Rahmen ihrer Möglichkeiten ausgeführt.

Die Wiener Bevölkerung hat mit ihrer tatkräftigen Unterstützung der Forschungsaufgaben gezeigt, dass die jüdische Vergangenheit in diesem Land für sie von Bedeutung und Interesse ist. Sie hat entscheidend dazu beigetragen, die Würde des verwaisten Kultortes wenigstens temporär wiederherzustellen.

Nach Vorliegen der Ergebnisse zur Erfassung des gesamten Bestandes an Grabdenkmälern im aktuellen Zustand, nach erfolgter Kategorienbildung und Prioritätensetzung, Erstellung von Sanierungskonzepten und Vorliegen aktueller Kostenschätzungen liegt es

das Areal beweist jedenfalls einmal mehr, dass seine Öffnung langfristig zu den sinnvollen Investitionen in die Infrastruktur der Stadt gehört.

*Mag. Tina Walzer  
Historikerin, Forschungsschwerpunkt europäische jüdische Friedhöfe, Mitherausgeberin DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift, Vorstandsvorsitzende der Nachkommenorganisation Jüdisches Erbe – Plattform zur Bewahrung und Erforschung der jüdischen Friedhöfe in Österreich e. V. Wien 1080, Lammgasse 12.  
Kontakt: jea.info@gmx.at.*

#### 📍 iD-Führung: Jüdischer Friedhof Währing

20.10.2013 (siehe S. 44)

#### Literatur (Neuerscheinungen):

Tina Walzer: Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Entstehung, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo. Böhlau Verlag 2011.

Claudia Theune/ Tina Walzer (Hg.): Jüdische Friedhöfe. Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal. Böhlau Verlag 2011.

## Der Kahlenberger Friedhof

In Falllinie vom ehemaligen Hotel am Wiener Kahlenberg (jetzt Luxusapartements) befindet sich - trotz der nahen Kahlenberger Straße abgeschieden im Wald gelegen - einer der interessantesten Friedhöfe Wiens: Der Kahlenberger Friedhof, nach der Ortschaft auf dem Berg auch Josefsdorfer Friedhof genannt. Der kleine

tres Resurrektiones, die die St. Josefs Kirche auf dem Kahlenberg betreuen, das Recht, auf diesem Friedhof beigesetzt zu werden.

Die historisch bedeutendste Person, die hier begraben wurde, ist sicherlich Charles-Joseph de Ligne (1735 Brüssel - 1814 Wien), der von 1790 bis zu

schichte eingegangen. Sein intimer Bezug zum Aussichtsberg Kahlenberg kam auch nach Lignes Tod deutlich zum Ausdruck: Er ließ sich auf ausdrücklichen Wunsch am Kahlenberger Friedhof bestatten. Ligne selbst hat sich in seinem Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen Hauptwerk „Coup d'oeil sur Beloeil“ kritisch zur Grabmalkultur in vielen zeitgenössischen Gärten geäußert. „Mißbrauch hat man von Grabmalern gemacht, und macht ihn noch immer. Man hat Küchen, Keller, Speisegewölbe und noch geringere Verhältnisse in dergleichen Formen gehüllt. Wahre, der Traurigkeit gewidmete Denkmäler müssen nicht ins Auge fallen.“ Seine eigene Begräbnisstätte am Abhang des Kahlenberges entsprach seiner Vorstellung. Im Gegensatz zur Abgeschiedenheit seiner Grabstelle verlief sein Begräbnis am 15. Dezember 1814, das zwei Tage nach seinem Tod stattfand, mit viel Aufsehen: Beobachter waren unter anderem der König von Preußen und der Zar von Russland, die aus Anlass des Wiener Kongresses in Wien weilten. Der Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall dürfte einer der wenigen gewesen sein, der den Leichenzug Lignes bis zum Kahlenberger Friedhof begleitete. Im gleichen Grab wurden seine Frau Prinzessin Franzisca Xaveria Maria von Liechtenstein (1739 Wien - 1821 Wien) und Sidonie (1787-1828), eine seiner Enkelinnen, beigesetzt.

Dass sich Ligne auf diesem abgeschiedenen Friedhof begraben ließ, hatte nicht nur den Grund der geographischen Nähe zu seinem Refugium am Kahlenberg: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist bei Europas Adel eine intensive Auseinandersetzung mit dem Tod und der Vergänglichkeit zu beobachten. Dem Grabmal als ein Bestandteil eines der Natur nachempfundenen Landschaftsgartens oder in der „freien“ Natur kam die Rolle eines Stimmungsträgers zu. Bei der Entwicklung des Grabmals außerhalb von Friedhöfen ist jedoch auch die Entwicklung der offiziellen Bestattungsregeln zu beachten: In einem Hofdekret 1783 verordnete Kaiser Joseph II. die Verlegung der innerstädtischen Friedhöfe auf Plätze vor dem Linienwall und das sofortige Verbot aller Klöster- und Kirchenbegräbnisse innerhalb der

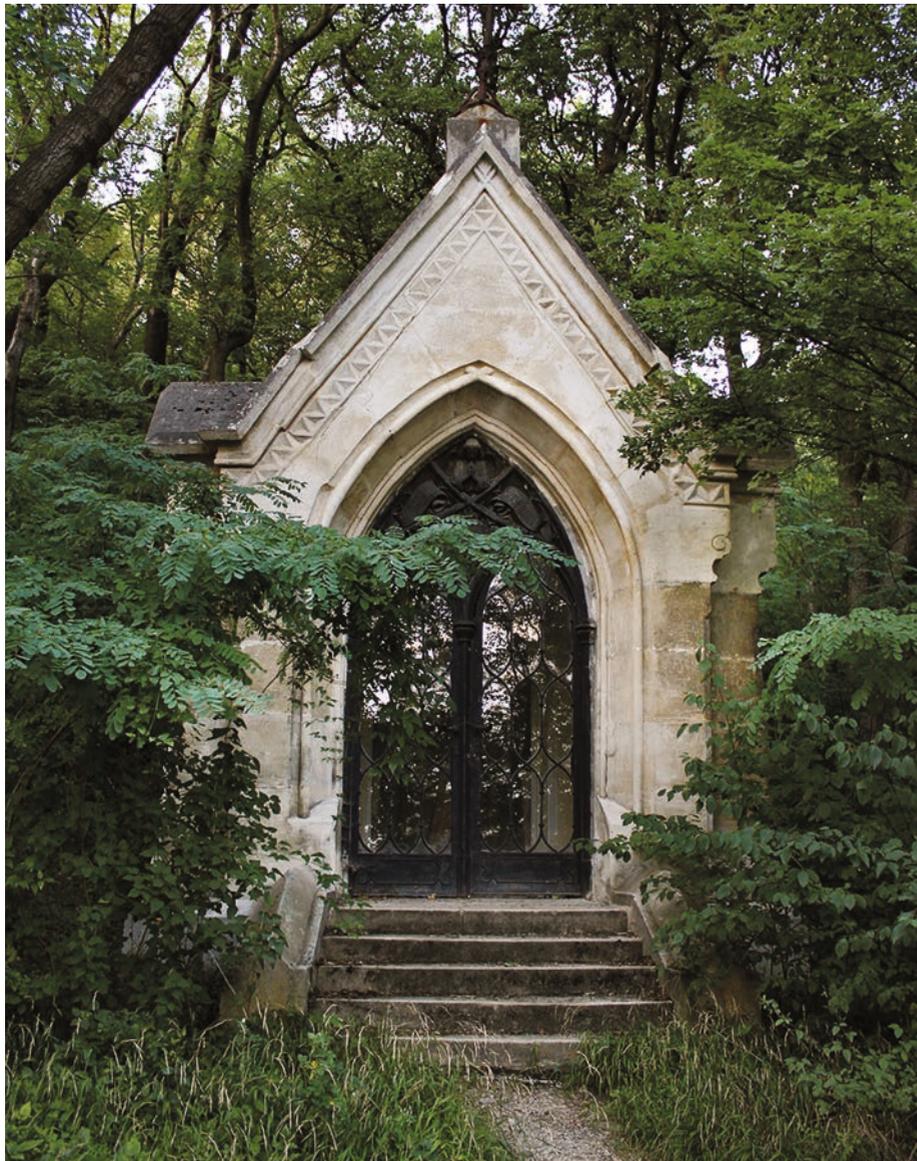


Abb. 12: Die Gruft der Familie Finsterle auf dem Kahlenberger Friedhof

„Gottesacker“ am südlichen Abhang des Kahlenberges wurde am 21. Dezember 1783 eingeweiht und im Zuge der Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes 1874 behördlich gesperrt. Mehr als 150 Personen fanden in dieser Zeitspanne hier ihre letzte Ruhestätte. Mit einer Ausnahme (siehe unten) haben nur mehr die Pa-

seinem Tod gelegentlich in mehreren ehemaligen Zellen (samt Gärten) des Camaldulenser Klosters am Kahlenberg wohnte. Prince Charles-Joseph François-Lamoral-Alexis de Ligne ist nicht nur als Soldat, Diplomat, Philosoph, Dichter und Europa-Reisender, sondern auch als Gartenpublizist und Gartenbesitzer in die europäische Ge-

Stadt Wien. Im Jahre 1788 erfolgte – ebenfalls durch Joseph II. – eine Lockerung dieser Bestimmung, womit die Anlage von Gräbern auch außerhalb von Friedhöfen auf Privatgrund erlaubt war, sofern diese außerhalb der Stadt lagen und die bestehenden Vorschriften respektiert wurden. Einzelgräber in „freier Natur“ basierten daher einerseits auf sanitär-technisch-hygienischen Überlegungen und dem zeitgeistigen stimmungsvollen Naturempfinden, andererseits boten sie den Adeligen eine Alternative zum josephinischen Verbot der pompösen Bestattungen in Kirchen durch eine Ruhestätte abseits der Städte und Dörfer.

Heute umfasst der Friedhof eine Handvoll Gräber mit Grabdenkmälern vor allem aus dem Zeitalter des Biedermeier. Begraben ist zum Beispiel der Mariahilfer Seidenfabrikant Stephan Ziegler (1768 Krems - 1832 Wien). Auffällig ist die neogotische Gruft der Familie des Schlossermeisters Johann Finsterle im nordöstlichen Eck. Neben Charles-Joseph de Ligne ist Karoline Traunwieser (1794-1815) sicherlich die bekannteste hier bestattete Persönlichkeit. Sie galt als die schönste Wienerin zur Zeit des Wiener Kongresses. Sie starb 1815 im Alter von nur 21 Jahren an Lungenschwindsucht. Der schon erwähnte Hammer-Purgstall schwärmte 1811 von ihr als „wirklich himmlischer Schönheit“. Warum die in der Stadt Wien verstorbene Karoline auf diesem Friedhof begraben wurde, lässt sich einfach erklären: Ihre Mutter Josepha besaß bis 1819 die Herrschaft Josefsdorf. Die prominenteste Persönlichkeit, die in letzter Zeit auf dem Kahlenberger Friedhof beerdigt wurde, ist Prälat Leopold Ungar. Der Präsident der österreichischen Caritas lebte zeitweise im nahe gelegenen Schönstattzentrum. Er fand 1992 hier seine Ruhestätte. Das letzte Begräbnis am Kahlenberger Friedhof erfolgte im Jahre 2003 mit der Beisetzung des Resurrektionisten-Pater Piotr Kaglik.

Der „Waldfriedhof“ wurde in den 1960er-Jahren durch den privaten Kahlenbergverein wieder in Stand gesetzt. Die Renovierungsarbeiten wurden im Jahr 1966 abgeschlossen. Die erste Renovierung der Grabstätte Lignes erfolgte bereits über 50 Jahre davor. Am 2. November 1911 fand die feierliche Einweihung der im Auftrag des Militär-Maria Theresien-Ordens renovierten Grabstätte des Maria Theresien-Ordensritters Ligne statt. Eine weitere Restaurierung des Ligneschen Familiengrabes erfolgte im Jahre 2003 mit Hilfe des Altstadt-erhaltungsfonds. Bei dieser Restaurierung ging es in erster Linie um die Einfriedung. Die Grabsteine selbst, die aus Granit sind, waren noch gut erhalten. Ab dem Jahre 1978 wurden Spenden für die Errichtung einer neuen Einfriedung für das gesamte Areal gesammelt. Der Kahlenbergverein, das Döblinger Bezirksmuseum und die Erste österreichische Spar-Casse standen hinter der Aktion, die nach mehreren Etappen erst im Spätherbst 1982 zum Erfolg führte: der kompletten Neueinfriedung des Kahlenberger Friedhofes. 30 Jahre danach befindet sich der Zaun (Mischsystem Betonpfeiler mit Holzlaten) in einem schlechten Zustand. Zusätzlich reduzieren schnell wachsende Gehölze den Blick auf die Grabstellen und die Finsterle-Gruft. Trotz der zahlreichen (kleineren) Sanierungsaktionen ist der Gesamtzu-

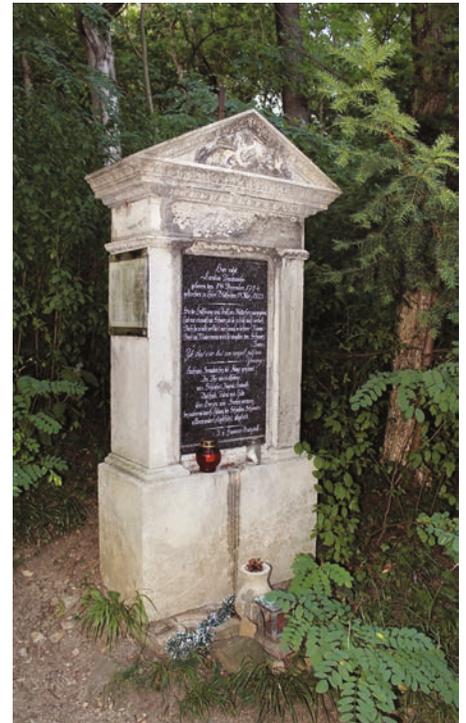


Abb. 13: Grab der Karoline Traunwieser

stand als bedenklich einzustufen. Es bleibt zu hoffen, dass sich Geldgeber und/oder Freiwillige finden, die diesen fast 230 Jahre alten Friedhof in jenen Zustand bringen, der ihm historisch zusteht.

Dipl.-Ing. Dr. Christian Hlavac  
Garten- und Landschaftshistoriker

📍 **iD-Führung: Josefsdorfer Friedhof**, 06.04.2013 (siehe S. 43)

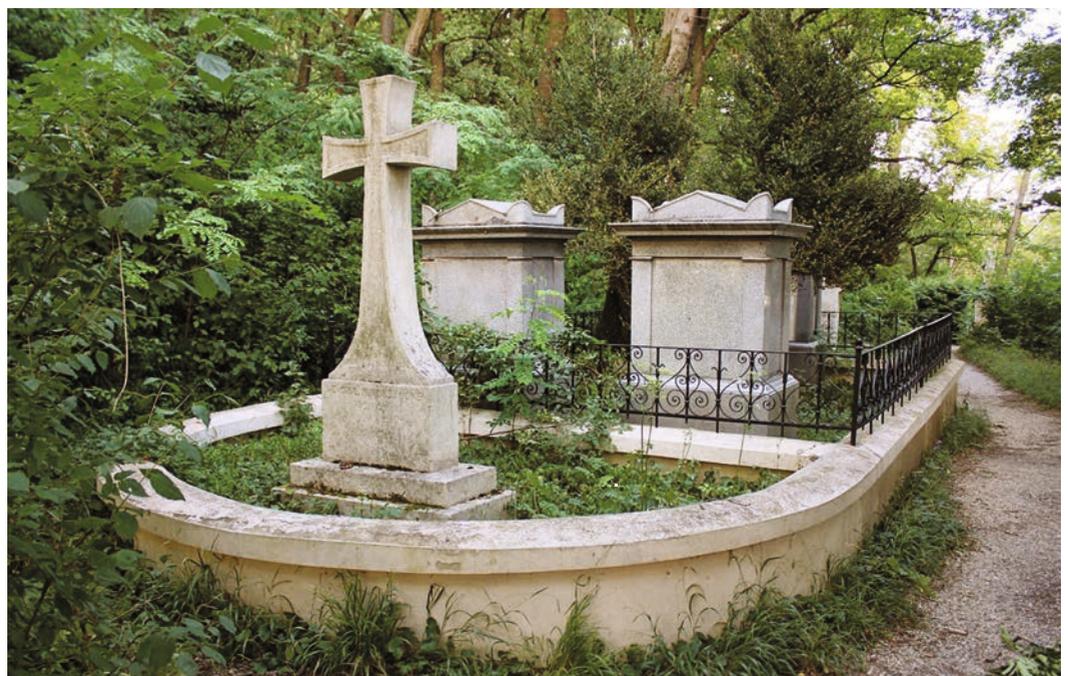


Abb. 14: Das Familiengrab Ligne auf dem Kahlenberger Friedhof

## Die Grabdenkmäler des Friedhofs Wien - Mauer

Im ehemaligen Gemeindegebiet von Mauer – heute ein Teil des 23. Wiener Bezirkes Liesing – befinden sich Bildstöcke, Statuen und andere Kleindenkmäler, die in Wien alle als „Kulturgut im öffentlichen Raum“ erfasst, katalogisiert und beschrieben sind. Wie jedes Bauwerk bedürfen auch sie der regelmäßigen Pflege bzw. Restaurierung. Einige davon wurden in letzter Zeit vom Verein „Maurer Heimatrunde“ erneuert. Bei einem der bedeutendsten dieser Kleindenkmäler, einer Mariensäule „Maria immaculata“ aus der Mitte des 19. Jahrhunderts formierte sich die Aktion

vielen Jahren im September einen Rundgang am Maurer Friedhof durch, um auf Gräber bedeutender Personen und deren Verdienste hinzuweisen. Viele der Grabdenkmäler machen jedoch einen vernachlässigten Eindruck, es gibt keine Nachkommen oder letztere haben keinen Bezug mehr zu ihren einst berühmten Vorfahren. Die Grabstätten wurden damals vorwiegend auf Friedhofsdauer erworben. Wenn sich jedoch das Grab „nicht in einem baulich und gärtnerisch ordnungsgemäßen Zustand befindet“ und die „Behebung der Missstände unter Einhaltung einer zu set-

dem Verein für Geschichte der Stadt Wien, der noch 1978 eine „Theodor Georg von Karajan Medaille“ gestiftet hatte, stießen wir jedoch nur auf Unverständnis.

Von Friedhöfen Wien wird auch der Verkauf alter Mausoleen oder Gräfte verfolgt, wobei sich der Käufer zu einer denkmalgerechten Instandsetzung verpflichten muss. Vorbildlich wurde so am Maurer Friedhof das Mausoleum der Familie Ritter von Ölzelt renoviert und instand gesetzt. Etwas befremdend war, dass die einstigen Verstorbenen zuvor einer Feuerbestattung übergeben und die Leichenasche einer Sammelgrabstelle am Urnenhain der Feuerhalle Simmering zugeführt wurde. In Zusammenarbeit mit Friedhöfen Wien erreichten wir am Maurer Friedhof auch die Errichtung eines »Grabdenkmälerhains«, wo bedeutende Grabsteine aufgelassener Gräber zur Aufstellung kommen sollen. Derzeit befinden sich dort die Grabsteine von Peterlinis Eltern, Sesselfabrikanten in Mariahilf, sowie von Gärtner Edler von Karstwehr, Feldmarschalleutnant, geadelt nach Verdiensten im Ersten Weltkrieg.

Zur Zeit bemühen wir uns um die Erhaltung der Grabstätte des in Mauer wohnhaft gewesenen Bildhauers und Medailleurs Prof. Oskar Thiede, Schöpfer des Nestroydenkmals und des Tuchmacherbrunnens in Wien, Gestalter der „Ehrenmedaille der Stadt Wien“ und des „Stephansgroschens“ für den Wiederaufbau des Doms. Das Verfahren des Magistrats der Stadt Wien ist noch im Gange. Tatkräftige und finanzielle Unterstützung bei allen unseren Aktivitäten am Maurer Friedhof erhielten wir durch die Bezirksvorstehung des 23. Bezirkes. Als kleiner Heimatverein sind wir aus finanziellen, aber auch behördlichen, administrativen und rechtlichen Gründen nicht in der Lage, die Betreuung aller ungepflegten Grabstätten bedeutender Personen am Friedhof Mauer zu übernehmen. Für die Erhaltung der Kriegergräber sorgt in vorbildlicher Weise das Schwarze Kreuz, für die Erhaltung von Grabdenkmälern bedeutender Persönlichkeiten sollte eine gleichartige Organisation geschaffen werden.

*Ing. Heinz Böhm  
Buchautor und Chronist der  
Maurer Heimatrunde*



Abb. 15: Mausoleen am Friedhof Mauer, re. hinten von den Fam. Knips und Krassl

»Rettet die Mariensäule«. Durch diese Initiative der Maurer Heimatrunde und dank Unterstützung durch den Magistrat der Stadt Wien, die Bezirksvorstehung Liesing und zahlreiche Spender erstrahlt die Statue nun wieder im neuem Glanz.

Viele Grabdenkmäler am ehemaligen Ortsfriedhof Mauer können als ebenso bedeutend für das kulturelle Erbe angesehen werden wie die „Marterln“ und Kapellen am Straßenrand, sind diese doch die bleibende Erinnerung an über Jahrhunderte ansässige Ortsbewohner, verdiente Bürgermeister oder einstige Ehrenbürger. Dazu kommen Grabstätten von Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kunst und Kultur oder Adel, Industrie und Militär, die oft als »Sommerfrischler« den Reiz des Maurer Friedhofes entdeckten und ihn zu ihrer letzten Ruhestätte bestimmten.

Die Maurer Heimatrunde führt seit

zenden Frist“ nicht erfolgt, hat die Friedhöfe Wien GmbH das Recht, das Benützungsrecht zu beenden - und davon wird nur all zu häufig Gebrauch gemacht.

Die Heimatrunde Mauer verfolgt aufmerksam alle diesbezüglichen Verlautbarungen und ist bemüht, die Auffassung solcher gefährdeter Gräber zu verhindern. Für die Grabstätte des Musikers und Musikpädagogen Prof. Dominik Peterlini, Begründer des gleichnamigen Knabenchors, haben wir die Pflege und Instandhaltung übernommen. Für die Gruft von Theodor Georg von Karajan, Germanist, Historiker, Präsident der Akademie der Wissenschaften und Urgroßvater des Dirigenten Herbert von Karajan konnten wir die Erhaltung durch die Stadt Wien erreichen. Bei Vorstellungen um Graberhaltung bei den lebenden Nachkommen, bei der Akademie der Wissenschaften oder

## Die Sanierung und Erhaltung des „Mallmann-Mausoleums“ auf dem Maurer Friedhof

Zu den sichtbarsten Friedhofselementen auf Österreichs Friedhöfen gehören die meist prunkvollen Mausoleen. Dass diese geschichtsträchtigen Gebäude erhaltungswürdig sind, muss nicht extra erwähnt werden. Doch die Umsetzung ist meist nicht einfach. So müssen Vorgaben von Friedhofsverwaltungen und der Baubehörde bzw. auch dem Denkmalamt eingehalten werden. Aber auch die meist in verschiedenen Händen gehaltenen Nutzungs- und Eigentümerrechte sollten berücksichtigt werden. Dies verlangt nach einem hohen Maß an Initiative und Durchhaltevermögen seitens denjenigen, die sich für die Gebäude einsetzen.

Ein Beispiel für ein solches Sanierungsprojekt ist das sogenannte Mallmann-Mausoleum auf dem Maurer-Friedhof im 23. Wiener Gemeindebezirk. Erbaut zwischen 1885-1889 von dem Architekten Emil Bressler (1847-1921), der u.a. auch das Wiener Hotel Bristol konzipierte, gehört es zu den weniger bekannten Werken dieses Architekten. Es handelt sich um einen auf dem Friedhofsgelände zentral gelegenen, quadratisch dreigliedrigen Bau mit einer Kapellenapsis im Südwesten. Die Achse des Gebäudes ist auf den Hauptweg des Friedhofes ausgerichtet und wird durch die sechsstufige Treppe weitergeführt. Die Fassade ist im klassischen Renaissance-Stil gehalten. Ihre Merkmale sind die ionischen Kapitelle der Pilaster, welche das Portal umrahmen, das feingliedrige Schmiedeei-

sentor mit einem goldenen Kreuz in der Bekrönung und die Umrahmung der beiden Fenstern in den kleinen Seitenschiffen. Die Dachkuppel ist bekrönt mit einer Laterne mit ovalen Fenstern und wird von vier kleinen Obelisken auf Sockeln flankiert.

und die Einfriedung reparaturbedürftig war, das Betreten des Mausoleums war durch herunterfallende Fassaden- und Dachelemente, wie zwei der Obelisken, so gefährlich, dass das Gebäude für den Zugang gesperrt wurde.

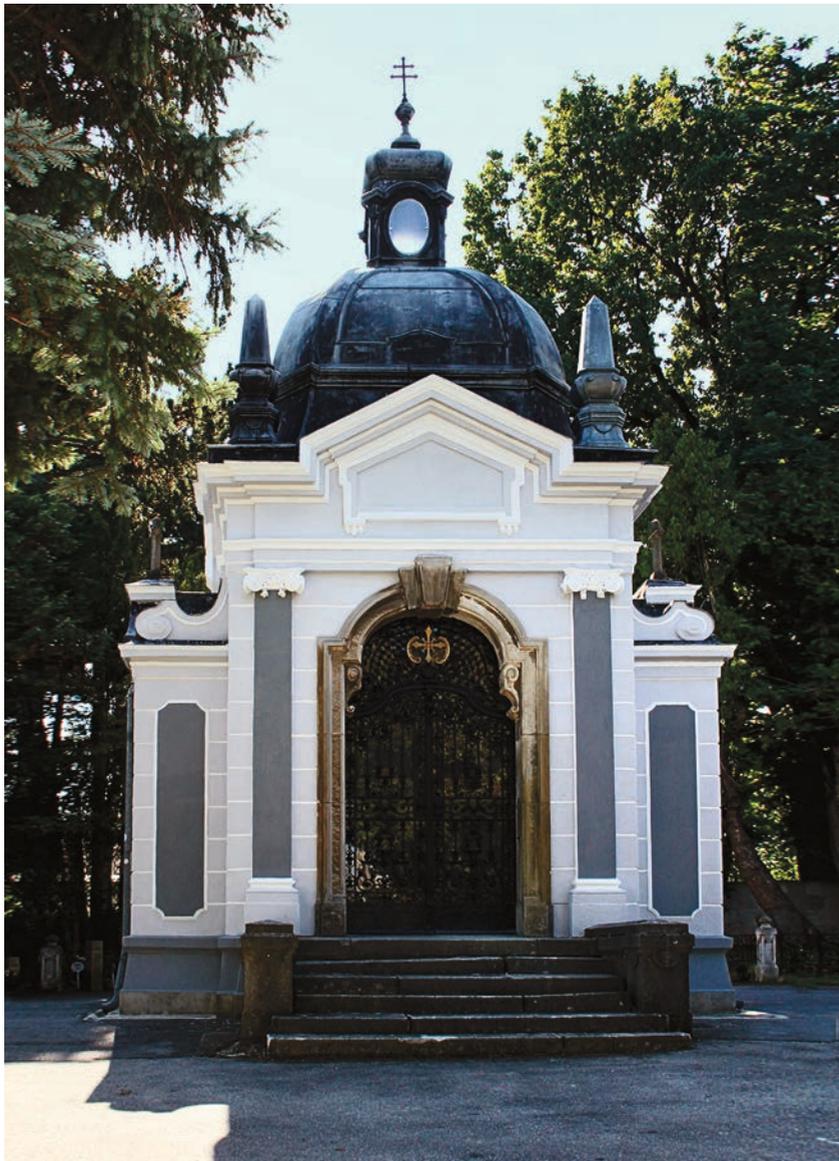


Abb. 16: Das Mallmann-Mausoleum auf dem Maurer Friedhof in Wien-Liesing

Seit Generationen war das Mausoleum im Besitz der Familie Mallmann und der Industriellenfamilie Liebig bzw. deren Erben. Diese haben dem Wiener Unternehmer Prof. Heinz Schinner im Jahr 2008 das Nutzungsrecht übergeben.

Zu diesem Zeitpunkt war das Mausoleum in einem schlechten Zustand. Nicht nur, dass die Fassade brüchig

Prof. Schinner, der sich in der Vergangenheit immer wieder aus Überzeugung für den Schutz von historischen Gebäuden einsetzte, sanierte und renovierte das Mausoleum sofort nach der Übernahme. Im Einzelnen gab es drei große Bauabschnitte: Die Fassade, den Innenausbau und die Einfriedung. Alle drei Bauteile waren in einem schlechten Zustand. Im Inneren war die Substanz durch Schimmel geschädigt.

Zunächst wurden mit Hilfe eines Baugerüsts die abgestürzten bzw. gefährdeten Elemente des Daches gesichert und erneuert. Daraufhin sanierte man die Fassade und wählte eine neutrale graue Farbe, welche die Fassadenelemente hervorhebt. Im Innenbereich wurde mit der Entfernung der Korkisolierung und einer Totalerneuerung des Innenputzes dem Schimmel Einhalt geboten. Außerhalb des Gebäudes wurde die Einfriedung, die teilweise umgestürzt war, wieder aufgebaut.

Heute erscheint das Mausoleum wieder als strahlender Blickfang und Gewinn für den Friedhof.

Mag. Yasmin-Sybille Rescher  
SCHINNER GmbH

## Die Grabkapelle der Familie Pacher von Theinburg auf dem Friedhof von Schönau an der Triesting<sup>1</sup>

Grabkapellen waren – besonders im 19. Jahrhundert – bei Architekten geschätzte Aufträge, zumal sie sich bei diesen anspruchsvollen Kleinbauten, die der Repräsentation namhafter Familien dienen sollten, künstlerisch oft besonders frei entfalten konnten. Hervorzuheben wären im Raum des südlichen Niederösterreich etwa die Gruftkapelle der Freiherren von Erlanger auf dem Friedhof von Payerbach, die Heinrich von Ferstel entworfen hat, das Mausoleum der Familie Krupp in Berndorf von Victor Rumpelmayer, das Mausoleum für Friedrich Schüler von Alexander von Wielemans auf dem Mödlinger Friedhof oder die vom Architekten stolz „signierte“ Kapelle der Familie Ludwig Schneider von Johann Scheiringer auf dem Friedhof von Bad Vöslau. Eines der interessantesten Beispiele seiner Art bietet die Gruftkapelle der Industriefamilie Pacher von Theinburg auf dem stimmungsvollen Privatfriedhof im Anschluss an den Ortsfriedhof von Schönau an der Triesting, die sich durch ihre reiche Verwendung von Bauterrakotta der nahe gelegenen Tonwarenfabrik in Wagram (zwischen Kottlingbrunn und Leobersdorf gelegen) auszeichnet.

Die Gründungsgeschichte und das weitere Schicksal der Tonwarenfabrik, die als erste Niederösterreichs mit der Produktion von Bauterrakotten wesentlich zur Ausbreitung des Historismus beigetragen hat, lässt sich insofern nur schwer rekonstruieren, als das Fabrikarchiv im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, und die Forschung sich besonders im Hinblick auf deren Besitzer Victor Brausewetter in erster Linie auf Familien Erinnerungen berufen muss, die in schriftlicher Form vorliegen<sup>2</sup>. Die bereits bestehende, allerdings auf Dachziegel, Steingutgeschirr (Weißgeschirr) und kleinere Ziergegenstände spezialisierte Fabrik, dürfte 1839 an Ignaz Freiherrn von

Dobhoff gekommen sein, und es muss keinesfalls als Zufall gewertet werden, dass der junge preußische Architekt Victor Brausewetter in demselben Jahr von dem Eigentümer angestellt wurde. Vielmehr darf angenommen werden, dass Dobhoff den Wagramer Betrieb bereits mit der Absicht gekauft hat, ihn auf eine Bauterrakottenproduktion umzustellen

verdankt wird, welche der Architekt Herr Brausewetter mit großer Umsicht und glänzendem Erfolge leitet<sup>3</sup>. Victor Brausewetter war jedenfalls bereits ab 1839 Miteigentümer des Unternehmens, zumal Ludwig Förster in seinen Erläuterungen über das „Freiherrl. v. Rieger'sche Haus“ – von ihm selbst und Theophil Hansen entworfen – in der Wiener Wollzeile im

Jahr 1852 ausdrücklich anmerkt: „Die Ornamente an den Faßaden und in der Eingangshalle sind von gebranntem Thon aus der wagramer Thonwarenfabrik des Hrn. Brausewetter“<sup>4</sup>. Weitere wichtige Gebäude, an denen Brausewetter-Terrakotten zum Einsatz kamen, sind die 1846 in der Wiener Hergengasse errichtete „Niederösterreichische Stathalterei“ von Paul Sprenger, die 1849 erbaute „Villa Pereira auf der Herrschaft Königstetten im Tullner Boden nächst Wien“ und die von Wurzbach erwähnte Altlerchenfelderkirche bzw. das „k. k. Arsenal vor dem Belvedere“.

Während Förster und Hansen bis 1851 gemeinsam und nach Beendigung ihrer Zusammenarbeit noch bis Mitte der fünfziger Jahre Brausewetter mit mehreren Aufträgen bedachten, erwuchs der Firma in der 1851 gegründeten „Thonwarenfabrik“ von Alois Miesbach und Heinrich Drasche – der späteren

Firma Wienerberger – eine bedeutende Konkurrenz, die bereits in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre als Partner Hansens bevorzugt in Erscheinung trat und in den sechziger Jahren als Massenproduktionsbetrieb die Wagramer Terrakottenfabrik bei weitem überflügelte.

Die Schönauer Pacher von Theinburg-Kapelle, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Victor Brausewetter selbst



Abb. 17: Grabkapelle der Familie Pacher von Theinburg

und dazu der Erfahrungen eines Mitarbeiters bedurfte, der mit diesem für Österreich neuen Zweig der Kunstindustrie vertraut war. In diesem Sinn ist wohl eine Textpassage Ludwig Försters in dessen „Allgemeiner Bauzeitung“ von 1847 zu verstehen: Anton Freiherr von Dobhoff wird als Unternehmer erwähnt, „dessen Kunstliebe die Errichtung der Thonwarenfabrik zu Wagram bei Baden

entworfen wurde, hat die Gestalt einer kleinen, offenen Pfeilerloggia auf hohem Steinsockel, deren zwei-bogige Hauptfront von einem gedrückten Dreiecksgiebel bekrönt wird, während sich die Längsseiten in dreifache Bogenstellungen gliedern. Das Bauwerk wurde inschriftlich 1847 errichtet und gehört somit zu den frühesten bisher bekannten, von der Wagramer Fabrik ausgestatteten Objekten. Der Baukörper ist architektonisch klar disponiert und erhält seinen wesentlichen Akzent durch den Mittelpfeiler der Fassade, von dem aus sich die beiden Bögen öffnen, eine gekuppelte Bogenstellung ausbildend, wie sie für den „Rundbogenstil“ des frühen Historismus typisch ist, wiewohl die damit angedeutete, im Innenraum keineswegs weitergeführte „Zweischiffigkeit“ der Kapelle ein singuläres Fassadenmotiv ausbildet.

Diesem schlichten und eher strengen architektonischen Gestus antwortet nun die schönste Fülle dekorativer Elemente dieser neuartigen, industriell vervielfältigten Bauplastik anstelle der sonst üblichen, viel teureren und in der Herstellung zeitraubenden Steinmetzarbeit: Die Kapitelle, die Füllungen der Brüstungen zwischen den hohen Sockeln der Pfeiler an den Längsseiten aus quadratischen, durchbrochenen Platten, die Zwickelfelder über den Bogenstellungen mit Mohnblumenmotiven, die symbolisch auf den Schlaf des Todes anspielen, die vielfältigen Gesimse und Gesimsfriese, eine Fensterrossette in der Altarwand, der reich verzierte Säulenschaft an der Rückseite der Kapelle (wohl um eine Laterne zu tragen, deren Schein die Fensterrossette von außen magisch erhellt), selbst die Füllungen der Kassetten an den Innenseiten des offenen Dachstuhls sind sämtlich in Terrakotta angefertigt und stellen insgesamt fast ein Musterbuch der Anwendungsmöglichkeiten dieser revolutionären baukünstlerischen Erfindung dar.

Den Höhepunkt bildet aber der Altar, ebenfalls ganz aus Terrakotta, mit Altartisch, dreibogigem Altaraufbau unter seichtem Dreiecksgiebel, darauf Kruzifix mit flankierenden männlichen Heiligen, vor der mittleren der drei Nischen des Retabels auf reichem Sockel eine Madonna mit Kind, die der Verfasser als Werk von Anton Dominik Fernkorn, der in seiner Jugend nachweislich für die Wagramer



Abb. 18: Detail des Terrakottafriseses

Fabrik gearbeitet hat, identifizieren konnte<sup>5</sup>, und welche offenbar über Jahrzehnte produziert worden ist. Unter den zahlreichen, dem Verfasser bisher bekannt gewordenen Ausgaben dieser – für die österreichische Skulptur am Beginn des Historismus bedeutenden – Madonna wären etwa noch die bemalte Version am Chorpaupt der Stephanskirche in Baden, die ungefassten Exemplare der Pfarrhöfe von Bad Vöslau (um 1870) und Kottingbrunn (um 1900) oder die entlegeneren silberbestrichene, an der Ortskapelle von Großhaslau bei Zwettl zu erwähnen.

Dr. Otmar Rychlik  
Kunsthistoriker

#### Endnoten

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist die stark gekürzte und veränderte Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel „Zur Geschichte und Kunstgeschichte der Niederösterreichischen Terrakottenproduktion in Wagram bei Leobersdorf“ im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge, 62. Band, 2. Teil, Wien 1996, S. 507 – 528 erschienen ist.

<sup>2</sup> Gertrude Sagasser, Geliebte Heimat, Typoskript im Familienarchiv Sagasser-

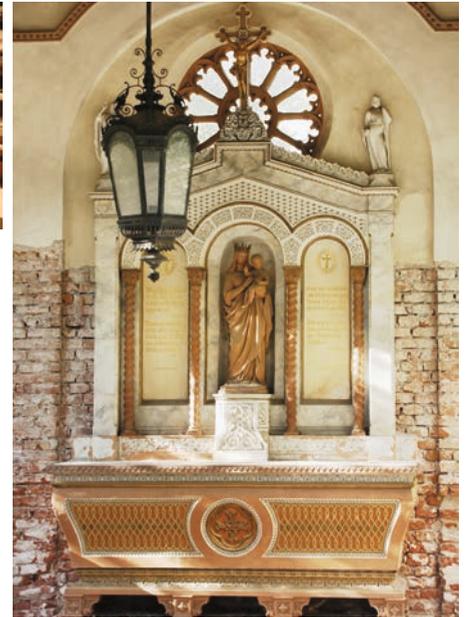


Abb. 19: Der Altar der Grabkapelle Pacher von Theinburg

Brausewetter, Kottingbrunn. Fotokopie beim Verfasser.

<sup>3</sup> Christian Friedrich Ludwig Förster, Die Baron Pereira'sche Villa auf der Herrschaft Königstetten im Tullnerboden nächst Wien, in: Allgemeine Bauzeitung 1849, S. 107.

<sup>4</sup> Christian Friedrich Ludwig Förster, Das Haus Nr. 856 im innern Stadttheile von Wien, der freiherrl. Familie von Rieger gehörig, in: Allgemeine Bauzeitung 1852, S. 2.

<sup>5</sup> Vgl. Otmar Rychlik, Industrie und Bildhauerei. Industrielle Vervielfältigung von Skulpturen im 19. Jh., in: Magie der Industrie (Ausstellungskatalog, Pottenstein 1989), S. 59, Anm. 8.



Abb. 20: Grabkapelle der Familie Pacher von Theinburg, Seitenansicht

## Der Taborfriedhof in Steyr - Ein unbekanntes Juwel der Renaissance

### Kulturhistorische Betrachtung

Der Friedhof von Steyr ist ein charakteristisches Beispiel einer geschlossenen, hofförmigen Friedhofsanlage des 16. Jahrhunderts, die an allen vier Seiten von gleichmäßig umlaufenden Arkadengängen begrenzt wird. Im Zentrum der quadratischen Anlage befindet sich die barocke Hl. Grab Kapelle aus der Zeit vor 1690, in der sich Priestergräber befinden. Die Eingänge an der Nord- und Südseite des Friedhofs waren ursprünglich mit je einem Turm gekennzeich-

architektonisch aufwändige Gestaltung der Friedhofsanlage. Beinahe einzigartig ist die bauzeitliche Ausstattung mit Malereien in den Kreuzgratgewölben der Arkaden. Ein wesentliches Charakteristikum der bestehenden Laubengänge ist die regelmäßige Abfolge von Bogennischen an der Rückseite. Bodenplatten und Gruftdeckel sind zum Großteil noch im Originalbestand erhalten und tragen zum einheitlichen Erscheinungsbild bei. Darüber hinaus werden die Grüfte seit ihrer Entstehungszeit kontinuierlich belegt und verfügen somit

len massiv zu, die armstarken Zweige „erdrückten“ den robusten Granitstein. Bevor mit der Restaurierung begonnen werden konnte, mussten umfangreiche Baumschlägerungen im Bereich der „Vorgärten“ (den Grüften vorgelagerter Bereich, in dem die Gebeine beerdigt werden) durchgeführt werden. Die Wurzelbildung der Bäume und Sträucher gefährdete die Standsicherheit der Grüfte und Arkaden. Gruftnutzer bzw. Berechtigte hatten lt. Friedhofsverordnung die Auflage, für die Instandhaltung selbst aufzukommen. Das Ergebnis war,



Abb. 21: Friedhofsturm mit Eingang nach der Restaurierung, 2012

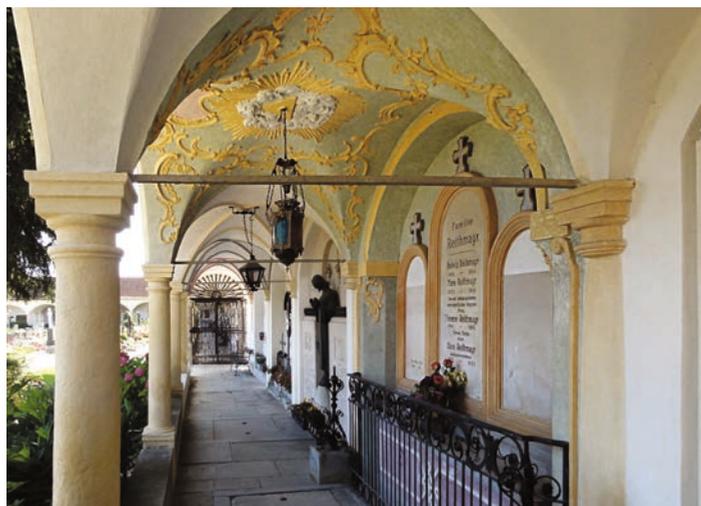


Abb. 22: Arkadengang mit Säulen, Bogennischen und Steinboden nach der Restaurierung, 2011

net. Im Zuge der ersten Friedhofserweiterung fiel der nördliche Turm der Spitzhacke zum Opfer.

Eine Neuordnung der Friedhöfe in Steyr stand unter dem Einfluss der Reformation. Auch war im 16. Jahrhundert eine Verlegung der Gräber aus hygienischen Gründen notwendig. Die Loslösung der Gräber von der Kirche lässt eine neue Friedhofsarchitektur, den „Camposanto“, entstehen. Außer einigen wenigen berühmten Beispielen, wie dem Sebastiansfriedhof in Salzburg, gibt es heute kaum noch Spuren dieser frühneuzeitlichen Begräbnisarchitektur. Umso bedeutender ist daher der Erhalt dieser Anlage, die eine Besonderheit in der österreichischen Renaissancearchitektur darstellt und die außerordentliche Blüte der Eisen- und Handelsstadt Steyr im 16. Jahrhundert dokumentiert. Dem entspricht die sehr repräsentative und

über einen herausragenden Grabmalbestand aus der Renaissance, dem Barock und Rokoko, aber auch des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Grabdenkmale bilden in ihrer Vielfalt als Spiegelbild der Gesellschaft ein wichtiges Zeugnis der Stadtgeschichte.

### Die Restaurierung der Friedhofsarkaden, Turm und Hl. Grab-Kapelle

Bereits 1995 forderte die Fachabteilung für Altstadterhaltung, Denkmalpflege und Stadterneuerung (ADS) des Magistrates der Stadt Steyr ein Restaurierkonzept ein, da der Friedhof wesentliche Schäden an Gewölben, Säulen, Wänden und Dächern zeigte. Der Einsturz von Gewölbeteilen drohte, ebenso war die Standsicherheit einiger Granitsäulen nicht mehr gegeben. Der Bewuchs von „Wildem Wein“ setzte den Steinsäu-

dass jeder Nutzer „seine“ Gruft nach freiem Belieben gestalten konnte. Die bisherige Gepflogenheit der Nutzer stand gegen die denkmalpflegerischen Notwendigkeiten. Mit uneinheitlichen farblichen Beschichtungen, von rosa bis giftgrün strahlten die einzelnen Arkaden. Diese Missstände veranlassten die Friedhofsverwaltung in Zusammenarbeit mit dem Magistrat der Stadt Steyr eine Schulung der Gruftnutzer zu organisieren. Mit Bescheid vom 16. Jänner 2002 stellte das Bundesdenkmalamt den Friedhof unter Denkmalschutz. Die Unterschutzstellung bildete die Voraussetzung für die Fördermöglichkeit durch das Bundesdenkmalamt bzw. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur. Die Stadt Steyr unterstützte die umfangreichen Arbeiten seit dem Jahr 1998. Grundlage für die Restaurierung bildete ein Gesamtkonzept, das in mehreren Einzeletappen ausgeführt wer-

den konnte. Eine wesentliche Aufgabe bestand darin, an Hand einer umfangreichen Befunderhebung das Restaurierziel zu formulieren. Mehrere Restauratoren erstellten ein Konzept und eine Kostenaufstellung.

Die Eigentümerversitzer Stadtpfarrer St. Michael Dr. Alexander Kronsteiner und Stadtpfarrer St. Ägidius Mag. Roland Bachleitner beauftragten den Restaurator Herrn Josef Wintersteiger im Jahr 1996 zur Erstellung eines Restaurierkonzeptes in Zusammenarbeit mit der Fachabteilung ADS und dem Bundesdenkmalamt und mit der Durchführung der Restaurierung. Es

brochenem Weiß (in Kalktechnik). Diese Neutralgestaltung sollte in bestandssichernder Weise für die historische Substanz durchgeführt werden. Die Putzstruktur der Wandflächen ist leicht körnig und steht in Kontrast zu den abgefasten Bogenbegleitern mit gebrochener Kante zwischen Bogenfeld und Laibung. Farbabsetzungen bestanden im Sgraffito-Putz des Turmes und in den toskanischen Säulchen, an denen gelbe Farbreste befundet wurden. Wahrscheinlich ist, dass die Färbung der Säulen auch die Bogenbegleiter und die Gewölbegrate betraf und somit ein zusammenhängendes System

### Förderung der Maßnahmen

Die im Jahre 1998 begonnene Gesamtanierung umfasst das Außenmauerwerk, Arkadengänge mit Säulen, Steinboden, Dachdeckung, Spenglerarbeiten, Epitaphie, Metall-, Stein-, Stuck- und Freskenrestaurierung, Friedhofsturm und Hl. Grab-Kapelle. Die Restaurierung dieses einzigartigen kulturhistorischen Juwels wurde in mehreren Jahrestappen durchgeführt.

Die Gesamtkosten der umfangreichen Restauriermaßnahmen betragen ca. € 680.000,- (inkl. MwSt.).



Abb. 23: Restaurator Josef Wintersteiger, Retuschierung von Deckenmalereien, 2008



Abb. 24: Eingangsturm und Heiligengrabkapelle nach Restaurierung 2011

war geplant, die umfangreichen Arbeiten in 12 Jahrestappen zu verwirklichen.

### Aus dem Restaurierkonzept von Josef Wintersteiger

Laut Befundsituation sind seit der Entstehungszeit die meisten Gräfte gemäß der jeweiligen zeitlichen Strömung in dekorativen malerischen und plastischen Techniken individuell gestaltet worden. Entscheidungen über mögliche Präsentationsmöglichkeiten im Zuge von Restaurierungsmaßnahmen ergeben sich aus künstlerischen und technischen Kombinationsmöglichkeiten.

Für nicht freizulegende Wand- und Deckenflächen wird eine neutrale Standardversion, die dem übrigen Fassungschema der Friedhofsarchitektur entspricht, vorgeschlagen: Architekturelemente wie Grate und Wandpfeiler in Ocker, Flächen in ge-

darstellt. Als Quellenverweis darf die Filialkirche von Stadtkirchen (Vorhalle und 3achsige Emporengewölbe) herangezogen werden.

Die Ausstattung einer Gruft besteht meist aus einem Epitaph, einer unterschiedlichen Zahl von Gedenktafeln mit den Namen der Verstorbenen, sowie verschiedene Eisenteile wie Laternen und Gitter. Man findet ein breites Spektrum von Stil- und Ausführungstechniken vom 16. – 20. Jahrhundert vor.

Die Zusammenhänge der Ausstattung mit der Architekturfassung sollten hinsichtlich ihrer Präsentationsmöglichkeit, sowohl im Einzelnen als auch in der Gesamtbetrachtung berücksichtigt werden. Entscheidungen über notwendige Restaurierschritte wurden nach Erstellung der festgelegten Befundung und Bemusterung von der Fachabteilung ADS und Bundesdenkmalamt getroffen.

Bundesdenkmalamt, Land Oberösterreich und die Stadt Steyr förderten die schwierige Restaurierung. 2012 fand der Abschluss der Restaurierung des einzigartigen Kulturjuwels statt. Eine jährliche Wartung des Gevierts soll die fachgerechte Erhaltung gewährleisten.

In einem neuen Statut über die Nutzung der Gruftanlage im Friedhof am Tabor wurden auch die Pflichten und Aufgaben der Nutzer festgeschrieben. In mehreren Schulungen erhielten die Gruftnutzer Informationen über Wert der Anlage, der einzelnen Gräfte und Grabdenkmale, sowie über die künftige Handhabung des restaurierten Bestandes.

Senatsrat Dipl.-Ing.  
Dr. Hans-Jörg Kaiser

Magistrat Steyr  
Leiter der Fachabteilung für Altstadterhaltung,  
Denkmalpflege und Stadterneuerung

## Der Friedhof zum Heiligen Sebastian in der Stadt Salzburg

Die Geschichte des Sebastiansfriedhof ist eng mit der Gestaltungskraft des Salzburger Fürsterzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau verbunden. Von der Linzer Gasse in der Stadt Salzburg durch Gebäude und Mauern vor Einblicken geschützt, befindet sich dieser Camposanto, 89 Meter lang und 78 Meter breit, umgeben von Arkadengängen mit prunkvollen

schenkt die Erzdiözese den Friedhof der Stadtgemeinde Salzburg, die ihn seither erhält. Beisetzungen finden nur mehr in Sonderfällen für Urnen statt. Das Mausoleum des Fürsterzbischofs Wolf Dietrich kann aus Anlass einer Schändung nur mehr in Begleitung von Salzburger Fremdenführern oder anderen befugten Personen besichtigt werden.

die gärtnerische Anlage. Bei bis zu 1.400 Millimeter Jahresniederschlag stellt die ordnungsgemäße Verbringung der Dachwässer eine wichtige Voraussetzung für die Erhaltung der Bausubstanz dar. Die bestehenden Sickerschächte sind nicht mehr ausreichend funktionstüchtig. Eine Sanierung und Kapazitätsanpassung scheitert an den aus Platzgründen äußerst eingeschränkten Möglichkeiten für eine wirtschaftlich vertretbare Bauabwicklung. Außerdem ist die Versickerungsmöglichkeit auf Grund der dichten Seetonschichte ohnehin sehr eingeschränkt. Daher wird ein Anschluss der Dachabläufe an das Kanalnetz erwogen um eine zukunftsichere Beherrschung dieser Problematik zu gewährleisten. Aus gärtnerischer Sicht erfolgt gegenwärtig eine Überarbeitung des teilweise ruderalen Pflanzenbestandes, der nicht durch die regelmäßigen Mäharbeiten betroffen ist. Es wird insbesondere für die Bepflanzung der ja verlassenen Gräber ein Gestaltungskonzept im Sinne einer Bewahrung der typischen Aura umgesetzt. Es soll für den Besucher erkennbar werden, dass dieser Friedhof nicht mehr aktiv als Begräbnisstätte genutzt wird. Der Ruhezustand soll sich in einer wenig spektakulären und nicht zu variantenreichen, vorwiegend bodendeckenden Bepflanzung der Gräber widerspiegeln. Peinlich zu achten ist auf das Freihalten der Grabdenkmale von Schlingpflanzen, die erfahrungsgemäß eine oft unterschätzte zerstörerische Wirkung an Stein- und Eisenteilen zeigen. Hier hilft nur eine richtige Pflanzenauswahl und ständige Beobachtung. Die vorhandenen Bäume zeigen zwar ein gutes Wachstum, behindern sich aber gegenseitig durch ihre Kronenentwicklung. Auch hier erfolgen im Sinne der Wegsicherungspflicht regelmäßige Pflegearbeiten. Sichtachsen müssen behutsam freigehalten und nicht mehr standsichere Exemplare entfernt werden. Alle Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen erfolgen im engen Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt – Landeskonservatorat für Salzburg, so dass auch kontinuierlich der Stand der Denkmalpflegetechnik gesichert ist.



Abb. 25-26: Der Salzburger Sebastiansfriedhof; unten: Arkadengang

Grabmälern. In ihrer Mitte hat sich Fürsterzbischof Wolf Dietrich mit der Gabrielskapelle sein Mausoleum errichten lassen. Die Einweihung fand im Jahr 1613 statt. Hier wurde er nach seinem Tod auch beigesetzt. Auf beeindruckende Weise verdeutlicht die gesamte Anlage die Vergänglichkeit des Irdischen. Nicht nur die verschiedenen sozialen Schichten finden sich hier begraben, sondern auch die Vielzahl der Kunststile in der Gestaltung der Grabmale bis 1888. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Friedhof als Begräbnisstätte aufgelassen. 1910

### Aktuelle Aufgaben der Denkmalpflege

Heute befindet sich die Gesamtanlage im Eigentum der SIG – Salzburger Immobiliengesellschaft und wird von der Magistratabteilung 6/01 – Hochbau instand gehalten. Die MA 7/02 – Gartenamt unterstützt bei der gärtnerischen Pflege. Die Anlage steht unter Denkmalschutz. Gegenwärtig sind zwei wichtige Vorhaben in Bearbeitung. Eines betrifft den essentiellen Gebäudeschutz, das andere

*Dipl.-Ing. Wolfgang Saiko  
Magistrat Stadt Salzburg Gartenamt*

## Der Totentanz von Metnitz in Kärnten

Südlich der Metnitzer Pfarrkirche St. Leonhard, inmitten des Friedhofs, steht der berühmte spätgotische Karner von Metnitz. An den achteckigen Bau von ca. 11 Meter Länge ist an der Ostseite ein 5/8 Chor angefügt. Um das Beinhaus zieht sich, ausgehend vom nördlichen Eingang und nach rechts fortlaufend, ein ungefähr 1,20 m hoher und 50 m langer Totentanzfries. Heute nur noch fragmentarisch erhalten, zeigte er ursprünglich paarweise insgesamt 25 Standesvertreter mit halbverwesten Hautskellen. Sie wurden ergänzt durch drei dramatische Szenen: einen zu Papst, Kaiser und Kardinal predigenden Dominikaner, einen aufgerissenen Höllenrachen mit Teufeln und Verdammten sowie einen zum Volk sprechenden Franziskaner. Das Schweißtuch der Veronika mit der Vera Ikon im Scheitel des Portals vervollständigte das Äußere. Für das Innere des Karners sind eine Weltgerichtsszene mit Christus in der Mandorla, Maria und Johannes, der Erzengel Michael als Seelenwäger sowie Posaunenspielende Engel überliefert.

Der Metnitzer Totentanz ist als letzter mittelalterlicher noch in seinem historischen Kontext zu erleben. 1968/69 nahmen Spezialisten des Bundesdenkmalamtes die am besten erhaltenen Fragmente vom Karner ab. Sie befinden sich nach sorgfältiger Restaurierung seit 1996 in einem kleinen Museum neben der Pfarrkirche. Die Gemeinde ließ den Totentanz 1989 in Freskotechnik von Walter Campidell und Dietrich Wiedergut an der Außenwand rekonstruieren, teils nach Kopien des 19. Jahrhunderts, teils nach dem sogenannten „Heidelberger Blockbuch“ von 1465. Vom Metnitzer Totentanz ist weder der ausführende Künstler bekannt noch der Auftraggeber. Auch die Datierung bereitet weiterhin Schwierigkeiten, allgemein wird sie um 1500 angesetzt. Gesichert ist die Verwendung von Graphiken für die Konzeption der Fresken. Anhand des Ver-

gleichs mit überlieferten Textbruchstücken und Bildern gilt als ein Vorbild das „Heidelberger Blockbuch“. Vier der Totentanzpaare, Tod mit Nonne, Krüppel, Koch und Mutter, sind mit dessen Holzschnitten nahezu identisch. Allerdings weist Metnitz auch Besonderheiten auf, die eigenständige Beiträge sein oder auf eine noch unbekannte Vorlage zurückgehen könnten. So wurden unter ande-

nach Metnitz gefunden hätten. Die Attraktivität des Hauses wird gesteigert durch eine ständige Ausstellung, die den makaberen Reigen in einen internationalen Kontext stellt und so seine besondere kulturhistorische Bedeutung hervorhebt.

Im Vierjahresrhythmus findet in Metnitz die Theateraufführung eines Totentanzes nach historischen Vorlagen statt. Der Karner bietet dem Zu-



Abb. 27-29: Der Metnitzer Karner mit dem mittlerweile rekonstruierten Totentanzfresko

rem der Franziskaner als zweiter Prediger, der Akademiker als Standesvertreter sowie das Motiv des Höllenrachens eingeführt.

Die Restaurierung des Metnitzer Totentanzes darf als äußerst gelungenes Beispiel nachhaltiger Denkmalpflege gelten. Ein Kunstwerk europäischen Ranges bleibt so nicht nur der Nachwelt erhalten und gegenwärtigen Besuchern zugänglich. Es trägt auch in einer strukturschwachen Region dazu bei, den Tourismus zu fördern. Das 1996 errichtete Museum verzeichnet in guten Jahren bis zu 2.000 Besucher – darunter zahlreiche Gäste, die ansonsten kaum den Weg

schauer eine beeindruckende historische Kulisse, wenn er in die schaurige Welt des mittelalterlichen Todes entführt wird. Durch die Restaurierung des spätgotischen Kunstwerkes und die Errichtung des Museums entwickelt sich Metnitz zu einem internationalen Begegnungszentrum der Forschung des Makaberen. In unregelmäßigen Abständen tagen Spezialisten und interessierte Laien in der Marktgemeinde. 2007 etwa zog der 13. internationale Totentanzkongress über 80 Teilnehmer aus acht verschiedenen Ländern an.

*P. Winfried Schwab OSB  
Präsident d. Europäischen Totentanzvereinigung*

## Der Museumsfriedhof Tirol in Kramsach

### Einzigartiges Freilichtmuseum zur alpenländischen Friedhofskultur

Vor nun bereits über 50 Jahren hat Johann Guggenberger sen. mit einem Musterfriedhof und seiner Sammeltätigkeit historischer Grabkreuze und Marterln den Grundstein für den heutigen Museumsfriedhof im Tiroler Ort Kramsach gelegt. Schon damals erkannte der Sagzahn-schmied die Gefahr, dass die kulturgeschichtlich höchst wertvollen Tiroler Grabstätten immer weniger wurden. So rettete er zahlreiche Grabkreuze und brachte sie ins Depot seiner Schmiedewerkstatt im Kramsacher Ortsteil Hagau. Dort begann er langsam mit der Restaurierung dieses Kulturgutes und stellte auf seinem Museumsareal Grabsteine auf, die mit besonders originellen und humorvollen Sprüchen versehen waren. Es dauerte nicht lange und Touristen entdeckten diese Kunstobjekte vergangener Jahrhunderte, fotografierten sie, erzählten davon weiter und die Schar der Besucher wurde immer mehr. Guggenbergers Sohn Johann jun. teilte die Leidenschaft sei-

nes früh verstorbenen Vaters und erweiterte die Sammlung ständig. So entstand daraus schließlich der „Museumsfriedhof Tirol“, der bis heute durch tausende Medienberichte als

„Lustiger Friedhof“ bekannt wurde. Heute besuchen alljährlich über 200.000 Personen dieses wohl europa-, wenn nicht sogar weltweit einzigartige Freilichtmuseum.

Würde jemand die auf dem Museumsfriedhof in Kramsach befindlichen Grabinschriften und Marterlsprüche heute verwenden, müsste er sich wohl den Vorwurf gefallen lassen pietätlos zu sein. Vor rund 100 Jahren hatten die Menschen aber noch eine ganz andere Beziehung zu Sterben und Tod. Was heute nach Möglichkeit verschwiegen wird, war damals Teil des Alltags. Gerade im Alpenraum waren die Bewohner den täglichen Naturgefahren ausgesetzt und auch die Arbeit in den Bergen forderte viele Opfer. Die Medizin ermöglicht uns heute eine lange Lebenserwartung, Kindersterblichkeit ist schon fast eine Seltenheit. Doch noch vor dem Zweiten Weltkrieg starben viele Menschen bereits in jungen Jahren, ein Sechzigjähriger galt damals fast als Methusalem. So wird verständlich, dass man auch zum Tod eine andere Beziehung hatte. Man musste ihm tatsächlich Tag für



Abb. 30 u. 31: Blick in den Museumsfriedhof Tirol mit einem besonders schönen Beispiel Tiroler Grabmalkunst (oberes Bild): Schmiedeisernes Kreuz mit Rankenschmuck, 18. Jahrhundert

Tag ins Auge schauen. Um Trauer und Gedanken daran zu bewältigen, hat man sich Sprüchen bedient, die im Gottvertrauen gleichzeitig die Menschen erheitern konnten. Wen wundert es also, wenn man dort folgenden „Lebenslauf“ liest: „Hier liegt Martin Krug, der Kinder, Weib und Orgel schlug“ oder den wohl kürzesten Unfallbericht der Welt, der so lautet: „Aufigschtig'n, obagfall'n, hingwös'n“.

Die in der Sammlung von Hans Guggenberger aufscheinenden Sprüche und Inschriften stammen zum Großteil aus dem 19. Jahrhundert, nur wenige sind älter.

Die Sammlung ist inzwischen auf rund 1.000 historische Grabkreuze und -denkmale angewachsen, die aus fünf Jahrhunderten und aus allen Stilepochen stammen. Sie wurden in den vergangenen Jahren von der Kulturabteilung des Landes Tirol komplett inventarisiert und jedes Objekt auch fotografisch dokumentiert.

Um die bedeutendsten, schönsten und historisch interessantesten Grabdenkmäler der Öffentlichkeit präsentieren zu können, wurde im März 2011 der Spatenstich für die Erweiterung des Museumsfriedhof Tirol durch Kultur-Landesrätin Dr. Beate Palfrader und die beiden Vorstände des „Vereins Museumsfriedhof Tirol“, Hans Guggenberger und Martin Reiter, vorgenommen. Bis Ende 2013 entsteht am Gelände der Sagzahnschmiede in Kramsach nun auf über 1200 Quadratmeter zusätzlicher Ausstellungsfläche ein Arkadenhof mit Kapelle. In den Arkaden wird die historische Entwicklung der alpenländischen Grabdenkmäler dokumentiert. Der Plan für die Anlage stammt vom Salzburger Diözesanarchitekten Peter Schuh, die Gesamtkosten betragen rund 200.000 Euro.

Für Vereinsobmann und Sagzahnschmied Hans Guggenberger ging mit dem Arkadenhof zum zehnjährigen Bestandsjubiläum des „Verein Museumsfriedhof Tirol“ ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung: „Damit wird unser derzeitiges Freilichtmuseum mit kuriosen und lustigen Grab- und Martelrsprüchen um einen ebenso wichtigen Teil betreffend die historische Entwicklung alpenländischer Grabdenkmäler erweitert. Somit ist es auch erstmals möglich, die schönsten Sammelobjekte aus unserem Depot, das inzwischen über

1.000 Grabkreuze aus fünf Jahrhunderten umfasst, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.“

Das europaweit einzigartige Projekt wurde im Rahmen des Leader-Programms auch seitens der EU mitfinanziert. Das Museum ist nun nicht nur europaweit sondern weltweit ein-

bis in das Hochmittelalter. Eine archäologische Bilanz.“ Dazu wird von Mag. Saskia Danae Nowag auch ein Ausstellungskonzept zum Thema „Tod in Tirol“ ausgearbeitet, welches am Freigelände des Museumsfriedhof Tirol in Zukunft zu besichtigen sein wird.



Abb. 32: Grundsteinlegung zur Erweiterung des Museumsfriedhof Tirol, links der Autor (Hans Guggenberger), rechts: Martin Reiter, beide Vorstände des Vereins

zigartig. Es bringt für die Besucher einen ganz anderen Zugang zu den Themen Sterben und Tod, Themen die gerade in unserer Zeit immer mehr verdrängt und tabuisiert werden, obwohl sie genau so bedeutend wie die Geburt eines Menschen sind. Anonyme Gräber nehmen vor allem in Städten immer mehr zu. Gerade aber in Tirol hatte und hat die Grabkultur nach wie vor eine große Bedeutung. Immer wieder bewundern Gäste vor allem im Sommer die liebevoll gepflegten und blumengeschmückten Dorffriedhöfe.

Derzeit gibt es auch ein Dissertationsvorhaben an der Universität Innsbruck mit dem Thema: „Zur Begräbniskultur in Tirol. Von der Steinzeit

Der Museumsfriedhof Tirol in Kramsach ist inzwischen auch eine unbezahlbare Tirolwerbung. Nicht nur wegen der über 200.000 Besucher jährlich, sondern auch aufgrund der unzähligen jährlichen Berichte in den bedeutendsten deutschsprachigen Medien, TV- und Radiosendungen. Egal wo man im deutschsprachigen Raum hinkommt, den Museumsfriedhof in Kramsach kennt jeder. Der Museumsfriedhof Tirol ist übrigens untertags ganzjährig kostenlos zu besichtigen, dies wird auch für den Erweiterungsbau der Fall sein.

Hans Guggenberger  
Verein Museumsfriedhof Tirol

① [www.museumsfriedhof.info](http://www.museumsfriedhof.info)

## Der jüdische Friedhof Hohenems

### Ein Zeugnis für 400 Jahre jüdischer Geschichte

Der jüdische Friedhof in Hohenems ist ebenso alt wie die erste Ansiedlung von Juden in Hohenems. Er geht nämlich auf das Jahr 1617 zurück, als Graf Caspar 12 jüdische Familien aus Süddeutschland und der Schweiz einlud, sich in seiner Reichsgrafschaft anzusiedeln. Er wies ihnen dabei auch ein Stück Land im so genannten "Schwefel", am Ortsende von Hohen-

An einem bewaldeten Abhang des "Schwefelberges" gelegen, wird er von einer massiven Steinmauer von der übrigen Vegetation geschützt, war aber über die Jahre immer wieder von wuchernden Pflanzen und herab fallenden Ästen des wild gewachsenen Baumbestandes gefährdet. Das Entfernen dieser Bäume und Sträucher ist nur eine der Arbeiten, die über die Jahre wesentlich zur Erhaltung dieses Ortes beigetragen haben. Der Friedhof wird seit über 30

weitere Vergrößerung, gründliche Renovierung und Umgestaltung durch Fabrikbesitzer Iwan Rosenthal. Schon damals wurden diese Arbeiten teilweise von nicht mehr in Hohenems lebenden Nachkommen der auf dem Friedhof Bestatteten finanziert.

Während der Zeit des Nationalsozialismus sind die wenigen noch in Hohenems lebenden Juden nach Theresienstadt deportiert und ermordet worden. Die Synagoge überstand

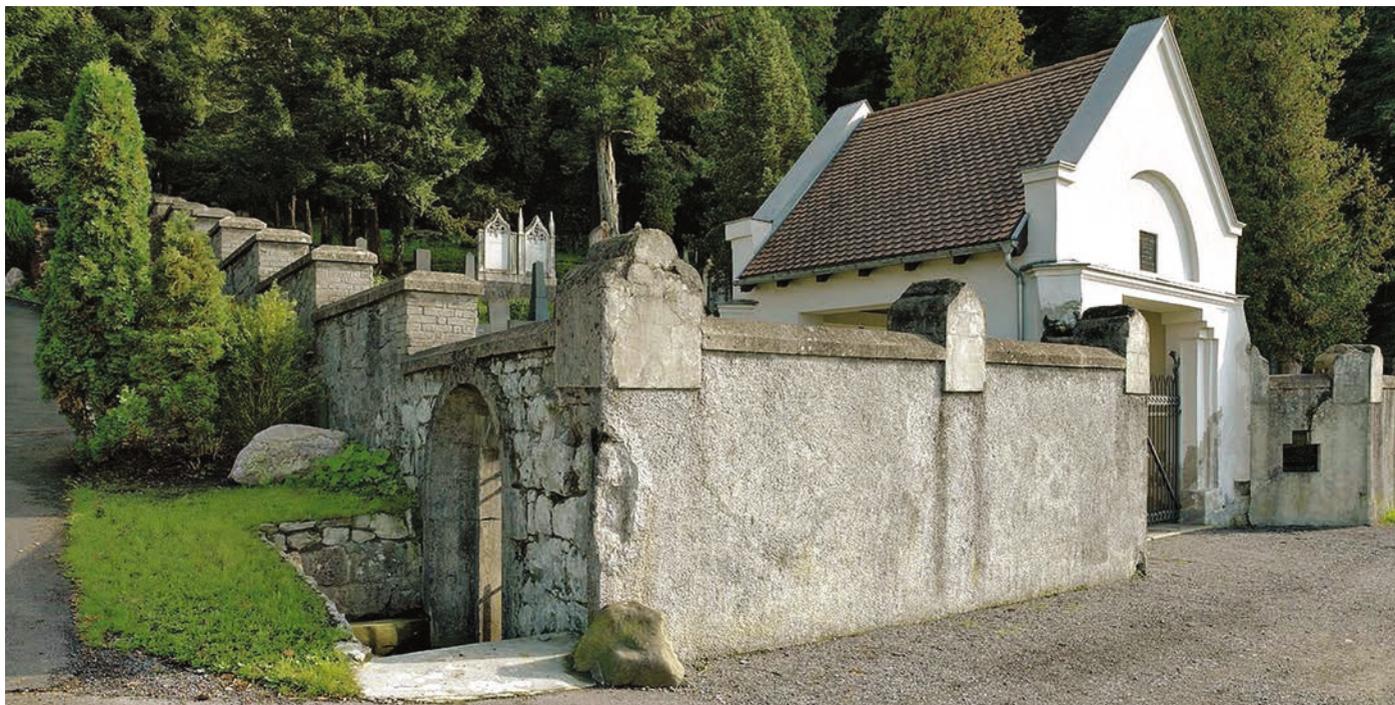


Abb. 33: Ansicht des im Süden gelegenen jüdischen Friedhofs Hohenems. Obwohl sich nach 1945 kein ausgeprägtes jüdisches Gemeindeleben mehr etablieren konnte, ist der Friedhof weiterhin in Benutzung

ems zu, das sie für ihre Toten nutzen konnten. Entsprechend diesem Alter blickt dieser Ort auf eine wechselvolle Geschichte zurück und ist ein einzigartiges kulturhistorisches Zeugnis, dessen Erhaltung und Pflege auch einen erheblichen Aufwand bedeutet. Insgesamt dürften weit über 500 Gräber auf dem Gelände liegen. 370 Grabsteine sind bis heute erhalten geblieben. Im Gegensatz zur christlichen Tradition darf ein Grabplatz im Judentum nur einmal vergeben werden. Das den Toten umgebende Erdreich wird als Eigentum des Verstorbenen respektiert. Diese Unauflösbarkeit jüdischer Grabstätten macht jüdische Friedhöfe einzigartig. Der jüdische Friedhof in Hohenems steht seit 1967 unter Denkmalschutz.

Jahren mit Hingabe vom selben Friedhofsgärtner betreut.

Der älteste Teil des Friedhofs ist - vom Hauptportal aus gesehen - die linksseitige obere Hälfte. Bereits 1786 ist eine erste Renovierung durchgeführt worden, wovon eine noch erhaltene Stirnplatte auf dem alten Portal Zeugnis gibt. Im Laufe der Jahrhunderte wurden mehrere Vergrößerungen und umfassende Renovierungen vorgenommen. Die wichtigste Erweiterung erfolgte unter dem Bürgermeister der Israelitischen Gemeinde, Philipp Rosenthal, in den Jahren 1855 - 57 und erstreckte sich auf den Ankauf der gesamten unteren Hälfte des jetzt belegten Friedhofs. Im Jahre 1899 erfolgte eine

diese Zeit in einem beklagenswerten Zustand, wurde aber in den Jahren 1954/55 nach dem Ankauf durch die Stadt Hohenems in ein Feuerwehrhaus umgebaut. Im Herbst 1938 kam es zwar zu Friedhofsschändungen, trotzdem blieb der Friedhof beinahe unzerstört erhalten.

Ebenso wie der übrige Gemeindebesitz wurde auch der von den Nationalsozialisten enteignete Friedhof nach 1945 an die Kultusgemeinde Innsbruck, die für Hohenems zuständig wurde, zurückgestellt. Diese hatte nach dem Krieg allerdings nicht die Mittel, um den verwahrlosten Friedhof wieder instand zu setzen und zu erhalten. Aus diesem Grund kaufte eine Gruppe von Nachkom-

men von Hohenemser Familien, die nahe der Schweizer Grenze im Kanton St. Gallen wohnten, den Friedhof von der Israelitischen Gemeinde Innsbruck und gründete 1954 den 'Verein zur Erhaltung des jüdischen

zusammengesetzt, manche mit erheblichem Aufwand restauriert. Zwei dieser in den letzten Jahren restaurierten Grabsteine sind die des Bürgermeisters Samuel Menz († 1876) und seiner Gemahlin Babette Menz (†

und deutsche Inschriften eingraviert. Der Zustand der Steine war derart schlecht, dass auf Grund der rissigen und abschiefernden Oberfläche die Restaurierbarkeit fraglich war. Aber durch mehrmaliges Verfestigen, Injizieren, Verkleben loser Teile und teilweises Vernadeln konnten die beiden Grabsteine erhalten und vor allem ein Teil der hebräischen Inschriften wieder lesbar gefestigt werden. Neben den Grabsteinen ist auch die Sicherung und Restaurierung der Einsegnungshalle und der Friedhofsmauer eine der wichtigsten Aufgaben für die nächsten Jahre. Die Grundmauern der Einsegnungshalle wurden bereits in mehreren Schritten trockengelegt und neu verputzt. In einem nächsten Schritt geht es nun an die Sicherung und Restaurierung der Umfassungsmauer, deren Putz an mehreren Stellen bröckelt.

Zum Friedhof existiert im Jüdischen Museum Hohenems eine fotografische Dokumentation und eine Datenbank, in der alle noch vorhandenen



Friedhofs in Hohenems', der sich seither mit privaten Geldern und mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes, der Vorarlberger Landesregierung und der Stadt Hohenems um die Erhaltung und Pflege des Friedhofs und die teilweise Restaurierung der Grabsteine kümmert.

Der Friedhof ist die letzte verbliebene Einrichtung der ehemaligen Jüdischen Gemeinde in Hohenems, die noch ihrem ursprünglichen Zweck dient. Seit den 1950iger Jahren finden hier immer wieder Beerdigungen statt. Einige Nachkommen und in Vorarlberg lebende Juden haben sich auch die wenigen noch vorhandenen freien Grabplätze für sich reservieren lassen. Und der Friedhof ist für die wachsende Community dieser Nachkommen, die sich in der Folge von zwei großen Treffen gebildet hat, ein wichtiger Anknüpfungspunkt. Einige Familien haben denn auch in Eigeninitiative die Grabsteine ihrer Vorfahren restaurieren lassen.

In den vergangenen Jahren wurden die meisten der im Laufe der Jahre umgefallenen Grabsteine aufgerichtet und wieder standfest versetzt. Einige, die zerbrochen waren, wurden wieder

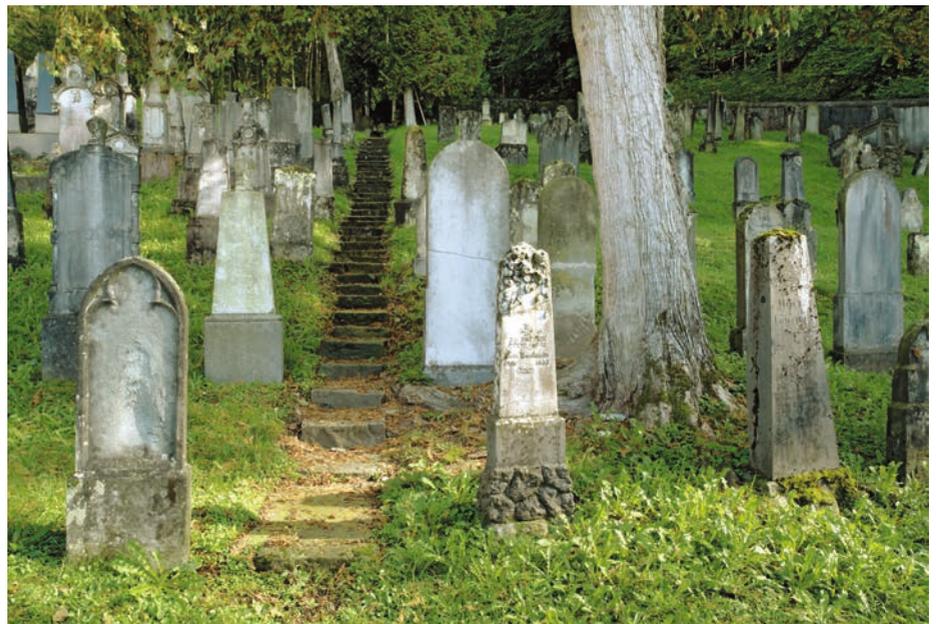


Abb. 34 (o.) und 35 (u.): Die Gräber zeugen von einer mehrere Jahrhunderte währenden jüdischen Gemeindegkultur

1875). Samuel Menz (geb. am 3. Dezember 1800) war 1859 bis 1868 Bürgermeister der damals auch politisch unabhängigen jüdischen Gemeinde von Hohenems. Es sind dies die einzigen Grabsteine, die aus Sandstein gehauen sind, weshalb ihre Restaurierung auch mit sehr großem Aufwand verbunden war. In die beiden Grabsteine sind hebräische

Grabsteine mit deutschen und hebräischen Inschriften und eine kunsthistorische Beschreibung der interessantesten Grabsteine erfasst sind. In Auszügen ist diese Datenbank über die Homepage des Jüdischen Museums abrufbar.

Dr. Johannes Inama  
Verein zur Erhaltung des  
Jüdischen Friedhofs in Hohenems

## Vorsätzliche Zerstörung? Die Zwillingshäuser am Fleischmarkt / Ecke Bauernmarkt in Wien

Grundsätzliche Fragen beschäftigen mich und sollten jeden beschäftigen, wenn es um Denkmalschutz geht. Wenn es darum geht, öffentliches Interesse zu wahren, dann gibt es hier in Wien ein besonderes Beispiel dafür, wie sehr Grundsatzfragen, die nicht ausreichend geklärt sind, dazu führen, dass ein Fall so behandelt wird, wie es sich in der unten angeführten Korrespondenz darstellt. Meine persönlichen Aktivitäten mögen mit dazu geführt haben, dass es im Bezirksparlament Verhandlungen gab, in der sich alle für den Erhalt eines markanten Gebäudeensembles ausgesprochen haben außer dem Gebäudeeigentümer und dem Denkmalamt; letzteres versucht sich aus einer Verantwortung herauszuwinden statt Meinung und Verbindlichkeit in der Art zu zeigen, dass nicht behördlicher Selbstzweck, sondern die Sache um die es geht, im Mittelpunkt steht. Somit halte ich mich jetzt zurück, denn es fällt mir äußerst schwer über diesen Fall zu berichten, der meiner Ansicht nach wie eine von vielen massiven Drohungen über der Wienerstadt liegt. In gewisser Weise ist er typisch für die in dieser Stadt praktizierten Sichtweisen: Die Sicht auf die Gesamtheit des Kulturerbes wird durch Detailfokussierung abgewehrt.

Details werden durch die Zerstörung des Umfeldes entwertet und entsinnlicht. Die Altstadt wird nicht als Modell gesehen, in dem vieles bereitet ist und für die zukünftigen Modelle einer lebenswerten Stadt dienlich sein kann.

Die Zerstörung alter, gewachsener Ensembles gedeiht vor dem Hintergrund unsensibler Applanierungen und nicht einmal zweitklassiger moderner Architektur in Wien. Hingegen findet hier - vor allem in der Wiener Innenstadt - ein hemmungsloser Ausverkauf der Bausubstanz statt, kombiniert mit rücksichtslosester Kommerzialisierung der Stadträume.

Dass sich das Denkmalamt in einem Elfenbeinturm bewegt, in dem es glaubt, zurückgezogen sich nicht größeren Zusammenhängen widmen zu müssen, zeigt subtil, aber auch deut-

lich, die nachfolgende Korrespondenz. Mit folgender Frage richtete ich mich am 28. Februar 2010 an das Wiener Denkmalamt:

*"An der Ecke Fleischmarkt / Bauernmarkt stehen zwei Häuser vis a vis, die sogenannten Zwillingshäuser. Eines davon ist restauriert, das andere ist angeblich in Händen eines*

*Bauspekulanten, der das Gebäude fast leer bekommen hat und angeblich auf einen Abriss hinarbeitet, der aber aufgrund der soliden Bauweise keinesfalls nötig ist.*

*Ich kann mir nicht vorstellen, dass das im Sinne der Erhaltung des historischen Stadtbildes im ersten Bezirk ist."*

Abb. 36: Das umstrittene Ensemble der „Zwillingshäuser“: Links das restaurierte Haus Fleischmarkt 6, rechts das vom Abriss bedrohte Haus Fleischmarkt 4, Ecke Bauernmarkt 21



Darauf bekam ich die freundliche Antwort:

*"Das Bundesdenkmalamt dankt für Ihr Interesse an der historischen Bausubstanz der Wiener Innenstadt. (...) Fragen der Gesamtgestaltung von Stadtteilen [fallen] nicht in die Kompetenz des Bundesdenkmalamtes. (...) Aufmerksamkeit und Interesse der AnrainerInnen sind uns seit jeher eine große Stütze bei unserer Arbeit. Wir dürfen Sie daher ersuchen, auch in Zukunft im Bedarfsfall Kontakt mit dem Bundesdenkmalamt aufzunehmen."*

Meinerseits erfolgten immer wieder Fragen - auf die ich mehr oder weniger genaue und befriedigende Antworten bekam:

*"Ich habe mehrmals schon wegen des Zwillingshauses angefragt. (...) Ich finde es sehr schlimm, wenn eines von den Häusern abgerissen werden sollte. In seiner äußeren Hülle, die mir sehr erhaltenswert erscheint, steht das Haus in direktem Zusammenhang zum Gebäude auf der anderen Straßenseite, wegen seiner symmetrischen Anlage. Insgesamt hat die Straßenseite, Fleischmarkt von der Rotenturmstraße her, eine sehr schöne Baulinie. Diese Baulinie zu erhalten scheint mir wichtig. (...)"*

Es folgt als Reaktion:

*"In Beantwortung Ihrer Anfrage teilt das Bundesdenkmalamt mit, dass die beiden Häuser Bauernmarkt 21 und 24 nicht unter Denkmalschutz stehen. Eine Intervention des Bundesdenkmalamtes ist daher nicht möglich. Die beiden Häuser wurden vom Bundesdenkmalamt geprüft. Es handelt sich um zwei Innenstadt-Miets Häuser, die 1908 bzw. 1910 von Baumeister Anton Hein errichtet wurden. Erst bei dieser Gelegenheit wurde der Fleischmarkt über die Rotenturmstraße hinweg nach Westen verlängert, so dass die von Ihnen erwähnte Baulinie entstand. Mit ihrer konventionellen und retrospektiven Massenverteilung und Gliederung entsprechen die Häuser nicht den Kriterien, die laut §1 Denkmalschutzgesetz die Denkmaleigenschaft begründen."*

*Daher wurden die Objekte nicht unter Denkmalschutz gestellt."*

Meine prompte Antwort:

*"Tatsächlich gebe ich Ihnen Recht, wenn sie die "konventionelle, retrospektive Massenverteilung und Gliederung" der Gebäude ansprechen. Trotzdem ist die Straßenseite mit den Zwillingshäusern und dem Eckhaus zur Rotenturmstraße als besonders schöne Baulinie anzusehen. (...) Im Falle des Bauwerkes Bauernmarkt 21 ist jeglicher Wechsel zu einer anderen Fassadenform unbedingt als Verschlechterung des hier vorliegenden Stadtbildes anzusehen."*

*In diesem Sinne bitte ich Sie auch um eine Stellungnahme, die nicht zum Abriss der Gebäudeaußenhaut führt, die innere Nutzung aber dem Bauwerksbesitzer vorbehält."*

Daraufhin wurde ich folgendermaßen informiert:

*(...). Bitte verstehen Sie, dass der Denkmalschutz nur mit einem wirklichen öffentlichen Interesse an der Erhaltung einhergehen kann und darf und dass wir in diesem Fall verpflichtet sind, unsere Aufmerksamkeit auf die besonders bedeutenden Beispiele dieser Art zu konzentrieren."*

*Darüber hinaus fällt der Stadtbildschutz in die Kompetenz der Stadt Wien. Bitte wenden Sie sich daher an die zuständige MA 19."*

Und wieder mein Versuch, eine konstruktive Stellungnahme zu erwirken:

*„Ich möchte auch darauf verweisen, dass - so wie es aussieht - alle Fraktionen im Bezirksparlament meiner Meinung sind, dass die Gebäudegruppe um das Zwillingshaus erhaltenswürdig ist, ja, dass sogar es sogar notwendig ist, das Umfeld von Ankeruhr bis Kornhäuselturm zu schützen (...)"*

*Da alles - möglicherweise doch in positivem Sinne - läuft - ersuche ich Sie doch und nach wie vor um eine positive Stellungnahme."*

Somit kommt es zum letzten Argu-

mentationsaustausch, beginnend mit dem Schreiben des Denkmalamtes:

*"Eine große Zahl von Vergleichsbeispielen aus der Bauzeit der ggst. Häuser im 1. Bezirk finden Sie im Stubenviertel (Stubenring und stadtsseitig anschließende Straßen bis zur Urania). Das Bundesdenkmalamt ist der Ansicht, dass es sich im ggst. Fall nicht um Belange des Denkmalschutzes, sondern des Ortsbildschutzes handelt. Da die gesamte Wiener Innenstadt den Status einer Schutzzone nach der Wiener Bauordnung hat, besteht in dem von Ihnen beschriebenen Gebiet bereits Ortsbildschutz. (...)"*

Und hier schließt der erfolglose Diskurs:

*„Ich kann natürlich - wie immer Ihren Erklärungen - theoretisch folgen. Es ist aber trotzdem für niemanden inhaltlich nachvollziehbar, dass eine so offensichtliche Situation wie die Zwillingshäusern nicht mehr Anlass bietet doch auch von Ihnen eine Darstellung zu erwirken, die einem Ensemble mehr Schutz gewährt, das jedermann positiv auffällt. Unter „niemand“ können sie die Personengruppe aus Bewohnern, Hausbesitzern, Besuchern, Fachleuten und allen politischen Fraktionen verstehen. Was ich damit meine, wurde auch deutlich, als das Bezirksparlament bei der Bauverhandlung versucht hat, für den Erhalt der Zwillingshaussituation zu argumentieren. Damit will ich sagen, dass die zur Verwaltung benötigte Theorie auch Sie nicht daran hindern sollte, sich für das positive, was man sieht, auszusprechen, um zu erreichen, dass vollkommen unnötige und unkreative Bauspekulation auch in Hinblick auf "wertvollere" Gebäude eingedämmt wird. (...)"*

*Immerhin hat die Bemühung um die Zwillingshauskonstellation schon die Dynamik einer Bürgerinitiative, die jede Art von Loyalität aus den verschiedenen Fachbereichen benötigt."*

Mit freundlichsten Grüßen,  
Otto Jekel"

*Otto Jekel ist Künstler und Anrainer*

## Der Schandfleck

### Attentat auf das Stadtbild

Nur wenige Novembertage des Jahres 1999 lagen zwischen der öffentlichen Auflage des Plandokuments 7299 (Wien Mitte) bis zum Losbrechen eines Entrüstungssturms, der in Windeseile ganz Wien erfasste. Ein unmittelbar an Wiens City grenzender Baukörper von ca. 200 m Länge, 60 m Breite, einer Sockelhöhe von 35 m und darüber 6 Höhenentwicklungen zwischen 65 und 95 m – das war selbst Modernisten zu viel des Hässlichen. Von architektonischer Eleganz

von Häupl „Ratzenstadl“ – gemeint war der in die Jahre gekommene Bau aus den Sechzigern – oder, wie es auf Hochdeutsch hieß, des „Schandflecks“, zu dem man das einst hochgepriesene Bauwerk hatte verkommen lassen, war das erklärte Lieblingsprojekt des Wiener Bürgermeisters. Dieser verkündete im Frühjahr 1999, er werde dafür sorgen, dass der Bauträger alle erforderlichen Genehmigungen bekomme. Auf Lappalien wie Anrainer oder Stadtbild wurde da keine Rücksicht genommen.



Abb. 37: Das ursprüngliche Projekt Wien Mitte 1999, über die Innenstadt hinweg betrachtet (Visualisierung), im Vordergrund Bundeskanzleramt und Hofburg.

keine Spur. Eine breite Bürgerinitiative bekam Zuspruch namhafter Architekten. Professor Friedrich Kurrent brachte die Bedenken auf den Punkt: in einer Entfernung von 800 m zum Stephansturm seien Türme dieser Massivität stadtbildunverträglich.

Der Bauträger, ein Hybrid von Bank Austria und der der Stadt Wien zuzurechnenden Wiener Immobilien Holding, verschanzte sich gegen den hartnäckigen Anrainer-Widerstand gebetsmühlenartig hinter mangelnder Rentabilität im Fall der Kubaturmaximierung ging, verriet Bürgermeister Häupl mit seinem Ausspruch: „Wann’sd oben draufdruckst, wird’s unten blader.“

Ein Vielfaches an Kubatur an Stelle

### Unverhoffte Hilfe

Im Dezember 2001 wurde die Wiener Innenstadt zum kulturellen Welterbe erhoben. Wien Mitte befand sich in der Pufferzone. Die UNESCO bestätigte die Bedenken, das Bild der Wiener Innenstadt könne durch den Monsterbau beeinträchtigt werden. Die Tageszeitung „Die Presse“ eröffnete mit einer Fotosimulation des Projekts mit Blick vom Stephansturm auf der Titelseite eine viel beachtete Kampagne.

Ein Besuch des UNESCO-Direktors Bandarin im Mai 2002 sollte die Spannungen mit Bürgermeister Häupl abbauen helfen. Im Hotel Hilton war eine zweitägige Projektpräsentation geplant, über ausdrückli-

chen Wunsch Bandarins im Beisein von Vertretern der Bürgerinitiative. Deren zwei wurden geladen, über Betreiben des Schauspielers Herbert Fux kamen zwei Dutzend. Sie trugen die Bedenken der Bevölkerung überzeugend vor. Den Vogel schoss dabei Prof. Kurrent ab, der die Entfernung des Stephansturms vom Projekt anhand eines Papierfliegers maßstabgetreu demonstrierte. Nachdem Stadtrat Schicker Kurrent einen schwerwiegenden Maßstabfehler vorgeworfen hatte, ergriff Kurrent nochmals das Wort, blamierte diesen Vorwurf als primitiven Rechenfehler und schloss mit den Worten: „Ich bin Architekt, ich kann rechnen!“

Unter dem Druck der UNESCO wurde im August (!) 2002 das Modell von Wien Mitte nebst der gesamten Innenstadt im Architekturzentrum auf dem Erdboden ausgestellt. Prof. Kurrent legte sich vor den Augen der zahlreich vertretenen Medienleute auf den Bauch, um zu demonstrieren, dass nur aus dieser Perspektive der Blick auf das Modell sinnvoll sei. Wenig später war das Modell einen Meter höher zu besichtigen. Aufgrund der Eintragungen im Besucherbuch behauptete Stadtrat Schicker, die Bezirksbewohner hätten sich mehrheitlich zustimmend geäußert. Die Bürgerinitiative, die das gesamte Besucherbuch fotografiert hatte, entlarvte auch diese Lüge.

Weder der Besuch Bandarins noch die Drohungen mit dem Entzug des Welterbe-Prädikates, erst recht nicht der Protest der von namhaften Architektexperten unterstützten Bevölkerung konnten etwas bewirken, wohl aber die Gesetze des Marktes. Als sich auf der internationalen Immobilienmesse MIPIM im März 2003 noch immer kein ernsthafter Interessent für das umstrittene, sündteure Projekt in prekärer Lage gefunden hatte, blies Häupl den Zapfenstreich. Das Projekt Wien Mitte 1999 war gestorben.

### Neustart

Häupl bestand nach wie vor auf der Verbauung. Man ging erneut, aber vorsichtiger ans Werk. Einen geladenen Wettbewerb der Stadt Wien gewann das Projekt der renommierten Wiener Architekten Henke-Schreieck.

Es verband die Vorgaben von ICOMOS mit der gewünschten Blockrand-Verbauung und einer ansprechenden Gliederung des Innenbereiches, beschränkte die Höhenentwicklung auf einen einzigen, dem Justizturm gegenüber liegenden 70m-Hochhaus nebst einem gerade noch erträglich hohen, oben zurückspringenden Sockel und versuchte, den Koloss mit einem klugen Durchwegungskonzept aufzulockern.

ICOMOS erklärte sich, wenn auch „zähneknirschend“, mit den Außenmaßen dieses Projekts einverstanden. Die Bauherrschaft aber zeigte sich – nicht nur aufgrund der Vertragslage – dem Büro Ortner & Ortner verpflichtet, dem man auf der Basis der ursprünglichen Verträge erneut eine unsägliche Kubaturmaximierung aufs Aug drücken konnte.

### Majestätische Hässlichkeit

Bald war vom Siegerprojekt nichts mehr übrig. Prof. Kurrent brachte es auf den Punkt: „Das erste Projekt war unverträglich mit dem Stadtbild, das jetzige ist nur hässlich.“ Tatsächlich zeigt die „Schuhschachtel“ entgegen geschönten Modellbildern eine einfalllose, glatte Dunkelglasfassade, die im Westen drei riesige, funktionslose Betonringe verunziert und die an der Hauptfront von einem vorspringenden, offenen Riesenmaul aufgebrochen wird.

Ursprünglich sollte ein einziges, auf 65 m bogenartig ansteigendes Hochhaus auf den schräg gegenüber stehenden Justizturm „antworten“. Dem nun sichtbaren Baukörper fehlt sowohl der

elegante Schwung als auch irgendein Bezug auf den Justizturm. Gegen den massiven, 70 m hohen und in die Breite gezogenen, dunklen Massivriegel wirken die kubischen Massen des Justizturms anmutig-grazil.

### „Geniale“ Planung

Erst 2007, nach Ausschaltung der ÖBB durch Ankauf des Areals seitens des Bauträgers, war es mit dem Bau ernst geworden. Nun erst konnten alle Behördenverfahren durchgewunken werden, teils, wie das völlig skurril abgewickelte gewerberechtliche Verfahren, mit halbjährlicher Verzögerung.

Im Herbst 2007 war es endlich so weit. Eine ganztägige, € 300.000 teure „Spatenstichfeier“ in einem eigens dafür errichteten Riesenlusthaus wurde auf einer wenig später im Bauschutt begrabenen Gründungstafel verewigt. In einer SPÖ-Aussendung preist Infrastrukturminister Faymann gemeinsam mit Bgm. Häupl das Projekt und kündigt dessen Fertigstellung „bis zum Jahr 2011“ an. Möglich war alles nur durch die Vermietung von 34.000 m<sup>2</sup> Büroflächen an die Wiener Finanzämter. Die Miete – streng geheim – soll etwas unter € 500.000 liegen. Was Vizekanzler und Finanzminister Molterer für diese „Füllung“ bekommen hat, wird dadurch der sachlichen Beurteilung entzogen. Aber Transparenz war bei Wien Mitte immer ein Fremdwort.

### Dickes Ende?

2011 war einmal. Das derzeitige EKZ ist nicht einmal eine Verlegenheitslö-

sung. Außer einigen unattraktiven 0815-Geschäften einiger internationaler Ketten und mehreren Outlets von Banken und Mobilfunkbetreibern ist „ein Mediamarkt“ immer noch einziger Vorzeigemieter, als Lockvögel für potenzielle Interessenten, so sich solche noch einstellen sollten. Nichts erinnert an die seinerzeit angekündigten „Flagshipstores“, die ihm eine besondere Note verleihen sollten. Die Häupl'sche Eröffnungsfeier beschränkte sich auf einen der S- und U-Bahn geschuldeten Torso und auf einen Interspar, der sich dort, wo er früher schon gewesen war, nun so breit gemacht hat, dass er im EKZ – durchaus gewollt – konkurrenzlos geworden ist. Fertiggestellt ist bloß die weithin sichtbare Scheußlichkeit des unförmigen Baukörpers. Die letzten Prognosen sprechen von 480 Mio. € Projektkosten. Das sind 80% mehr als die ursprünglich kolportierten 3,6 Mrd. Schilling. Wahrscheinlich sind beide Zahlen falsch, denn im Zuge der Bauführung gab und gibt es immer wieder desaströse Pannen bei tragenden Elementen und Zuleitungen, die befürchten lassen, dass die Kostenüberschreitungen am Ende des Tages skylinkartige Dimensionen erreichen werden. Damit steht der vollmundigen Ankündigung, das Projekt werde „die öffentliche Hand keinen Schilling kosten“, die traurige Tatsache entgegen, dass alles Geld, das bei diesem Monster den Bach hinunter gegangen sein wird, direkt oder indirekt vom Steuerzahler aufgebracht werden muss.

*Dr. Helmut Hofmann*

*Verein Stadtbildschutznitiative Wien-Mitte*

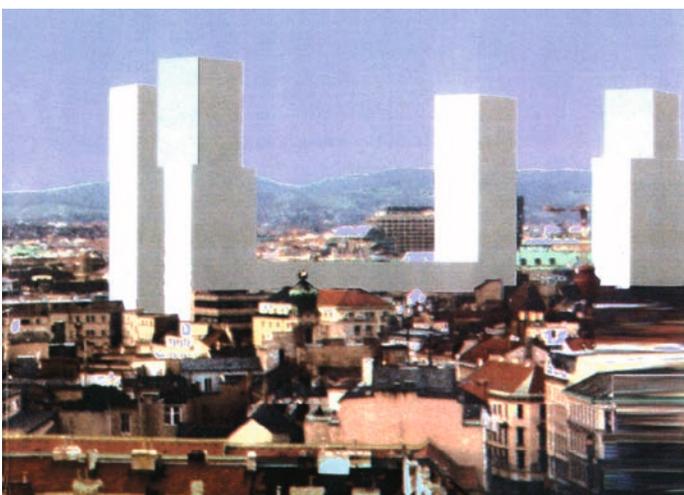


Abb. 38 (links): Das Projekt Wien-Mitte im ursprünglichen Ausmaß; Abb. 39 (rechts): Baustelle Wien-Mitte, Zustand April 2012

## Der Bahnhof „Wien Mitte“

### Eine Kurzfassung seiner Geschichte

Bereits im Jahre 1842 beschloss die k.k. Hofkammer über Anregung des Hauptzollamtes, die „Wiener Verbindungsbahn“ zu bauen. Sie sollte das k.k. Hauptzollamt an das vorhandene Schienennetz anbinden und auch die beiden damals in Wien beginnenden Bahnen (Nordbahn und Gloggnitzer Bahn) verbinden. Da keine der beiden Bahngesellschaften bereit war, die kostspielige und aufwändige Verbindung zu bauen, wurde am 12. Dezember 1846 entschieden, diese Bahnstrecke auf Staatskosten zu errichten. Daher ist die Wiener Verbindungsbahn (Matzleinsdorf – Nordbahnhof) die erste Staatsstrecke in Österreich. Mehrere Zwischenfälle und Umplanungen verzögerten den Bau. Der Bahnhof Hauptzollamt wurde am 15.10.1857 in Hochlage eröffnet. Die Verlängerung über den Donaukanal war mit der Betriebsaufnahme am 2.9.1859 abgeschlossen. Anfangs befuhren nur Güterzüge die Strecke. Im

mehr als sechs Meter tiefer gelegt werden, wobei die eigentliche Schwierigkeit die Versorgung der Großmarkthalle mit frischen Waren darstellte. Am 30.6.1899 wurde der Personenverkehr auf den Stadtbahnstrecken und der Verbindungsbahn aufgenommen. Bis zur Einstellung des Stadtbahnbetriebes am 8.12.1918 erlebte die Verkehrsstation eine erste Blüte. Es gab vier Bahnsteige und acht Gleise für den Güterverkehr sowie zum Abstellen von Personenzügen. Um auch weiterhin Güterwagen in das Hauptzollamt bringen zu können, mussten zwei elektrische Hebewerke für eine Last von je 30 Tonnen mit einer Hubhöhe von sechs Metern und einer Bühnenlänge von 14,5 Metern errichtet werden. Im Jahr 1901 verkehrten täglich rund 280 durchgehende und 130 endende und ausgehende Personenzüge. Auch der Güterverkehr war mit durchschnittlich 300 bis 350 täglich durchlaufenden Wagen beachtlich. Zu Beginn des Jahres 1906 wurden von der

Bahnhof als Verladestation der Wiener Garnison bestimmt. Zeitweise kamen Vorschläge auf, den Bahnhof zu einem Zentralbahnhof auszubauen. Doch der Ausbruch des Weltkrieges machte alle diese Pläne zunichte.

Nach der Übernahme der Stadtbahn durch die Gemeinde Wien und die Trennung der Gleisanlagen verlor der Bahnhof seine Bedeutung. Aufgrund der Wirtschaftskrise war der Personenverkehr wie auch der Güterverkehr sehr rückläufig. Der Wageneingang betrug zwischen 25 und 30 Wagen, welche vorwiegend mit Fleisch und Gemüse für die Großmarkthalle beladen waren. Die aus dem Jahr 1889 stammende Sicherungsanlage der Bauart 5007 der Firma Siemens & Halske wurde 1935 durch eine elektrodynamische Anlage der Erikson, EM 12, ersetzt. An Stelle der üblichen Lichtsignale fanden neuartige Lichtsignale Verwendung. Diese Anlage galt damals als modernste Sicherungsanlage Europas. In den Kriegsjahren

zwischen 1939 und 1945 verkehrten rund 150 Güter- und Militärzüge über die Verbindungsbahn. Größere Schäden durch Bombenangriffe gab es keine. Erst Anfang April 1945 kam durch die Sprengung der Donaukanalbrücke der Verkehr zum Erliegen.

Nach der Zonenaufteilung gehörte der Bahnhof zum britisch besetzten Gebiet. Dabei wurde in einem alten Magazin, Teile stehen heute noch, ein Verpflegungslager für Armeeingehörige eingerichtet. Im Sommer 1945 stellten russische Eisenbahnkrieger eine Behelfsbrücke über den Donaukanal fertig. Danach

passierten zahlreiche Militärzüge den Bahnhof, wobei es am 12.10.1947 zu einem folgenschweren Unfall kam. Dabei verloren zwei russische Soldaten das Leben. Der diensthabende Fahrdienstleiter wurde sofort verhaftet und kam nach fünf Jahren aus einem sibirischen Arbeitslager wieder zurück. Im Juni 1946 konnte ein eingeschränkter Personenverkehr nach

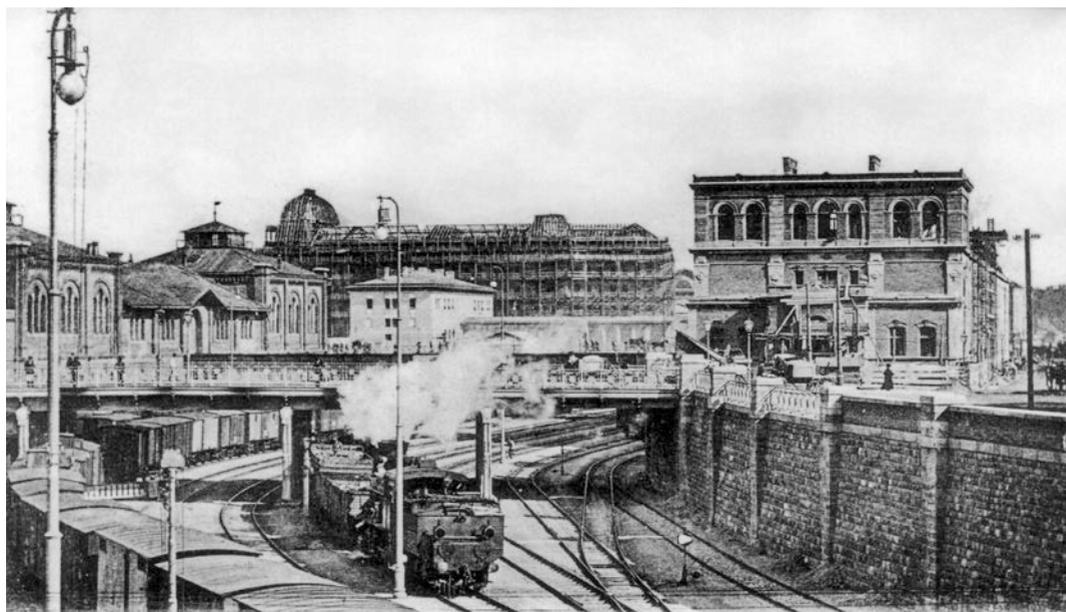
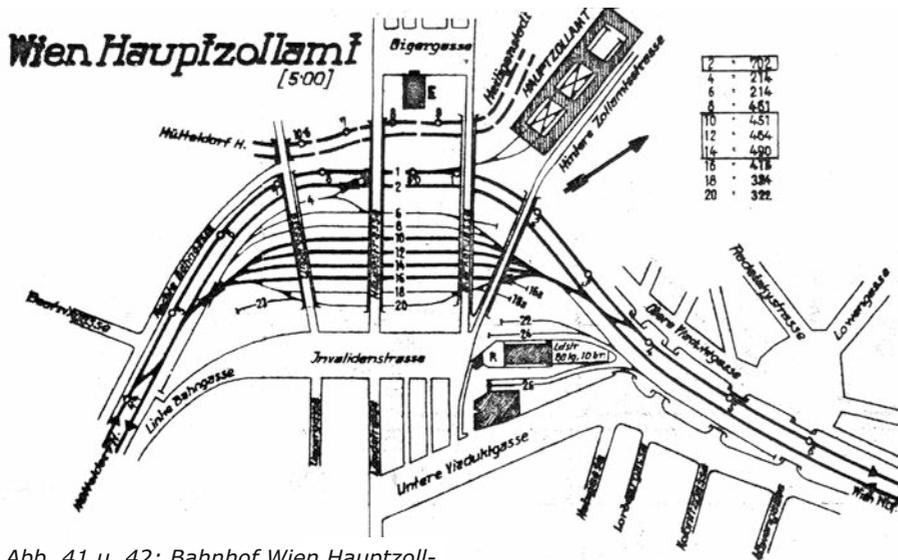


Abb. 40: Bahnhof Wien Hauptzollamt nach der Tieferlegung, Postkarte, ca. 1910

Jahr 1860 wurde probeweise auch der Personenverkehr eingerichtet, welcher wegen zu geringer Frequenz 1862 wieder eingestellt wurde. Erst durch den Bau der Wiener Stadtbahn gewann der Bahnhof an Bedeutung. Um die Wiental- und die Donaukanallinie mit der Verbindungsbahn verbinden zu können, musste die Gleisanlage des bestehenden Bahnhofes um

Prager Firma Franz Krizik die beiden Streckengleise zum Nordbahnhof und die Bahnhofsgleise 3, 5, 7 und 9 versuchsweise mit Fahrleitung versehen. Zwischen Juli 1906 und Anfang 1907 fanden Versuchsfahrten mit einer Fahrdrachtspannung von 2x1500 Volt statt. Anschließend wurde die gesamte Anlage wieder abgebaut. Während des Ersten Weltkrieges war der



Dabei war die weitere Überplattung der Gleisanlagen im südlichen Bereich bis zur Ungarbrücke, im nördlichen Bereich bis zur Brücke der Hinteren Zollamtsstraße vorgesehen. Auch der Ausbau der Flughafenschnellbahn führte zu einer neuerlichen Neugestaltung der Gleisanlagen im Bahnhofsbereich. Die dafür notwendigen Arbeiten begannen im Dezember 2000 und wurden erst zu Jahresende 2010 abgeschlossen. Die derzeit noch laufenden Arbeiten am den neuen Gebäuden behindern der Eisenbahnbetrieb nicht mehr. Da sich die alten Sicherungsanlagen für einen Umbau nicht mehr eignen, wurde im Jahr 1999/2000 im Bahn-

Abb. 41 u. 42: Bahnhof Wien Hauptzollamt, ursprünglicher Gleisplan; Bild unten: Übergang zum heute noch bestehenden Bahnhofs-Nebengebäude an der Unteren Viaduktgasse

Wolfsthal und auf die Aspangbahn aufgenommen werden. Im Frühjahr 1954 begannen die Planungen für den Bau der Wiener Schnellbahn. Das endgültige Projekt lag bereits am 1. Juni 1955 vor. Nach Beendigung der Vorbereitungsarbeiten, Verlegung der Personenkassen und anderer Diensträume in provisorischen Baracken und ausrangierten Personenwagen, begann am 25. Juli 1958 der totale Umbau des Bahnhofes. Dabei wurde die gesamte Gleisanlage umgestaltet und der Fahrleitung wegen um 40 cm tiefer gelegt. Um den Betrieb trotzdem weiterführen zu können, mussten provisorische Bahnsteige für die Züge nach Wolfsthal errichtet werden. Das alte Aufnahmegebäude in der Gigergasse wurde dem Zeitgeist entsprechend auf die Brücke der Landstraßer Hauptstraße verlegt, und war nicht nur Bahnhofsgebäude, sondern enthielt in einer großzügigen Passage nun auch Geschäfte und weitere Einkaufsmöglichkeiten. Mit Fahrplanwechsel am 31. Mai 1959 wurden vorübergehend die Personenzüge der Nord- und Nordwestbahn, sowie der Aspangbahn zum Bahnhof Hauptzollamt geführt. Die restlichen Fertigstellungsarbeiten, Errichtung eines neuen Stellwerkes, Elektrifizierung der Bahnhofsgleise etc. konnten am 15. Jänner 1962 beendet werden. Mit dem Eröffnungszug der Wiener Schnellbahn am 17. Jänner 1962 brach eine neue Ära für den Verkehrsknotenpunkt an. Gleichzeitig wurde die Station in „Landstraße“



umbenannt. Eine neuerliche Umbenennung in „Wien Mitte“ erfolgte am 1.6.1975. Wegen der Umbauarbeiten im Franz Josefs Bahnhof verkehrte der internationale Schnellzug „Vindobona“ zwischen 1.6.1975 und 1.6.1980 von Wien Mitte. Von Mai bis Herbst 1980 erfolgten einige kleinere Gleisumbauarbeiten. Erst mit der Errichtung der U-Bahnlinie U3 begannen wieder Bauarbeiten in größerem Ausmaß. Dabei wurden die Bahnsteige saniert, ein provisorischer Bahnsteig 5 errichtet, die Gleise 6 und 7, sowie die dazugehörigen Weichen abgetragen. Die Arbeiten waren mit der Eröffnung der U3-Passage am 6.11.1989 beendet. Ab 1998 begann die Gemeinde Wien mit der städtebaulichen Neugestaltung des Bereiches Landstraße.

hof Wien Nord ein neues Zentralstellwerk errichtet. Von diesem wurde der Bahnhof Wien Mitte mit EBO 1 der Firma Siemens ab August 2001 ferngesteuert. Kurz nach der Inbetriebnahme dieser neuen Anlage wurde das alte Stellwerk abgerissen, um Platz für den weiteren Ausbau zu schaffen. Seit Mai 2012 ist auch dieses Stellwerk nicht mehr in Betrieb, und die Steuerung des Zugverkehrs auf der Wiener Schnellbahn erfolgt von der neuen Betriebssteuerzentrale von der Laxenburgerstraße aus. So wurde in „Wien Mitte“ aus einem projektierten Zentralbahnhof eine ferngesteuerte viergleisige Haltestelle.

Franz Haas  
Leiter Bezirksmuseum Leopoldstadt,  
Eisenbahn-Autor

## Der Abriss der Klavierfabrik Bösendorfer in Wien

Das Gebäude der weltberühmten Klavierfabrik Bösendorfer in der Graf-Starhemberg-Gasse in Wien-Wieden steht nicht mehr. Nachdem bereits in erster Instanz durch das Bundesdenkmalamt (BDA) ein Denkmalschutzbescheid erlassen wurde, folgte ein Einspruch der Besitzer, dem auf Ministeriumsebene im Jahr 2011

1859 von seinem jungen Sohn Ludwig übernommen und exportierte bald Instrumente in alle Weltgegenden. Die edlen und robusten Flügel hielten, wie man sich erzählte, sogar dem recht „dynamischen“ Spiel von Franz Liszt ohne Schäden stand und besaßen eine besonders angenehme Klangfarbe.

Akustik gegeben haben soll. Trotz heftigster Proteste wurde dieser erste Bösendorfer-Saal samt Palais 1913 aufgrund einer Bauplatzspekulation abgerissen, 1931 entstand dort das erste Wiener Hochhaus.

Der kinderlose Ludwig Bösendorfer verkaufte die Firma 1909 an seinen Freund Carl Hutterstrasser. Dessen Nachkommen trennten sich 1966 von der Firma, nicht aber vom Gebäude. Die Firma wurde damals vom US-Konzern Kimball International übernommen, der im Rahmen seiner Holzproduktionen auch Klaviere herstellte. Kenner der Szene sagen, dass damals zwar die Produktion stark anstieg (von nur 100 Flügeln pro Jahr auf 600, während z. B. Steinway gleichzeitig jährlich 5000 Klaviere verkaufte), die Qualität der Bösendorfer Flügel aber sank.

Nachdem große Teile der Produktion 1973 nach Wiener Neustadt verlegt worden waren, wurde das Gebäude unter anderem als repräsentativer Schauraum genutzt, sowie ab 1983 auch für Konzerte in einem neu gestalteten, von Pfeilern gegliederten Saal, in dem das Podium auf drei Seiten vom Publikum umrahmt wurde, was eine große Nähe zum Künstler ermöglichte. Auch der Autor dieser Zeilen spielte dort mehrmals im Rahmen seiner Klavierausbildung.

2002 verkaufte Kimball die Firma anlässlich eines Generationenwechsels in der Konzernführung an die BAWAG, Ende 2007 wurde sie vom US-Fonds Cerberus wieder weiterverkauft, diesmal an den japanischen Instrumentenerzeuger Yamaha.

### Absiedlung nach 140 Jahren

Entscheidend für das Schicksal des historischen Fabriksgebäudes war der Mai 2010: Damals wurde Verwaltung, Verkauf und Instrumentenpräsentation von Wien nach Wiener Neustadt verlegt. Zwar gibt es noch einen kleinen Verkaufsraum im Musikvereinsgebäude und „Bösendorfer Konzerte“ im touristisch vermarkteten „Mozart Haus“ in der Domgasse, das erst 2003 teilrenovierte Fabriksgebäude in Wien-Wieden wurde jedoch stillgelegt. Bösendorfer war in dem Ge-



Abb. 43 u. 44: Abruch der ehemaligen Bösendorfer-Klavierfabrik in Wien-Wieden



Anfang der 1870er Jahre bezog die Klavierfabrik das Gebäude in der Graf-Starhemberg-Gasse 14. Ziemlich genau ein Jahrhundert lang wurden dort die weltberühmten Flügel erzeugt, erst 1973 wurde die Produktion in ein größeres Gebäude nach Wiener Neustadt verlegt. Der Firmensitz blieb noch bis 2010 im Haus in Wien-Wieden.

Der straßenseitige Trakt ist auf einem Stadtplan von 1832 noch nicht verzeichnet, 1850 hingegen schon, er muss somit in dieser Zeit entstanden sein. Der Hoftrakt dürfte laut Dehio sogar aus dem 18. Jahrhundert stammen, auch ein Plan von 1773 zeigt dort ein Gebäude an. Im Innenhof befanden sich noch Reste der alten „Mittelgasse“.

Ab 1872 veranstaltete Bösendorfer Konzerte in der einstigen Reitschule des Palais Liechtenstein in der Herrengasse, wo es eine legendäre

entsprochen wurde. Eben diese Besitzer verkauften das Bauwerk, von dem aus ein Jahrhundert lang Bösendorfer Klaviere in alle Welt verkauft wurden, an eine Raiffeisen-Tochterfirma. Das inmitten eines sehr gut erhaltenen Gründerzeitensembles stehende Gebäude wurde im Juli 2012 abgerissen, um 80 Wohnungen samt Tiefgarage Platz zu machen.

Die 1828 von Ignaz Bösendorfer in Wien gegründete Klavierfabrik wurde

bäude übrigens nur eingemietet, Hauseigentümer war zuletzt bis Anfang 2012 eine prominente Wiener Familie, die von Hutterstrasser geerbt hatte.

Der straßenseitige Gebäudetrakt wurde 2010 wie erwähnt in erster Instanz wegen der großen historischen Bedeutung des Hauses unter Denkmalschutz gestellt. Was genau in dem Bescheid stand, wie die Einsprüche der Immobilienbesitzer lauteten, und warum das Ministerium dem Einspruch statt gab, wird der Öffentlichkeit möglicherweise dauerhaft verborgen bleiben. Dies liegt daran, dass das öffentliche Interesse am Schutz von Bauten mit historischer Bedeutung in Österreich juristisch geringer gewertet wird als das Interesse von Eigentümern am Schutz der Privatsphäre ihres Immobilien-Besitzes.

Von Seiten des BDA wurde mir gesagt, ich möge mich wegen der Bescheide an die Eigentümer wenden. Die Linzer Raiffeisen Real Treuhand (eine Tochter der RLB OÖ) teilte mir mit, es „gäbe derzeit keinen Denkmalschutz“, wegen Details möge ich eine Subfirma kontaktieren, die das Projekt als Bauträger bearbeite. Der Leiter der Subfirma versicherte, er habe den Bescheid nie gesehen, die Vorbesitzer hätten ihm nur schriftlich garantiert, dass es keinen Denkmalschutz gäbe. Ich solle mich doch an den Anwalt der prominenten früheren Eigentümerfamilie wenden.

Eine schriftliche Anfrage bei dem Anwalt P. (das ist übrigens nicht jener, der für die Sophiensäle „zuständig“ war) ergab zunächst keine Reaktion, am Telefon sagte er mir dann, dass die Eigentümer „kein Interesse daran hätten“, dass die beiden Bescheide von BDA und Ministerium an die Öffentlichkeit kommen. Als ich eine weitere Frage stellen wollte, erwiderte der Anwalt, er „sei kein Auskunftsbüro“ und legte grußlos auf.

### „Gedenktafelfall“

Am 6. Juli 2012 hatte die BDA-Präsidentin Barbara Neubauer in der Tageszeitung „Standard“ erklärt, sie habe „schon damals Bauchweh gehabt“, als man in erster Instanz einen Schutzbescheid erlassen habe. Das Objekt selbst habe „keine Denkmal-

qualität“, so Neubauer. Man solle sich auf die wirklich schützenswerten Objekte konzentrieren, die Bösendorfer Fabrik sei „ein klassischer Gedenktafelfall“.

Ich erkundigte mich beim BDA, ob nicht die historische Bedeutung eines Bauwerks ausreiche, dass eine Unterschutzstellung auch in der ministerialen Zweitinstanz „halte“. In diesem Fall also die jahrhundertlange Erzeugung von Flügeln mit Weltgeltung, mit einem Namen, der auch in Japan so bekannt ist wie Beethoven oder Mozart. Mir wurde erklärt, dass die Herstellerfirma eben vorher auch schon existiert habe, ebenso das Gebäude. Es gäbe da keine eindeutige Verknüpfung zwischen der Firma und dem Ort, sofern keine besonderen Spuren hinterlassen wurden. Ich erwiderte, dass auch weltberühmte Komponisten wie Beethoven oder Mozart oft in einem Haus lebten, das schon vorher existierte. Dies sei dann, erfuhr ich, eben auch ein „Gedenktafelfall“, wenn in dem Haus beispielsweise eine bedeutende Symphonie komponiert worden sei.

Zwar konnte ich diese Argumentationslinie nicht ganz nachvollziehen, erfuhr aber keine weiteren Details, weil die exakte Formulierung des Bescheides eben der Geheimhaltung aus Datenschutzgründen unterliegt. Mir wurde allerdings noch gesagt, dass das BDA durch die angespannte finanzielle und personelle Situation mit der Unterschutzstellung von der-

zeit jährlich knapp 400 Objekten derart überlastet sei, dass man sich auf erstrangige Kulturgüter konzentrieren müsse.

Das sehr gut erhaltene Gründerzeit-Ensemble rund um die ehemalige Fabrik wurde übrigens bereits 1996 in einer Schutzzonen-Studie als „mit hoher Wahrscheinlichkeit schutzzonenwürdig“ eingestuft (MA 19, „Schutzzonenmodell Wien“, vgl. dazu Presseaussendung der Initiative Denkmalschutz vom 27. Juli 2012 und Denkma[i]l Nr. 11, S. 45). Von Seiten der MA 21 wurden seither jedoch keine Schritte in diese Richtung gesetzt.

Die faszinierende historische Fabrik wird nun also durch eine Gedenktafel ersetzt. Inwieweit der geplante Raiffeisen-Neubau im Gründerzeit-Ensemble als Fremdkörper wirken wird, werden wir erst nach Veröffentlichung der Gebäudepläne wissen.

*Dr. Gerhard Hertenberger*  
Buchautor



Abb. 45 u. 46: Bösendorfer Klavierfabrik, ehemalige Fabrikräume (oben) und der ehemalige Konzertsaal (unten)

## Die letzten „Tröpferlbäder“ Wiens

Im letzten Viertel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs die damalige Reichshaupt- und Residenzstadt Wien rapide. Zehntausende Menschen suchten hier Arbeit, „Zinskasernen“ schossen aus dem Boden und nach der Erweiterung um die Vororte (1890/92) und um den neuen, nördlich der Donau gelegenen 21. Bezirk (1904/05) wohnten auf dem heutigen Stadtgebiet über zwei Millionen Menschen - das ist rund eine Viertelmillion mehr als heute.



Abb. 47: Ehemaliges Ratschkybad in Wien-Meidling (errichtet 1923/24) im Februar 2012

Die Hygieneverhältnisse in den ArbeiterInnenvierteln waren katastrophal und führten zur Verbreitung von Krankheiten. Dies war eine der Ursachen, warum der Wiener Gemeinderat am 9. November 1886 beschloss, in allen Bezirken kostengünstige Volksbäder zu errichten. Am 22. Dezember 1887 wurde das **erste Wiener Volksbad** in der Mondschein-gasse 9 im 7. Bezirk eröffnet. 42 Männer und 24 Frauen konnten dort gleichzeitig in getrennten Brause- und Umkleideräumlichkeiten Körperpflege betreiben. 1888 zählte es bereits 78.000 BesucherInnen (es bestand nur rund zwei Jahrzehnte,

heute steht an seiner Stelle ein Gemeindebau aus den 1930er-Jahren).

Einen privaten Vorläufer (allerdings eher für „gehobene Bevölkerungsschichten“) gab es schon seit der Weltausstellung 1873: Das **„Römische Bad“** in der Kleinen Stadtgutgasse 9. Es wurde 1953 geschlossen, großteils abgerissen und durch moderne Büros ersetzt. Erst im Frühjahr 2012 erkannte man, dass sich Reste der alten Bausubstanz bis heute erhalten haben - ein Teil der Neorenaissance-Fassade an der Holzhausergasse 4-6 und im Inneren der Raum des von Säulen getragenen ehemaligen Männerbades als Geschäftsfläche für Installateurbedarf (vgl. „Der Standard“, 28. März 2012).

### „Boom“ bis 1918

Bis zum ersten Weltkrieg errichtete die Stadt Wien weitere 18 Volksbäder, die 1914 bereits von 3,5 Millionen Menschen jährlich besucht wurden, davon waren rund 30% Frauen. Weil bei starkem Andrang die meist im Dachgeschoß gelegenen Wasserspeicher überbeansprucht waren und das Wasser nur spärlich aus den Brausen floss, bekamen die Volksbäder bald den Spitznamen „Tröpferlbäder“. Unsterblich wurde der Begriff spätestens 1956 durch das Lied „Im Tröpferlbad“ des Duos Pirron & Knapp.

Durch den steigenden Komfort (Duschen, Badezimmer) der in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg errichteten Wohnungen sanken die BesucherInnenzahlen der Tröpferlbäder langsam. Die meisten wurden geschlossen, einige wurden durch den Einbau von Saunaanlagen (vor allem in den 1970er-Jahren) aufgewertet. Von den ursprünglichen Volksbädern sind heute nur noch fünf in Betrieb: das Einsiedlerbad (das älteste noch erhaltene, 2008 renoviert), das Apostelbad, das Hermannbad, das Penzinger Bad und das Währinger Bad.

Alte Tröpferlbäder, die noch heute in Betrieb sind (Brausebäder, teilweise Sauna):

**Einsiedlerbad**, Baujahr 1890, 1050, Einsiedlerplatz 18 (seit 1979 Sauna);

**Apostelbad**, Baujahr 1890/91 und 1926 (1976 Sauna dazu), 1030, Apostelgasse 18;

**Währinger Bad**, Baujahr 1899, 1180, Klostergasse 27 (seit 1978 Sauna);

**Penzinger Bad**, Baujahr 1905, 1140, Hütteldorfer Straße 136;

**Hermannbad**, Baujahr 1908, 1070, Hermannngasse 28.

### Tröpferlbäder des „Roten Wien“

In der Zwischenkriegszeit beeinflusste die Architektur des „Roten Wien“ auch die Tröpferlbäder. Alle Objekte, die in dieser Zeit entstanden sind, stehen unter Denkmalschutz.

1923/24 wurde in Meidling das **Ratschkybad** (Ratschkygasse 26) errichtet. Architekt Josef Bittner (1879-1945) war seit 1905 im Wiener Stadtbauamt tätig und plante u.a. auch das Gebäude der Stadtgartendirektion Am Heumarkt 2 (1907). Die markante, 18 Meter hohe Giebel-fassade des Ratschkybades zeigt Formen des Heimatstils und ist mit kleinen Reliefs (Nixe, Frosch, Eidechse) verziert. Das steile Satteldach grenzt das Gebäude von den umliegenden Wohnanlagen ab. Im mit Marmor verkleideten Vestibül befindet sich ein Wandbrunnen.

Noch in den 1990er-Jahren fanden Sanierungsarbeiten an dem Gebäude statt, doch am 29. Jänner 2006 wurde das Bad wegen eines Wasserschadens geschlossen und schließlich zum Verkauf ausgeschrieben. Am 26. Jänner 2012 beschloss der Wiener Gemeinderat den Verkauf an einen privaten Bauwerber, der die Errichtung von Wohnungen mit den Auflagen des Denkmalschutzes in Einklang zu bringen versprach. Dies stellt (z.B. angesichts der sehr kleinen Fenster) zweifellos eine Herausforderung dar.

Das **Apostelbad**, das, wie oben erwähnt, noch heute in Betrieb ist, wurde 1926 durch J. Tismann erweitert. Bemerkenswert sind die reliefierten blauen Majolikagesimse an der Fassade.

1927/28 wurde das Städtische Wannen- und Brausebad auf dem **Genochplatz 11** in Stadlau (22. Bezirk) errichtet. Architekt war Otto

Nadel (1894-1970), der zuvor an der Errichtung des Amalienbads in Favoriten beteiligt war und zahlreiche Gemeindebauten plante. Kubische Staffelform und Klinker-umrahmte Fenstergruppen bestimmen das Erscheinungsbild des Gebäudes, das als Bad am 27. April 1987 geschlossen wurde und seither als Büro- und Gewerbeobjekt dient.

### Bäder-Schließungen

Während nach dem Zweiten Weltkrieg praktisch keine neuen Tröpferlbäder mehr entstanden (das 1997 errichtete Brausebad in der **Friedrich-Kaiser-Gasse 11** in Ottakring ist eine Ausnahme), wurden etliche geschlossen. Neben dem Ratschkybad traf dieses Los auch das **Weisselbad**. Es wurde 1906/07, also kurz nach der Eingemeindung des 21. Bezirks, in Floridsdorf errichtet - in der Weisselgasse 5, die damals noch Kretzgasse hieß.

Architekt war Friedrich Dietz von Weidenberg (1871-1941), ein Otto-Wagner-Schüler, der zahlreiche secessionistisch geprägte Bauwerke im 21. Bezirk entwarf (etwa das 1905-08 errichtete „Sild-Haus“ Am Spitz 13). Das Dampf-, Wannen- und Brausebad an der Ecke zur Brünner Straße ist eines der wenigen Tröpferlbäder, die in einem eigenen frei stehenden Gebäude untergebracht waren. Ein großer Teil des Dekors der Außenfassade wurde nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt. Im Inneren wurde das Bad stark von Umbauten der 1970er-Jahre in Mitleidenschaft gezogen. Am interessantesten ist noch das Stiegenhaus mit seinem secessionistischen Geländer. Unter Denkmalschutz steht das Objekt nicht, in der Antwort des Bundesdenkmalamtes auf einen am 12. September 2011 geschriebenen Brief der Floridsdorfer Grünen heißt es, dass „das gegenständliche Objekt nicht die in § 1 Denkmalschutzgesetz geforderte geschichtliche, künstlerische oder sonstige kulturelle Bedeutung aufweist“ (Brief vom 4. November 2011).

Geschlossen wurde das Bad, das zuletzt noch von einer Sauna-Runde genutzt wurde, am 30. September 2004 wegen des schlechten baulichen Zustands. Seither stand es leer, die Bezirksvertretung Floridsdorf wünschte



Abb. 48 u. 49: Das ehemalige Weisselbad in Wien-Floridsdorf (errichtet 1906/07) im Jänner 2012 (o.); Stiegenhaus im ehem. Weisselbad (re.)

sich den Umbau in eine Musikschule. Dazu kam es jedoch nicht. Das Gebäude ist mittlerweile desolat. Seit 2012 laufen Gespräche mit einem Bauträger (GEWOG), der die Liegenschaft im Jänner 2013 von der Stadt Wien erwarb und einen Neubau für Wohnungen plant. Dabei zeichnet sich ab, dass ein Teil der Fassade des historischen Gebäudes - nämlich im Eckbereich Weisselgasse/Brünner Straße - erhalten und in den Neubau integriert werden könnte. Ein weiteres Ziel ist, für den Erdgeschoßbereich Nutzungen zu finden, die auch der Öffentlichkeit dienen bzw. der Bedeutung der Siedlungsachse Brünner Straße adäquat sind.

### Das Tröpferlbad-Museum

Kaum bekannt ist, dass Interessierte, trotz aller Veränderungen, in die Geschichte der Wiener Tröpferlbäder „eintauchen“ können - und zwar im 4. Bezirk, in der **Klagbaumgasse 4**. Dort befindet sich ein ehemaliges Tröpferlbad, das 1892/93 von Architekt Schlimpenfeind errichtet wurde. Es wurde zwar am 9. März 1978 geschlossen, aber ein großer Teil der historischen Brausen und Duschkabinen blieben erhalten. 1983 wurde in dem Gebäude das Bezirksmuseum Wieden eröffnet, und nach einer Sanierung 1992-95 entstand (auf Anre-



gung des damaligen Bürgermeisters Helmut Zilk) im 1. Stock das erste und einzige Tröpferlbad-Museum Wiens. Neben den Duschkabinen, diversen Fotos, Schildern und Dokumenten findet sich auch ein Brausekäfig aus der Zwischenkriegszeit aus dem ehemaligen Ratschkybad. Und nicht zuletzt verdankt auch der Autor dieses Beitrags dem Museum wertvolle Informationen und Anregungen.

Mag. Gerhard Jordan  
Bezirksrat der Grünen in Wien Floridsdorf

## Über den Umgang mit Wiener Kunstschatzen oder „Ruine Kaiserpavillon“ ohne Zuständigkeit

Es gibt kein Druckwerk über den Wiener Jugendstil, in dem der Kaiserpavillon bei der U-Bahn-Station Hietzing nicht gezeigt wird. Der Wettbewerb des Jugendstils wird seitens der Wien-Werbung neuerdings sogar auf den Schraubdeckeln von Marmelade weltweit genützt. Aber wie ist es mit den Objekten selbst? So zum Beispiel mit dem Kaiserpavillon? Er liegt im Dornröschenschlaf und verfällt zusehends.

Zuerst zur Geschichte: Im Zuge des Baues der Stadtbahn (Wientallinie) wurde unweit von Schloss Schönbrunn nach einem Entwurf von Otto Wagner, der ja die Gesamtplanung der Stadtbahn hatte, 1899-1901 im Stil der Secession ein kuppelbekrönter Pavillon erbaut. Dieser stand mit

dem Perron der Stadtbahnstation in Verbindung und sollte dem Kaiser bzw. dem kaiserlichen Hof als Warte-saal dienen. Die Stadtbahn war damals mit dem Bahnnetz verbunden. Eine Reise von Hietzing in irgendeinen Ort der Monarchie ohne umzusteigen war daher möglich. Die Häufigkeit der Nutzung durch den Kaiser ist strittig, es wird nur vom zweimaligen Kaiserbesuch berichtet. Franz Josef scheint bei seinen Reisen weiterhin dem Bahnhof Penzing den Vorzug gegeben zu haben. Für besondere Besucher wurde die Station aber immer wieder genutzt.

Nach Ende der Monarchie erfolgte die Schließung. Am 19. Feber 1945 zerstörte ein Bombentreffer die Abgänge; innerhalb weniger Tage wurde der Schutt weggeräumt, die Leitungen und Schienen repariert und der Stadtbahnbetrieb wieder aufgenommen. Die Stiegenabgänge wurden nach 1945 komplett entfernt und abgemauert.

Jahrzehntelang wurde dann das Gebäude als Atelier des Bildhauers Sepp Haberl-Carlo verwendet. Nach dessen Ableben wurde das Gebäude als Depot für eine Mineraliensammlung genutzt. Nach Freiwerden des Objekts erfolgte 1988-89 die Renovierung des Salons, eines achteckigen Zentralraums, der durch die Kuppel zeltartig wirkt. Die Wände sind mit bestickter Seide mit Philodendronmuster ausgeschlagen und von Mahagonitafelungen umrahmt. Den Raum beherrscht das Bild „Vogel-

schau - Wien aus 3000 m Höhe“ von Carl Moll, der Teppich wurde bei der Restaurierung, der alten Vorlage entsprechend, neu angefertigt. In diese Restaurierung wurde viel Herz und Geld gesteckt. Die Nebenräume und Fassade wurden damals nur grob übergegangen, die Metallteile der Auffahrt nur überstrichen, bei der Eröffnung wurde von einem ersten Schritt gesprochen.

Der Pavillon wurde als Außenstelle des Wien Museums betrieben. Der Salon konnte besichtigt werden und in den Nebenräumen Pläne und Entwürfe von Otto Wagner gezeigt, allerdings eher lieblos gestaltet. Nach einigen Jahren wurden die Öffnungszeiten eingestellt. Das Gebäude verfiel abermals in einen Dornröschenschlaf, die Verwitterung nahm darauf aber keine Rücksicht.

Dieses erstklassige Kulturobjekt ist dem Verfall preisgegeben. Die Laterne, bereits teilweise demoliert, mussten aus Sicherheitsgründen abgebaut werden, wobei man keinesfalls von einem fachgerechten sondern eher von einem „russischen“ Vorgehen sprechen kann. Wie ist nun die Situation? Bei Auftreten der Meldungen über den schlechten Bauzustand wurde ein Gerüst aufgestellt. Wofür? Zur Begutachtung der Schäden? Oder eher zum Augenauswischen?

Die derzeitigen Eigner – die Wiener Verkehrsbetriebe – meinen, sie seien für den öffentlichen Verkehr aber keinesfalls für die Erhaltung historischer Gebäude zuständig. Wie das zu erklären ist – einerseits wird z.B. die Station Josefstädterstraße general-saniert, noch dazu mit EU Mitteln, andererseits lehnen sie die Zuständigkeit für den Kaiserpavillon ab - dazu muss man wohl mehrere Zungen haben. So wie es aussieht wird die Restaurierung und Neupräsentation des Hofpavillons noch den Weg durch den Kompetenzdschungel finden müssen. Hoffentlich hält das die Baubsubstanz aus.

Oder beschränken wir uns künftig auf die Präsentation des Wiener Jugendstils ausschließlich auf Marmeladedeckeln?

*Prof. Felix Steinwandtner († 2012)  
ehem. Leiter des Bezirksmuseums Hietzing.  
Wir danken für die langjährige  
Zusammenarbeit.*



Abb. 50 u. 51: Der Kaiserpavillon bei der U4-Bahn Station Hietzing

## Der Ringofen in Neubau- Kreuzstetten in Niederösterreich

Lössvorkommen sind Grundlage für Weinbau und Ziegelerzeugung, beide haben Tradition im Weinviertel. Die Fabrikation von Tonziegeln war dort lange Zeit der bedeutendste Industriezweig und hat die Region wesentlich geprägt.

Die Fertigstellung der Laaer Ostbahn von Wien nach Brünn 1870 beschleunigte den wirtschaftlichen Aufschwung der Weinviertler Ziegelwerke. Das neue Transportmittel ermöglichte die rasche Zulieferung der im Bauboom des gründerzeitlichen Wien benötigten Ziegelmen gen.

Das Ziegelwerk in Neubau-Kreuzstetten wurde um 1860 von der Familie Creipl gegründet. 1884 gelangte es in den Besitz des Ziegelindustriellen Martin Steingassner (1838–1917). Dieser hatte schon 1868/69 ein Ziegelwerk an der Laaer Ostbahn in Frättingsdorf errichten lassen. Es wurde gleich bei seiner Erbauung mit einem Ringofen, System Hoffmann ausgestattet. 1890-92 kam ein zweiter Ringofen und um 1900 ein großer Klinkerofen dazu. 1973 wurde das Werk geschlossen und bis auf einige Wohngebäude und Hallen abgetragen. Das Neubau-Kreuzstettener Ziegelwerk erhielt 1888/89 einen Ringofen nach dem System Hoffmann mit ovalem Grundriss und 14 Brennkammern, dieser besteht heute noch. 1902 ließ Steingassners Schwiegersohn Wolfgang Schmied einen zweiten Ringofen mit 18 Brennkammern bauen, der 1914 stillgelegt und 1979 von der lokalen Feuerwehr gesprengt wurde.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs flaute der Bauboom in der Donaumonarchie ab. 1920 arbeiteten noch 200 Personen in dem Werk und stellten jährlich 5 Millionen Ziegel her. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Produktion weiter zurück, 1975 wurde der Betrieb geschlossen. Die Familie versuchte die Werksanlagen nicht verfallen zu lassen. Der Besitz der Steingassner-Erben, der auch Ländereien und eine Eigenjagd beinhaltete, wurde 2005 an einen Privatmann aus der Umgebung verkauft. Dieser wollte das Industriedenkmal nicht mehr erhalten; nach einem Sturm schaden am Dach sollte der Ringofen im Frühjahr 2012 demoliert werden. Doch gelang es einer spontanen Initiative rechtzeitig die niederösterrei-

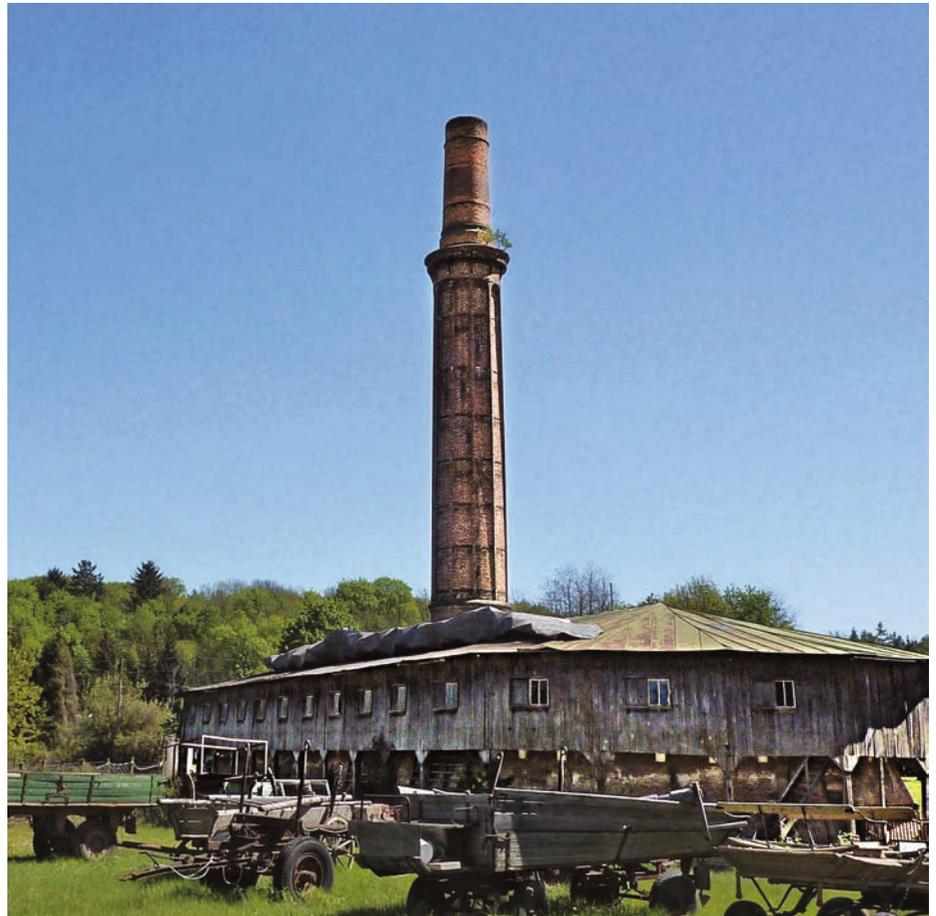


Abb. 52: Der letzte erhaltene Ringziegelofen des Weinviertels in Neubau-Kreuzstetten

chische Landesregierung, das Bundesdenkmalamt und die Presse für die Erhaltung des letzten im Weinviertel noch bestehenden Ringofens zu interessieren, am 4. Mai 2012 wurde er unter Denkmalschutz gestellt.

Der preußische Baumeister Friedrich Eduard Hoffmann erhielt 1859 ein Patent für die „Erfindung eines ringförmigen Ofens zum ununterbrochenen Brennen aller Arten von Ziegeln, Tonwaren, Kalk, Gips und dergleichen“. Ringöfen konnten erstmals Tag und Nacht durchgehend beheizt werden, der kontinuierliche Brand lieferte gleichbleibende Qualität und die Anzahl erzeugter Ziegel steigerte sich. Heute arbeitet die Ziegelindustrie mit voll automatisierten Hochtechnologien. Ringöfen kamen ab der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts außer Gebrauch, die meisten wurden gesprengt, die wenigen erhaltenen sind als Industriedenkmale geschützt. In ganz Europa wurden ehemalige Ziegeleien zu gut besuchten Ziegelmu-

seen. In Österreich ist, trotz der bedeutenden Stellung, welche hier die Ziegelindustrie heute noch besitzt, die Geschichte der Ziegelherstellung bislang nur in Heimat- bzw. Bezirksmuseen dokumentiert, es gibt aber keine umfassende Darstellung in größerem Rahmen.

Von den ehemals zahlreichen Ziegelwerken des Weinviertels sind nur mehr geringe Reste vorhanden, der Ringofen in Neubau-Kreuzstetten ist ein letzter Zeuge. Eine museale Verwendung wäre für diesen „alten Herrn“ die sicherste Zukunft, zugleich auch eine wesentliche Bereicherung für die gesamte Region.

Die ständig steigenden Besucherzahlen im Museumsdorf Niedersulz zeigen, dass ein Freilichtmuseum bäuerlicher Kultur im Weinviertel sehr gut punkten kann, ein Ziegelmuseum mit einem der ältesten Ringöfen wäre eine zusätzliche Attraktion und würde den aufkeimenden Kulturtourismus ankurbeln.

Tassilo Blittersdorff  
Künstler

## Schloss Immendorf

Immendorf ist eine kleine, heute zu Wullersdorf gehörende Katastralgemeinde im Bezirk Hollabrunn im niederösterreichischen Weinviertel. Ein idyllischer Flecken mit Kirche, Kreisgrabenanlage, Ausflugslokalen und Pferdehof sowie auch beliebter Zweitwohnsitz großstadtmüder Wiener. Dem Kunst- und Kulturkenner ist Immendorf aber ein schmerzlicher Begriff, denn er erinnert zwangsläufig an den verheerenden Brand des Schlosses und die Ver-

Immendorf gelangten, darunter die einst so wild umstrittenen Fakultätsbilder für die Universität Wien: „Medizin“, „Jurisprudenz“ und „Philosophie“. Der Kunstsammler und Mäzen August Lederer erwarb die Bilder, nachdem Klimt aus Verärgerung über die nicht enden wollenden Anfeindungen und das Skandalgerede den Auftrag der Universität zurückgegeben hatte. Von den NS-Machthabern wurde Lederer 1938 enteignet, seine Kunstschatze der „Galerie des 19. Jahrhunderts“, wie die Öster-

sacht durch Panzerfäuste und wahrscheinlich auch absichtlich angebrachte Zeitzünder oder Zündschnüre. Diesmal waren jegliche Rettungsmaßnahmen aussichtslos. Wahrscheinlich hatte jener deutsche Kampfverband, der kurz vor Eintreffen der Sowjets noch im Schloss war, die Zündladungen angebracht; ganz im Sinne der Taktik „Verbrannte Erde“. Auch wertvolles Kulturgut sollte lieber von „eigener“ Hand vernichtet werden, als es unzerstört in die Hände des Feindes fallen zu las-

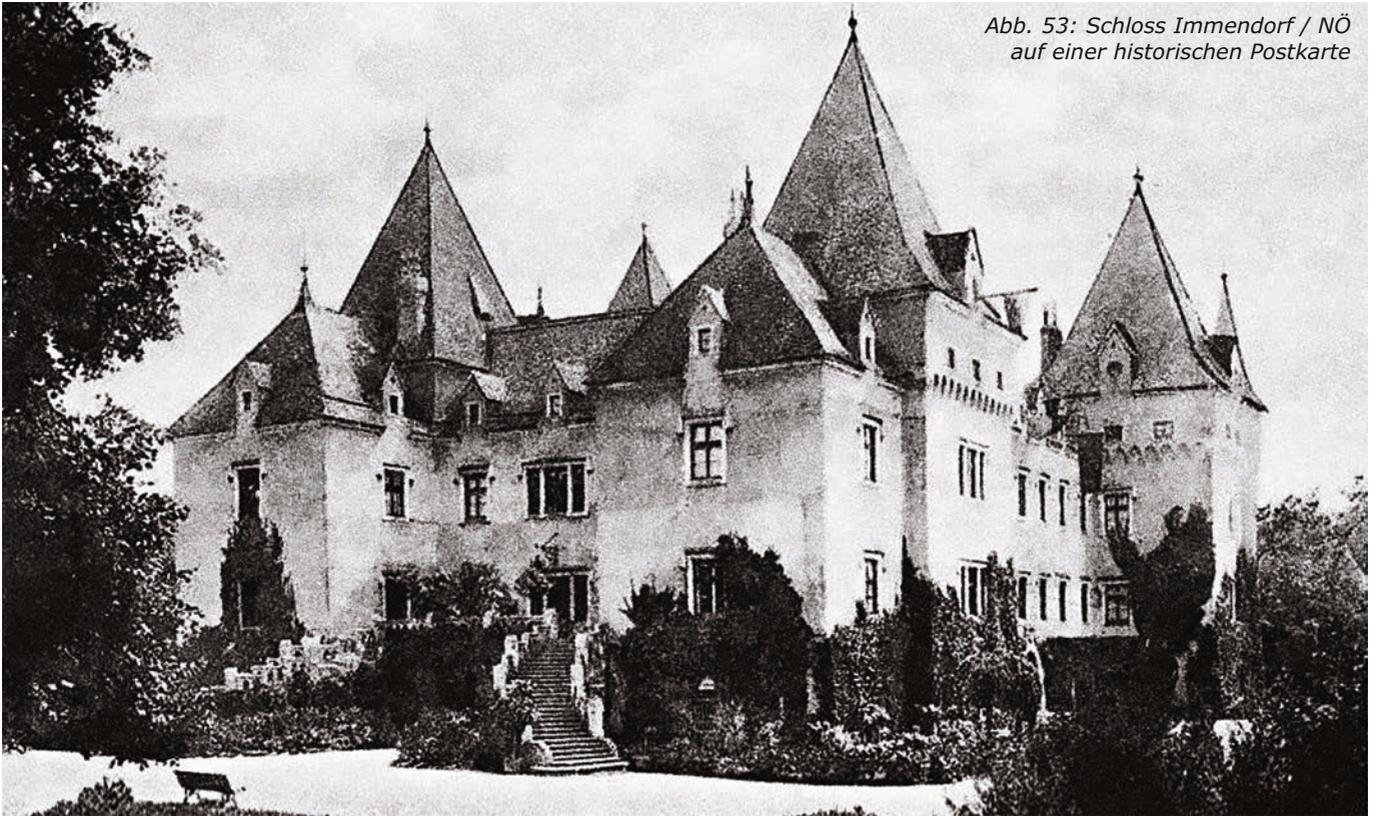


Abb. 53: Schloss Immendorf / NÖ auf einer historischen Postkarte

nichtung von 16 Gemälden Gustav Klimts im Mai 1945.

Im 13. Jahrhundert als Wasserschloss erbaut, gelangte das Anwesen im 18. Jahrhundert in den Besitz der Grafen Locatelli. Von ihnen erwarb es 1886 die Familie der Freiherrn von Freudenthal. Das Schloss wurde im 19. Jahrhundert in den damals zeitgemäßen historistischen Stil umgebaut. Vier massive Wohntürme mit Pyramidendächern verliehen der Vierflügelanlage einen wehrhaften Charakter.

Als im Zweiten Weltkrieg auch Wien ins Visier alliierter Bomber geriet, lagerte man Kunstschatze u.a. auch in Landschlösser aus. So kam es, dass Gemälde Gustav Klimts ins Schloss

reichische Galerie damals hieß, übereignet. Obwohl es bis zur Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 keine Kampfhandlungen mit der Roten Armee in der Umgebung von Immendorf gegeben hatte, blieb das Verhängnis nicht aus. An diesem weltgeschichtlichen Tag fing nach einer plötzlichen Detonation ein Schlossturm zu brennen an. Binnen kurzem standen auch die anderen Türme in Flammen. Unter Aufbietung aller Kräfte gelang es, den Brand des Obergeschoßes zu löschen. Nach zwei Tagen Ruhe gab es neuerlich Feueralarm. Diesmal ging im Parterre ein Zimmer nach dem anderen in Flammen auf, eine Explosion folgte nach der anderen, verur-

sen. Schloss Immendorf brannte tagelang, alles wurde zu Asche, die 16 Klimt-Gemälde ebenso wie die ca. 300 antiken Teppiche aus dem Bestand des Museums für angewandte Kunst.

Aus den verwertbaren Mauerresten baute die Familie Freudenthal im Schlosspark ein kleines Wohnhaus. Nur der Park mit seinem alten Baumbestand, eingefasst von einer Mauer, Reste des Schlossgrabens und eine Steinfigur des Hl. Joseph aus barocken Tagen lassen erahnen, dass sich hier Jahrhunderte lang adeliges Landleben entfaltet hatte.

Dr. Edgard Haider  
Buchautor

## Das Ende des Café Wenninger in Wiener Neustadt

„Das einzige Altwiener Kaffeehaus außerhalb Wiens“ (Axel Corti) in der Neunkirchner Straße 36 schloss am 1. Juli letzten Jahres für immer seine Pforten. Nach Ablauf des Vertrages mit Pächter Michael Geyer beendete der Gebäudeeigentümer, das Arbeitsmarktservice (AMS), die über 100-jährige Kaffeehausgeschichte des Hauses.

sischen Kaffeehäusern in der Stadt. Das „Wenninger“, wie es von seinen Stammgästen bezeichnet wurde, gab es seit dem Jahr 1919, doch seinen Ursprung hatte es schon im Café Seemann, das an dieser Stelle im Jahr 1863 eröffnet worden war. Im Café Wenninger wurde, wie in keinem anderen Kaffeehaus der Region, Lite-

eine Inneneinrichtung im Stil des Historismus. „Ein Kaffeehaus ist ein Ort, in dem Zeit und Raum konsumiert werden, aber nur der Kaffee auf der Rechnung steht“. Das Café Wenninger bot genau jene, von der UNESCO-Kommission beschriebene Atmosphäre. Obwohl Bürgermeister Bernhard Müller sich für eine Rettung „dieses Wiener Neustädter Wahrzeichens“ aussprach und Landtagsabgeordneter Klaus Schneeberger bekundete, „mit dem Café Wenninger geht ein Stück Wiener Neustadt verloren“, wurde keine positive Lösung gefunden. Und laut Bundesdenkmalamt konnte „der geplante Umbau auf Grundlage des Denkmalschutzes nicht verhindert werden“.

Dank Gemeinderat Thomas Fröch



Abb. 54-56: Das Café Wenninger, vor seiner Umwandlung in ein Bürogebäude

ratur-, Zeitungs-, Musik-, ja sogar Filmgeschichte geschrieben. Axel Corti drehte zwei Szenen in diesem Lokal, aber auch andere Regisseure wie Wolfgang Murnberger verwendeten es als Drehort. Die Zeit, so hatte es den Anschein, war im Café Wenninger stehen geblieben, wovon die größtenteils aus den 1950er und 60er Jahren erhaltene Inneneinrichtung zeugte. Eine wahre Besonderheit befindet sich zudem im Hof des Gebäudes, die Sala Terrena, ein im 17. Jahrhundert an die Stadtmauer angebautes Gartenhaus, das mit lorbeergerahmten Reliefköpfen und Muschel- sowie Rankendekor reich verziert ist.

### Immaterielles Weltkulturerbe

Seit November 2011 zählt die Wiener Kaffeehauskultur zum immateriellen Kulturerbe der UNESCO. Typisch für ein Wiener Kaffeehaus sind Marmortische, Logen, Zeitungstischchen und



wurden nun Teile der Inneneinrichtung, zu der auch Säulen aus dem ersten Bahnhofsgelände von Wiener Neustadt zählen, in einem Stadtdepot aufbewahrt. Die historische Kultur- und Kaffeehausinstitution Wenninger fand jedoch ein trauriges Ende.

Die Fortführung des Kultcafés hätte nicht nur im Sinne des AMS Arbeitsplätze gesichert, sondern die unter Schutz stehenden Objekte am Grundstück, die mittelalterliche Stadtmauer samt Sala Terrena, optimal in das historische Kaffeehausambiente eingebunden.

Gabriele Schlieff, MAS

iD-Landesobservatorin NÖ südl. Donau

Interventionen mehrerer Stadtpolitiker, Bürgerproteste und sogar ein Übernahmeangebot des Topkaffeesieders Roman Schärf konnten das AMS von seinen Plänen nicht abhalten, ihre Büroräumlichkeiten im historischen Kaffeehaus auszuweiten. Unermüdlich, aber letztendlich vergeblich, kämpfte die Initiative „Rettet das Café Wenninger“ rund um Norbert Breda für den Fortbestand des Kaffeehauses.

Mit dem Café Bernhart am Hauptplatz und dem Haus Witetschka am Allerheiligenplatz zählte das Café Wenninger zu den letzten verbliebenen klas-

## Wer änderte die Altstadt-Schutzzone in Graz - St. Peter?

### Vorhaltungen von Anrainern und Experten wurden im Bauverfahren ignoriert.

Das GAEG (Grazer Altstadterhaltungsgesetz), novelliert im Jahre 2008, bezieht sich nicht nur auf die Welterbezonen Altstadt und Schloss Eggenberg sowie die Gründerzeitviertel, sondern ist auch für die Erhaltung der alten Grazer Ortskerne bzw. Vor-

Jahre 1998 zu einer Änderung der Schutzzone gekommen sein. Insider führen das auf einen Fehler bei der Digitalisierung der Pläne zurück, andere vermuten Absicht ...

Der Versuch, Bürgermeister Mag. Nagl bis zur Klärung der Schutzzonen-Frage zu einer Aussetzung oder Unterbrechung der für den 30.7.2012 angesetzten Bauverhandlung Nuß-

chen Fehlern und Unklarheiten das Bauverfahren abgeführt wurde: So sprach das Internet-Portal der Stadt Graz von einem Bauverfahren Nußbaumerstraße 2 und dem Grundstück 249; die zugehörige Einladung im Internet betraf aber das Verfahren um Nußbaumerstraße 8 (Grundstück 86/2), das bereits am 4.7.2012 abgehalten worden war! Die an die Anrainer ergangene Original-Einladung



Abb. 57: Das Gebäude Hauptstraße 40 im Grazer Stadtteil St. Peter vor seinem Abriss

städte eingerichtet worden. In St. Peter wurde nun das für diesen Stadtteil charakteristische Haus St.-Peter-Hauptstraße 40 abgerissen, weil es aus bisher nicht klärbaren Gründen aus der Schutzzone „gefallen“ war.

Seit Wochen versuchten Aktivbürger des Bezirkes St. Peter im Osten von Graz zu klären, wie es zu dieser Zonenänderung gekommen war. Die Auskünfte der Altstadt-Sachverständigenkommission (ASVK) und der städtischen Bau- und Anlagebehörde waren divergierend und unbefriedigend. In Wirklichkeit dürfte es im

baumerstraße 2 zu bewegen, scheiterte. Weil das Bürgermeisteramt mitgeteilt hatte, dass man noch an diesem Tage vom Land eine Antwort darauf erhoffe, ob die nicht mehr gegebene Ausweisung der beiden Häuser St.-Peter-Hauptstraße 38 und 40 zu Recht erfolgt sei, wurde an die Verhandlungsleiterin der Antrag gestellt, die Bauverhandlung erst nach dieser Klärung abzuführen. Dieser Antrag wurde abgelehnt, da bereits ein „rechtsgültiger“ Abbruchbescheid erlassen worden war.

Es wurden seitens der Anrainer sodann Vorhaltungen ausgesprochen, die zeigen, mit welchen unglaublich

bezog sich auf das Grundstück 249; dieses war aber in allen zugänglichen Unterlagen der Stadt ein Objekt im Hintergrund des Areals und hatte die Hausnummer St.-Peter-Hauptstraße 36. Dass es inzwischen zu einem neuen Teilungsplan gekommen sei, war den Anrainern nicht bekannt gemacht worden und wurde auch in der Ladung nicht angeführt, weshalb davon auszugehen war, dass es sich nur um diese Teilfläche handelt. Damit könnten viele Anrainer in die Irre geführt worden sein und auf Einsprüche verzichtet haben. Diese genannten Fehler allein hätten zu einer Neuverhandlung führen müssen!

Fakt ist: Das inzwischen abgerissene Haus St.-Peter-Hauptstraße 40 befindet sich – rechtlich gesehen – nach wie vor gemäß Grazer Altstadterhaltungsgesetz in der Schutzzone IV-9 St. Peter; der Landtag hatte nämlich bei der Novellierung des Grazer Altstadterhaltungsgesetzes im Jahre 2008 ausdrücklich die bestehenden Schutzzone übernommen. Der Autor, von 2000 bis 2004 Mitglied der Altstadtkommission, hatte damals

der südöstliche, von dem Neubauvorhaben betroffene Teil des Grundstückes in der Altstadt-Schutzzone St. Peter. Daher hätte es zu einer Anhörung der Altstadt-Sachverständigenkommission kommen müssen, was nicht geschehen ist. Die Verhandlungsleiterin hatte vorher noch behauptet, dass die ASVK nur zu verständigen wäre. Als Anrainer dann spezifizierten, dass eine Anhörung erforderlich sei, lenkte sie ein und

ASVK begutachtet werden müsse, da das abgerissene Haus aber außerhalb der – falschen – Grenzlinie der Schutzzone lag, wäre der Abbruchbescheid rechtmäßig zustande gekommen.

Die Bürger von St. Peter und die Initiative „SOKO Altstadt“ werden weiter auf eine lückenlose Aufklärung der skandalösen Schrumpfung der Schutzzone dringen. Eine Aufsichts-



Abb. 58: Trotz Schutzzone-Bestimmung abgerissen: das Gebäude Hauptstraße 40 im Grazer Stadtteil St. Peter

einen Plan ausgehändigt bekommen, der die Zone noch in vollem Umfang zeigt, also mit den beiden Häusern Hauptstraße 38 und 40. Die durch die Einbeziehung der beiden Objekte notwendige Ausbuchtung der Zone beweist, dass hier die Charakteristik des Straßenbildes geschützt werden sollte. Wenn es in den digitalen Darstellungen andere Linienführungen gibt, so ist das für die Rechtslage wohl nicht relevant.

Aber sogar in der aktuellen – unrichtigen – Darstellung der Schutzzone im Flächenwidmungsplan 2002 liegt

meinte: „Ja, vielleicht nach dem Altstadtgesetz, hier verhandeln wir nach dem Steiermärkischen Baugesetz!“ Nun ist das Grazer Altstadterhaltungsgesetz aber wohl als eine „lex specialis“ zum Baugesetz zu beachten! Es war nicht nur kein Vertreter der Altstadt-Sachverständigenkommission anwesend, auch die von der Verhandlungsleiterin behauptete Einladung der ASVK zur Bauverhandlung war nachweislich unterblieben.

Das Land Steiermark kommentierte die Situation so: Es sei tatsächlich zu prüfen, ob der Neubau nicht von der

beschwerde an das Land Steiermark ist bereits eingebracht worden.

P.S. Sinnigerweise hat sich das von der EU geförderte Projekt ViTo („Vital historic Towns“) St. Peter, in dem einige der Anrainer mitgewirkt hatten, besonders um die Erhaltung des Ortskerns bemüht. Auch dieser Sachverhalt wird noch Thema von Interventionen sein.

Dipl. Dolm. Peter Laukhardt  
SOKO Altstadt

① [www.grazerbe.at](http://www.grazerbe.at)

### **Kärnten: Pöckstein – Schlosspark durch Straßenprojekt bedroht**

Das klassizistische Schloss Pöckstein, die ehemalige Sommerresidenz der Bischöfe von Gurk, stellt in Einheit mit dem umgebenden Park ein außergewöhnliches Kulturdenkmal dar, dessen Park sogar Aufnahme in die kurze Liste der (tatsächlich) unter Denkmalschutz stehenden historischen Gärten Österreichs fand.

Nun ist der Park durch ein Schnellstraßenprojekt akut bedroht. Im Zuge des Ausbaus der Klagenfurter Schnellstraße S 37 soll eine Brücke über den Schlosspark entstehen. Kärntens Landeskonservator Axel

erhaltene Fabriksbau aus dem Jahr 1895 als ein unumstrittenes Industriedenkmal. Seit der Stilllegung 1976 stand der Bau im Wesentlichen leer, erst jetzt, am 31.8.2012 kam es zum Spatenstich für den Umbau und die Sanierung des Spinnerei-Gebäudes in der Dr.-Kraitschek-Gasse 10.

Die Gemeinde Pottendorf, seit 2004 Besitzer des Gebäudes, setzt ihre lange vorbereiteten Pläne, in der Spinnerei Gemeindeamt und Gemeindesaal, dazu Musikschule und Wohnungen unterzubringen, in die Tat um. Die Pläne sehen vor, alle drei erhaltenen historischen Fassaden zu erhalten und auch im Innenbau Teile der Originalstruktur zu erhalten.

Bürgermeister eine reine Wohnnutzung. Vor allem aber steht das Gebäude in der Salzburger Vorstadt 45 unter Denkmalschutz – allerdings nicht des Diktators wegen, sondern als historisches Bauwerk und Teil des Braunauers Altstadt-Ensemble.

### **Oberösterreich: Linz – Verein zur Rettung der Eisenbahnbrücke gegründet**

In der laufenden Diskussion um die Zukunft der 1900 erbauten Linzer Eisenbahnbrücke haben sich die Befürworter einer denkmalgerechten Sanierung nun neu aufgestellt. Seit Oktober gibt es den Verein „Rettet die Eisenbahnbrücke“, der sich für den Erhalt dieses Linzer Wahrzeichens



Abb. 59: Schloss Pöckstein in Straßburg, Kärnten



Abb. 60: Katharinenkirche in Frohnleiten, Steiermark

Hubmann hat Widerstand seitens des Denkmalamts angekündigt, und auch unser Verein hat in seiner Presseausendung die Unvereinbarkeit von Straßenbrücke und Denkmalschutz betont. Von Seiten der ASFINAG sowie Kärntner Politikern sind Bestrebungen im Gange mit dem Eigentümer einen fragwürdigen Konsens zu finden. So sehen die neuesten Ideen sogar vor, im Schloss eine Raststation für Autofahrer einzurichten.

### **Niederösterreich: Pottendorf – Spinnerei wird zum Gemeindeamt**

Die Pottendorfer Baumwollspinnerei gilt mit ihrem Gründungsjahr 1801 als die älteste mechanische Baumwollspinnerei Kontinentaleuropas, der

### **Oberösterreich: Braunau – Ein Russe will Hitlers Geburtshaus abreißen**

Die Meldung sorgte für Schlagzeilen im gesamten deutschsprachigen Raum: Ein russischer Abgeordneter plant Geld zu sammeln, um das Geburtshaus Adolf Hitlers in der Braunauer Innenstadt zu erwerben und anschließend abzureißen. Alles, was an den Faschismus erinnert, müsse von der Erdoberfläche verschwinden, lautet die kolportierte Motivation dafür. Solch skurrilen Plänen steht einiges entgegen. Zum einen wird in der Gemeinde selbst seit längerem über die zukünftige Verwendung der problematischen seit einem Jahr leer stehenden Immobilie diskutiert. Während einige die Errichtung einer Gedenkstätte fordern, präferiert der

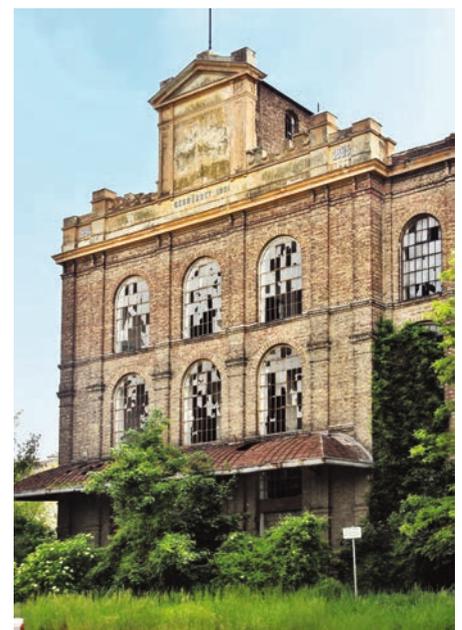


Abb. 61: Pottendorfer Spinnerei, NÖ

einsetzt und den Erhalt des Denkmalschutzes für die Brücke sowie eine denkmalgerechte Sanierung fordert. Der Verein bittet um Unterstützungserklärungen, die auf der neuen Homepage des Vereins abgegeben werden können ([www.rettetdieisenbahnbruecke.at](http://www.rettetdieisenbahnbruecke.at)). Näheres zum Thema Linzer Eisenbahnbrücke auch in der nächsten Denkm[a]l-Ausgabe.

### Salzburg: Beschluss über Projekt Dr.-Franz-Rehrl-Platz aufgeschoben

Im Salzburger Gemeinderat wurde der Beschluss über den Bebauungsplan für das Großprojekt am Dr.-Franz-Rehrl-Platz aufgeschoben, das Thema wurde von der Tagesordnung

1788 profaniert und steht heute – mit Ausnahme des Turmes – im Gemeindebesitz. Im Frühjahr letzten Jahres fand eine Volksabstimmung über die Zukunft des renovierungsbedürftigen Baudenkmals statt – dabei entschied sich die Mehrheit der Bürger für den Erhalt und eine kostengünstige Sanierung.

Trotzdem kam es im Sommer überraschend zum Abriss eines Bauteils wegen angeblicher Gefahr im Verzug. Der Bauteil zwischen eigentlicher Kirche und Turm sei wirtschaftlich vertretbar nicht zu sanieren gewesen (vgl. Kleine Zeitung, 2.8.2012). Kritiker sehen darin allerdings einen klaren Widerspruch zum Ergebnis der Abstimmung.

thentisches Ferienhaus – geboten. Erschreckend ist, wie hier der reine Materialwert über jede kulturhistorische Bedeutung gestellt wird. Auch die Praktiken des historischen Baustoffhandels sind in diesem Zusammenhang als äußerst fragwürdig zu beurteilen.

### Tirol: Innsbruck – Ungewisse Zukunft der Rotunde

Was die Initiative gegen eine Übersiedlung des Panoramagemäldes der Schlacht am Bergisel befürchtet hat, tritt nun ein: Nachdem das Gemälde gegen große Widerstände aus dem angestammten Rotundengebäude am Rennweg 39 in das neue Tirol-Mu-



Abb. 62: Verfallendes Rotundengebäude in Innsbruck, Tirol



Abb. 63: Bahnhof in Patsch, Tirol, 2012 abgerissen

gesetzt (vgl. Salzburger Nachrichten, 25.10.2012). Grund dafür sind juristische Bedenken bezüglich der von Bürgermeister Schaden beabsichtigten Vorgehensweise, einen etwaigen Beschluss erst nach Stellungnahme der UNESCO bezüglich der Welterbe-Verträglichkeit zu veröffentlichen. Das geplante Monsterprojekt wird von großen Teilen der Salzburger abgelehnt, mehrere Initiativen, darunter auch die Initiative Denkmalschutz, haben bereits tausende Unterschriften gesammelt. Vgl. auch Denkm[a]l Nr. 9 (Okt.-Nov. 2011) auf S. 28ff.

### Steiermark: Frohnleiten: Teilabbriss der Katharinenkirche

Die spätgotische Katharinenkirche im steirischen Frohnleiten wurde bereits

### Steiermark: Krakauhintermühlen – Bauernhof als Altholz entsorgt

Über einen geradezu haarsträubenden Denkmal-Verlust in der westlichen Obersteiermark wurde unser Verein im September informiert: Opfer ist ein regionstypisches barockes Bauernhaus aus der Zeit um 1700. Auf der Internetseite „willhaben.at“ wurde das Haus in Krakauhintermühlen zum Verkauf angeboten – angepriesen als Altholz von Bauernhaus. Eine Südtiroler Altholz-firma erwarb den Hof und trug das Holz ab.

Dabei war das Gebäude von der Grundsubstanz ohne wesentliche Bau-schäden erhalten und hätte eine hervorragende Sanierungsbasis – etwa für erneute Wohnnutzung oder als au-

seum verbracht wurde, harrt die Rotunde einer neuen Nutzung – und droht in der Zwischenzeit baulich Schaden zu nehmen.

Der Zustand des nach wie vor denkmalgeschützten Gebäudes sei bereits Besorgnis erregend, teilte der Tiroler Landeskonservator mit. Die Holzkonstruktion des Daches muss nun gesichert werden, wie die Tiroler Tageszeitung berichtete (6.10.2012). Die zukünftige Nutzung des Rotundengebäudes im Stadtteil Sagen ist über allem noch unklar – ein Ideenfindungsprozess hat noch keine konkreten Ergebnisse gebracht, Vorschläge aus der Bevölkerung nennen eine kulturelle Nutzung oder eine jugendspezifische Verwendung. Vgl. auch den Artikel in Denkm[a]l Nr. 8 (Juni-Juli 2011) auf S. 22f.

### **Tirol: Patsch – Bahnhof trotz Denkmalschutz abgerissen**

Das Bahnhofssterben scheint nun auch Österreich zu erreichen. Eine Vorgehensweise, wie sie in großen Teilen Deutschlands fast an der Tagesordnung steht, hat in Patsch bei Innsbruck zum Ende eines historischen Bahnhofs geführt: Der immer gleiche Ablauf: Leerstehender, ungenutzter Bahnhof – Antrag auf Aufhebung des Denkmalschutzes – Argumente für den Abriss: Gebäude eine Gefahrenquelle, Erhaltung wirtschaftlich nicht tragbar – nach anfänglichem Widerstand (und politischem Druck?) Nachgeben des Bundesdenkmalamts - Abbruch.

Opfer ist der 1867 (!) errichtete Bahnhof Patsch an der Brennerbahn (vgl. Abb. 63). Die ÖBB, unterstützt von der Gemeinde Patsch, konnten



Abb. 64: Widum in Weer, Bez. Schwaz, Tirol, 2011 abgerissen

das Denkmalamt umstimmen: Eine Erhaltung des Gebäudes sei nicht realisierbar, so der Aufhebungsbescheid, und die Architektur der Brennerbahn durch andere Objekte ausreichend dokumentiert (vgl. Tiroler Tageszeitung, 30.6.2012). Aufnahmegebäude und Wohnhaus wurden im September demoliert.

### **Tirol: Weer – Widerrechtlicher Abriss des denkmalgeschützten Widums**

Selten ist das Wort „Skandal“ angebrachter als im Fall des widerrechtlich

abgerissenen Widums (Pfarrhof) in Weer (Bezirk Schwaz). Bürgermeister und Gemeinderat planten den Bau eines Kindergartens an Stelle des denkmalgeschützten Gebäudes. Das Denkmalamt forderte in Verhandlungen eine Integration der historischen Bausubstanz - was für die Gemeinde mit entsprechenden Mehrkosten verbunden gewesen wäre. Im Dezember 2011 wurde im Zuge einer Gemeinderatssitzung dann ein Papier unterzeichnet, das den Abriss des Widums absegnen sollte. Am Tag darauf rissen die Bagger das Gebäude am Kirchweg 1 nieder.

Im September 2012 mussten sich Bürgermeister und Gemeinderäte wegen Amtsmissbrauchs vor Gericht verantworten. Bürgermeister und Gemeinderäte räumten ein, damit gerechnet zu haben, mit einer Verwaltungsstrafe davon zu kommen.

mentale Hauptwerk der bekannten Architekten Ernst von Gotthilf-Miskolczy und Alexander Neumann, nicht unter Denkmalschutz steht. Eine diesbezügliche Presseaussendung der Initiative Denkmalschutz zeitigte Folgen. Mittlerweile hat Wiens Landeskonservator Friedrich Dahm ein Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet. Geschützt werden sollen die Fassade, die Kassenhalle und die Direktionsräume, die in ihrer Originalausstattung erhalten sind.

### **Wien – Favoriten: AUA-Gebäude abgebrochen**

Am Wiener Stadtrand stand ein kaum beachtetes Bauwerk der österreichischen Moderne „von internationaler Bedeutung“ (Jan Tabor, zit. nach der Presseinformation zur Pressekonferenz docomomo vom 9.2.2012 zum



Abb. 65: AUA Gebäude, Wien, Arch. Lippert, 2012 abgebrochen

### **Wien – Innere Stadt: Bank-Austria-Zentrale ohne Denkmalschutz**

Die Zentrale der Bank Austria in der Schottengasse 6-8 ist eines der repräsentativsten Bankgebäude Österreichs. Im Juni dieses Jahres wurde bekannt, dass die Bank Austria beabsichtigt, ihren Hauptsitz zu veräußern und in einen Neubau in der Leopoldstadt zu übersiedeln. Als auch noch im Sommer Bauarbeiten erkennbar waren, recherchierte unser Verein und musste feststellen, dass der 1909-12 erbaute secessionistisch-neoklassizistische Bau, das monu-

Thema Nationalratssaal) – das ehemalige Verwaltungsgebäude der Austrian Airlines, errichtet 1974-78 nach Plänen von Gerhard Lippert. Dem bekannten Architekten, dessen zahlreiche Bauten im Bereich der Wiener Altstadt fast durchwegs als problematisch gelten können, gelang hier „auf der grünen Wiese“ in der Fontanastraße 1 das signifikante Beispiel eines modernen Bürokomplexes. Seit 2007 leer stehend, ist der Bau nun nach nur 35 Jahren Bestand abgerissen worden – ein Umstand, der abgesehen von dem architekturhistorischen Verlust auch unter Aspekten von Nachhaltigkeit zu bedauern ist.

## Veranstaltungen / Termine

**Freitag, 18. Jänner 2013**

### Tagung "Architekturerbe und Temperierung"

Die Temperierung - Energieeffizienz ohne gestaltsverändernde Maßnahme an der Bausubstanz. Eine Idealforderung der Denkmalpflege? (siehe Denkmaltopographie Nr. 11) Die Temperierung stellt eine optimale energetische Gebäudesanierung samt alternativer Raumbeheizung dar, mit dem Ziel der Vermeidung von Schäden am Baudenkmal. Oberflächenmessungen zeigen den Weg zur verblüffend einfachen Ausschaltung der Feuchteproblematik und deren Folgen (Schimmel und Materialschäden). Eine Veranstaltung der Initiative Denkmalschutz in Kooperation mit der Initiative Temperierung ([www.temperierung.net](http://www.temperierung.net)).

**Ort:** Naturhistorisches Museum, Burgring 7, 1010 Wien

**Zeit:** 8:40 bis 13 Uhr, am Nachmittag Exkursionen (Aufpreis € 5,-)

**Anmeldung erforderlich**, iD-Mitglieder € 30,- (Nicht-Mitglieder € 35,-)

**Samstag, 26. Jänner 2013**

### Kaisergruft bei den Kapuzinern am Neuen Markt

Die 1618 durch Stiftung von Kirche und Kloster entstandene Grablege für Kaiser Matthias und seine Gemahlin Anna ist von Kaiser Ferdinand III. zur Erbbegräbnisstätte der Herrscherfamilie erkoren worden. Erweiterungen, jeweils qualitativ im Stil ihrer Zeit, führten zu einem gewachsenen Ganzen. Dieser einzigartige Friedhof birgt wunderbare Kunstwerke und vermittelt unsere Geschichte, österreichische und europäische. Die Restaurierungen der letzten 15 Jahre werden mit Hintergrundinformation (und mit Blick hinter die Kulissen) vorgestellt. Ein Schwerpunkt ist die letzte Arbeit, die Sanierung der Maria Theresiengruft. Es führt der Projektleiter DI Karl Schleritzko (siehe S. 4f.).

**Ort:** 15 Uhr, Tegetthoffstr. 2 (Neuer Markt) Besuchereingang, 1010 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Freitag, 22. Februar 2013**

### Haus der Industrie

1911 wurde das Haus der Industrie eröffnet (Architekt Carl König). Seit damals dient es als Büro- und Repräsentationshaus industrieller Interessenvertretungen. Architektonisch äußerlich dem Historismus verpflichtet, wurde es innen nach modernsten Gesichtspunkten gestaltet und wartet überdies mit einer äußerst prunkvollen Innenausstattung auf. In den vergangenen Jahren wurde das Haus der Industrie umfassend restauriert und adaptiert. Es führt Mag. Paul Rachler.

**Zeit:** 15 Uhr, **Ort:** Schwarzenbergplatz 4, 1030 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende): € 10/8,-

**Samstag, 23. März 2013**

### Vollversammlung der Initiative Denkmalschutz

im ehemaligen Fechtsaal des Offizier-, Schul- und Menagegebäudes der von 1901 bis 1903 im Stil der "Moderne" errichteten Kaiser Franz Joseph Kavallerie-Kaserne in Wien-Breitensee. Das unter Denkmalschutz stehende Bauwerk wurde im Jahr 2008 von der österreichischen Bahá'í-Gemeinde erworben und umsichtig restauriert.

**Ort:** Maroltingergasse 2, 1140 Wien, **Zeit:** 10:00 Uhr Besichtigung; ab 10:30 Uhr Vollversammlung

**Samstag, 6. April 2013**

### Kahlenberg: Waldfriedhof und Camaldulenserkloster

Trotz zahlreicher Um- und Neubauten weist der Kahlenberg zwei Kleinode auf: Den 1783 eröffneten Waldfriedhof und Reste des einstigen Camaldulenserklosters. Der Landschaftsplaner und Gartenhistoriker Dr. Christian Hlavac führt uns auf den Spuren von Charles-Joseph de Ligne zu den beiden Kleinoden (siehe S. 10f.).

**Treffpunkt:** 10:00 Uhr, vor der Kahlenberg-Kirche, 1190 Wien

**Anreise:** individuell mit dem Autobus 38A (Station "Kahlenberg")

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-



Abb. 66: Architekturerbe u. Temperierung - Tagung, 18.01.



Abb. 67: Kapuzinergruft – Führung, 26.01.



Abb. 68: Haus der Industrie – Führung, 22.02.



Abb. 69: Breitenseer Kaserne – Vollversammlung, 23.03.



Abb. 70: Waldfriedhof und Camaldulenserkloster, 06.04.

## Veranstaltungen / Termine

**Samstag, 27. April 2013**

### Wiener Stadtpark - Begegnung mit 150 Jahre Geschichte

In den wesentlichen Grundzügen bis heute gut erhalten, stellen Stadt- und Kinderpark als frühe kommunale Parkanlagen zentrale Zeugnisse der aufblühenden Gartenkunst der Gemeinde Wien dar. Sie hatten Vorbildwirkung für die Schöpfung städtischer öffentlicher Grünanlagen im Landschaftsgartenstil bis ins frühe 20. Jahrhundert. Univ.-Prof. Dr. Eva Berger und Dr. Christian Hlavac von der Österreichischen Gesellschaft für historische Gärten führen uns durch diese erste große öffentliche Parkanlage Österreichs. **Treffpunkt:** 10:00 Uhr, U4-Station Stadtpark, Ausgang Johannesgasse, 1030 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

**Samstag, 25. Mai 2013**

### St. Marxer Friedhof - Herausforderung für Steinkonservierung

Da für zahlreiche Grabdenkmäler am St. Marxer Friedhof nur bedingt witterungsbeständige Kalksandsteinvarietäten verwendet worden sind, sind die konservatorischen Anforderungen für eine Restaurierung sehr hoch. Nach mehrmaligen Einstellungen, von nicht vom Erfolg gekrönten Restaurierungskampagnen, stellen sich seit ca. 6 Jahren doch konservatorische Erfolge ein. Es führt Mag. Johann Nimmrichter, BDA (siehe S. 6f.).

**Treffpunkt:** 9:45 Uhr, Eingangstor, Leberstraße 6-8, 1030 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

**Freitag, 7. Juni 2013**

### Baustellenführung durch die Wiener Sofiensäle

Die nach Plänen von Siccardsburg und van der Nüll 1848 errichteten Sofiensäle waren Schauplatz zahlloser Lustbarkeiten und Uraufführungen von Strauß-Werken und stehen wegen ihrer kulturhistorischen Bedeutung unter Denkmalschutz. Nach dem verheerenden Brand 2001 blieben Saal und Foyer weitgehend intakt, dennoch drohte der Totalabriss. Nach jahrelangem Kampf der Bürgerinitiative „Rettet die Sofiensäle“ werden die Reste restauriert. Durch die Baustelle führt DI Michael Flicker (Projektmanager). **Achtung:** Kurzfristige Terminverschiebung möglich. **Treffpunkt:** 9:00 Uhr, Marxergasse 17, 1030 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

**Samstag, 6. Juli 2013**

### Döblinger Friedhof als Gesamtkunstwerk und Problem der Denkmalpflege

Der im Jahre 1885 eingeweihte Döblinger Friedhof zählt zu den historisch und künstlerisch bedeutendsten Friedhöfen in Wien und ganz Österreich. Neben zahlreichen Grabmalen, die als großartige Kunstwerke gelten können, weist der Friedhof einen kulturgeschichtlich und künstlerisch herausragenden Bestand israelitischer Grabstätten auf, darunter die ursprüngliche Grablege Dr. Theodor Herzls. Es führt Univ.-Doz. Dr. Werner Kitlitschka, ehem. Landeskonservator für NÖ.

**Treffpunkt:** Friedhofseingang, Hartäckerstraße 65, 1190 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

**Sonntag, 20. Oktober 2013**

### Führung durch den Jüdischen Friedhof Währing

Es führt die Historikerin Mag. Tina Walzer. (siehe S. 8f.)

**Treffpunkt:** 10 Uhr, Eingang Jüdischer Friedhof Währing, Schrottenbachgasse 3, 1190 Wien (nahe U6-Station Nußdorfer Straße)

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

### MITGLIEDERTREFFEN

**25. Februar, 8. April, 6. Mai, 24. Juni 2013** – im Vereinslokal

**Ort:** Fuchsthallergasse 11, 1090 Wien – **Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

**Hinweise:** Die Teilnahme an Veranstaltungen ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Führung gratis! Bei Mitgliedertreffen sind Gäste und Interessenten immer willkommen. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (e-Mail) und auf [www.idms.at](http://www.idms.at) bekannt gegeben.



Abb. 71: 150 Jahre Stadtpark - Führung, 27.04.



Abb. 72: St. Marxer Friedhof – Führung, 25.05.

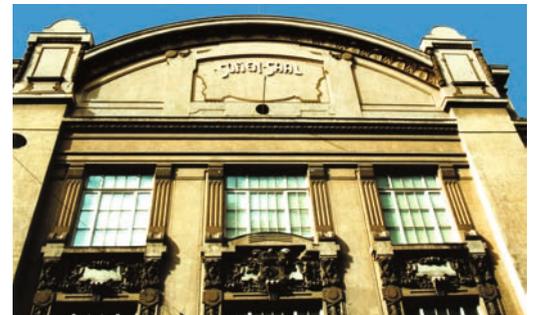


Abb. 73: Sofiensäle – Führung, 07.06.



Abb. 74: Döblinger Friedhof – Führung, 06.07.



Abb. 75: Jüdischer Friedhof Währing – Führung, 20.10.